

# KUNST UND KIRCHE



*Liberty Madonna*

180.-



- 1 Editorial  
Lukas Niederberger, Präsident SSL

#### I. KUNST UND KIRCHE IM DIALOG

- 2 Einleitung  
4 Umwidmen von kirchlichen Räumen  
Peter Fierz  
18 Absenz und Abstinenz. Philosophisch-theologische Aspekte  
Michael Eckert  
22 In der Reinheit des einen, anderen oder jenen verliert sich der Kern  
Jörg Niederberger  
28 Liturgie als Gesamtkunstwerk  
Lukas Niederberger

#### II. KUNST UND KIRCHE KONKRET

##### KIRCHENBAU, KUNSTWERKE, AUSSTELLUNGEN, PUBLIKATIONEN

- 32 Einleitung  
34 Fern, das ewig Unfassliche  
Jörg Niederberger  
46 Im Dreiklang von Musik, Licht und Raum  
Petra Waldinsperger  
50 Mister D. and I  
Isabelle Roth  
56 Neue Glasfenster in der reformierten Kirche Rüschtikon  
Veronika Kuhn  
60 Kreuz, Ring und Stab  
Barbara Amstutz  
62 Bauten, Renovationen und künstlerische Gestaltungen von sakralen Räumen in der Schweiz (mit ausgewählten Kurzberichten)  
64 Weitere Werke, Projekte und Ausstellungen 2011/2012  
70 Nachrichten aus dem Bereich Kirche und Kunst 2011/2012  
72 Hinweise auf Bücher

#### III. KUNST UND KIRCHE IN DER SSL

- 76 «Himmel & Hölle», Literatur- und Bildwettbewerb  
77 Architektonische und künstlerische Erneuerung religiöser Bauwerke  
Beratungskonzept der Schweizerischen St. Lukasgesellschaft –  
Forum Kunst und Kirche  
78 Schweizerischen St. Lukasgesellschaft für Kunst und Kirche  
80 Dank, Impressum, Bildnachweis

Umschlag: Aus der Installation «Klosterladen» von Marlies Pekarek. Die Rauminszenierung entstand im Rahmen der Ausstellung «Kunst, Kommerz und Heilige. Melchior Paul von Deschwanden im Dialog mit zeitgenössischen Kunstschaffenden.» Nidwaldner Museum 2011.

#### EDITORIAL

Liebe Leserin, lieber Leser

*Sollen Kirchgebäude anders genutzt werden?*

*Ja, der Kirchenraum an sich ist nicht heilig: 52 %*

*Ja, aber nur für kirchennahe Zwecke: 33 %*

*Nein, Kirchgebäude dürfen nicht zweckentfremdet werden: 6 %*

*Nein, die Kirche verliert damit an Sichtbarkeit: 9 %*

Im Mai 2012 lancierte das reformierte Online-Portal [www.ref.ch](http://www.ref.ch) diese Umfrage. Bei den Katholiken, wo der Kirchenraum noch stärker als Sakralbau wahrgenommen wird, sähe das Resultat vermutlich leicht anders aus. Und dennoch: Das Thema der Umnutzung von Kirchen stellt sich bei beiden Volkskirchen ähnlich und bildet darum ein Kernthema des SSL-Jahrbuchs 2012 (Seite 4). Die Schweizerische St. Lukasgesellschaft setzt sich dafür ein, dass dieses Thema nicht in jeder Gemeinde und in jedem Kanton nach Gutdünken weniger Personen geregelt wird, sondern auf nationaler und interdisziplinärer Ebene fundiert angegangen wird, damit theologisch wie auch architektonisch, kunsthistorisch und künstlerisch beste Lösungen für konkrete Situationen gefunden werden.

Gerne weise ich schon an dieser Stelle auf die Übersicht über laufende und vollendete Bau- und Renovationsarbeiten in religiösen Räumlichkeiten der Schweiz hin. Diese kann man auf unserer Website herunterladen. Weil kirchliche Bauprojekte im Lande des Föderalismus und der Subsidiarität meist auf lokaler Ebene entschieden und realisiert werden, haben kantonale Landeskirchen und Denkmalpflegen oft keine vollständige Übersicht über Neu- und Umbauten von religiösen Räumen. Ziel der SSL ist es, in Zukunft die Liste noch vollständiger präsentieren zu können und aus den Projekten jeweils einige näher zu präsentieren und zu prämiieren.

Diesem Buch liegt eine Postkarte bei mit der Einladung, am SSL-Wettbewerb zum Thema «Himmel und Hölle» Teil zu nehmen (Info auf Seite 76). Die besten Beiträge werden im Jahrbuch 2013 publiziert. Die Gewinnerin reist vom 19. bis 22. September mit der SSL gratis mit an die Biennale in Venedig.

Seit einigen Jahren gelangen vermehrt Anfragen von Kirchgemeinden und Denkmalpflegen an die SSL, um bei Neu- und Umbauten sowie künstlerischen Gestaltungen von Kirchen und Kapellen, Gemeindezentren und Besinnungsräumen, Aufbahnhallen und Kreuzwegen zu beraten, zu begleiten oder zu vermitteln. Dies hat die SSL veranlasst, ein Beratungskonzept zu erarbeiten und dieses hier vorzustellen (Seite 77). Wer sich im Beratungs-Team engagieren will, meldet sich im SSL-Sekretariat.



Die Schweizerische St. Lukasgesellschaft SSL – Forum für Kunst und Kirche zählt über 300 Einzelmitglieder und Institutionen aus Kunst, Architektur, Kunstgeschichte, Kunstvermittlung und Theologie. Diese erhalten das Jahrbuch kostenlos. Manchen Institutionen sendet die SSL das Jahrbuch ein- oder zweimal kostenlos zu, in der Hoffnung, dass sie sich eine Mitgliedschaft in der SSL überlegen oder das Jahrbuch in Zukunft beziehen (so lange Vorrat). Interessierte können das Heft für einen Betrag von CHF 22.- im SSL-Sekretariat bestellen.

Es freut uns, wenn dieses Heft Sie anspricht und Sie gerne weitere Exemplare für Ihren Bekanntenkreis bestellen. Wenn Sie interessiert sind, sich am Jahrbuch 2013 oder generell am Dialog zwischen Kunst und Religion aktiv zu beteiligen, so freuen wir uns über Ihre Kontaktnahme.

Die Mitgliedschaft in der SSL hat verschiedene Vorteile. Im Intranet der Webseite ([www.lukagesellschaft.ch](http://www.lukagesellschaft.ch)) kann man sich mit den anderen Mitgliedern unkompliziert vernetzen. Die SSL weist auf der Webseite kostenlos auf Ausstellungen oder Veranstaltungen ihrer Mitglieder hin. Die SSL setzt auf der Webseite auch kostenlos Links zu Ihren Projekten. Die jährliche GV ist ein legendär interessanter Kultur-Anlass. Geplant sind auch spezielle Kulturreisen für SSL-Mitglieder. Seit diesem Jahr finden zudem erste regelmässige regionale Treffen in Schweizer Städten statt, wo sich SSL-Mitglieder aus den verschiedenen Disziplinen treffen und austauschen, gemeinsam Ausstellungen besuchen oder Bauprojekte inspizieren. Schliesslich werden Mitglieder der SSL auch vom Vorstand angefragt für Beratungen oder Aufträge in Kirchgemeinden.

Gerade weil sich die Rolle und der Platz von Kunst und Religion im öffentlichen Raum in den nächsten 10 bis 20 Jahren stark verändern werden, kann die SSL noch vermehrt die Rolle des Angelpunkts in gesellschaftlich relevanten Diskussionen einnehmen. Hier aktiv mitzuwirken, bereitet Sinn und Freude.

Eine inspirierende Lektüre wünscht Ihnen

*Lukas Niederberger*

Lukas Niederberger, Präsident SSL  
[info@lukagesellschaft.ch](mailto:info@lukagesellschaft.ch)



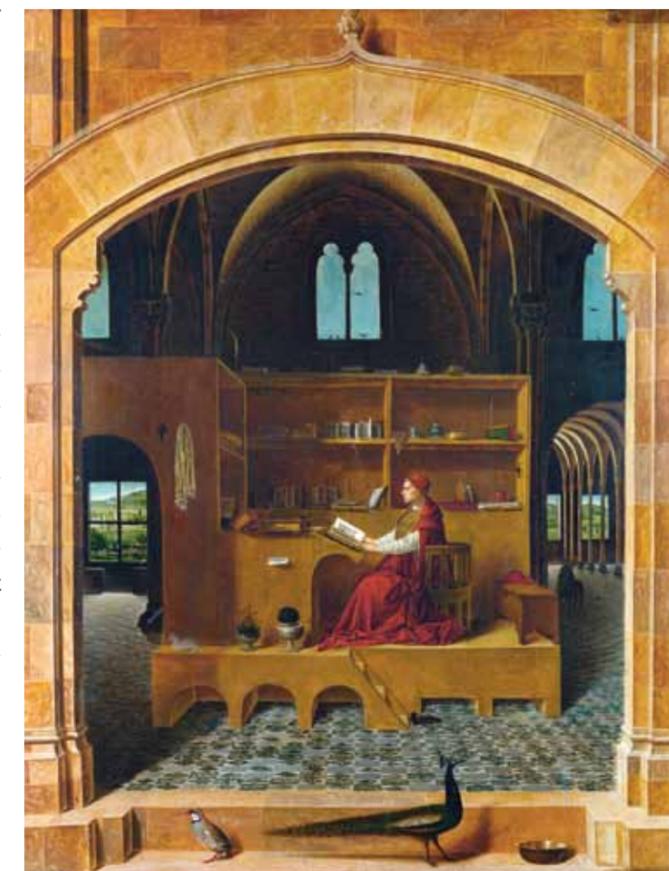
## Umwidmen von kirchlichen Räumen

PETER FIERZ

Mitgliederzahlen in der Kirche sinken, Gebäudekosten steigen und Umnutzungen von Kirchen werden immer mehr zum Thema. Umnutzungen rufen verschiedene Disziplinen auf den Plan und bedürfen einer grundsätzlichen Reflexion.



Beiträge in den Medien über die ungewisse Zukunft kirchlicher Bauten weisen selten über Warnen und Wehklagen hinaus. Bei schwindender Teilnahme der Gläubigen an Gottesdiensten und bei steigenden Unterhaltskosten für Kirchenräume stellen sich tatsächlich pastorale, bauliche und wirtschaftliche Fragen in bisher nicht gekannter Schärfe. Dies zeigt auch die Dichte von Kirchenbautagen und Pastoralkonferenzen zum bedrückenden Thema; die Flut von Publikationen besorgter Männer und Frauen aus Theologie und Denkmalpflege spricht Bände. Gleichzeitig existieren architektonisch und künstlerisch überzeugende Projekte sowie bereits ausgeführte, wegweisende Umnutzungen von Sakralräumen. Über die Rezeption der publizierten Beispiele hinaus muss sich die Frage nach dem geeigneten Vorgehen in einer konkreten Situation einer Kirchgemeinde stellen: Welches sind die Kriterien zum Einleiten eines Vorgangs zur allfälligen Um- und Neugestaltung? Welche künftigen Nutzungen sind in architektonischer und theologischer Hinsicht verträglich? Welche erforderlichen Parameter sollen gelten? Und wie wird die Akzeptanz einer Massnahme in der Kirchgemeinde sowie in einer weiteren Öffentlichkeit eingeschätzt?



Der Kirchenlehrer Hieronymus (341 bis 420) sitzt hier lesend in einem bühnenartigen Architekturmöbel auf kühlem Fliesenboden, gerahmt von steinernen Gewänden. Wie ein aktueller Einbau, ist die Arbeitszelle klar abgehoben von der klösterlichen Primärarchitektur. Der Künstler malt den Heiligen nicht historisierend ins 5. Jahrhundert verlegt, sondern zeitgenössisch als Gelehrten des 15. Jahrhunderts. *Antonello da Messina: Der heilige Hieronymus, zwischen 1460 und 1475, (Bild: National Gallery, London)*

Links: Eine Kirche auch mal für eine Weile loslassen können. Ein Hauch des ursprünglich Heiligen im ehemaligen Altarbereich ist noch zu verspüren. Das Heu, die Ernte ist eingebracht. Verblichene Sternchen an den Gewölberippen strahlen nach. Die Himmelsleiter ist angestellt. Später wird die Kirche in ihrer Substanz gesichert, die Malereien werden freigelegt, die Fenster eingebaut und der Plattenboden verlegt. *Kirche, Kloster Dalheim, (Foto 1924, Fotograf unbekannt)*

### Umnutzung als baugeschichtliche Tatsache

Überlagerungen von Nutzungsebenen und damit Veränderungen der Substanz sind ein immanenter Vorgang in der Chronik einer Baustätte, eines Bauwerkes und der Architekturgeschichte als Ganzes. Das Erstellen von Kirchen an heiligen Stätten, auf römischen Ruinen und auf Fundamenten früherer Sakralbauten ist vielerorts nachweisbar. Meist ist der Folgebau grösser und manchmal sogar in seiner Achse gedreht. Dabei können Wände und Decken des Altbaus in die Raumbildung einbezogen oder bloss die Grundmauern als gefestigte und damit sichere Basis weiter verwendet werden.

Durch den zunehmenden Bedarf an Kirchen im dörflichen und städtischen Kontext mussten seit dem Mittelalter immer häufiger unbebaute Parzellen gesucht und gefunden werden. Um genügend Raum für den Gottesdienst zu schaffen, wurden bestehende Kirchen vergrössert und oft zugleich stilistisch den geltenden Strömungen angepasst. Eigentliche Umwidmungen sind bis heute kaum vermerkt. Hingegen ist der ungezwungene Anbau von Handwerksbuden, Verkaufsläden etc. an der Schnittstelle von Kirche und Stadtkörper im Mittelalter durchaus üblich. Im Rahmen von Sanierungen und Rückführungen wurden diese «Fehlstellen» vor allem im 20. Jahrhundert wieder «bereinigt».

«Die Aufgabe und Umnutzung kirchlicher Gebäude ist geschichtlich betrachtet überwiegend an Säkularisationsprozesse gekoppelt, wie diese bereits im 16. Jahrhundert während und infolge der Reformation stattfanden. (...) Klöster wurden in Schul- oder Sozialstiftungen umgewandelt, wobei regelmäßig die Kirchenbauten als Stifts- oder Pfarrkirchen erhalten blieben.»<sup>1</sup> Auch in den folgenden Jahrhunderten wurden Klöster und Kirchen in Wohnbauten, Kasernen, Stallungen, Werkstätten und Lageräume umgenutzt.<sup>2</sup> «Bis in die Neuzeit kennt der Kirchenbau keine Verpflichtung der Bewahrung historischer Formen oder gar historische Rekonstruktion. Der überlieferte Raum wird dem Gebrauch angepasst.»<sup>3</sup> Tatsächlich sind abgebrochene, umgebaute und neuen Verwendungen zugeführte Kirchenbauten, historisch gesehen, keine neue Erscheinung. Neu und ausschlaggebend ist wohl der gegenwärtige Grund wirtschaftlicher Notwendigkeiten: Die zunehmende Absenz der Gläubigen, der Rückgang von Mitgliederzahlen und damit die schwindenden Finanzmittel führen dazu, dass zahlreiche Kirchengebäude für pastorale und liturgische Zwecke nicht mehr benötigt und so zur finanziellen Last für die zuständigen Träger-schaften werden.



Das Stadtleben im 17. Jahrhundert wird hineingetragen in die Kirche. Hier überlagern sich Zeichen des Alltäglichen mit dem Gottesdienst. Hier überlagern sich Zeichen des Alltäglichen mit dem Gottesdienst, kirchliche Fahnen mischen sich mit eroberten Bannern aus dem Befreiungskrieg. Grossartige Ansichten gezielt profanierter Kirchenräume werden derart besetzt, dass ihre Existenz als heiliger Raum überwunden erscheint. *Hendrick C. van Vliet (1611/12 bis 1675): Interieur der Neuen Kirche in Delft, 1665, (Privatsammlung)*

Umnutzung war und ist ein kontinuierlicher, vom gesellschaftlichen Wandel und damit vom wirklichen Leben geprägter Vorgang. Räume und Raumgruppen können über Jahre und Jahrhunderte Änderungen in deren Verwendung erfahren. Zusätzlich erforderliche Raumhüllen werden neu konstruiert oder schmiegen sich in horizontalen und vertikalen Schichten an die bestehende Bausubstanz oder liegen eben quer dazu.

In baugeschichtlichen Vorträgen und Führungen wird heute aufklärend oder verklärt über frühere, gelegentlich auch dreiste Nutzungsphasen von Kirchen berichtet, aber eine konstruktive und differenzierte Stellungnahme zu einer konkreten zeitgenössischen Umwidmung ist indessen diesen Bedenkenträgern selten abzurufen.

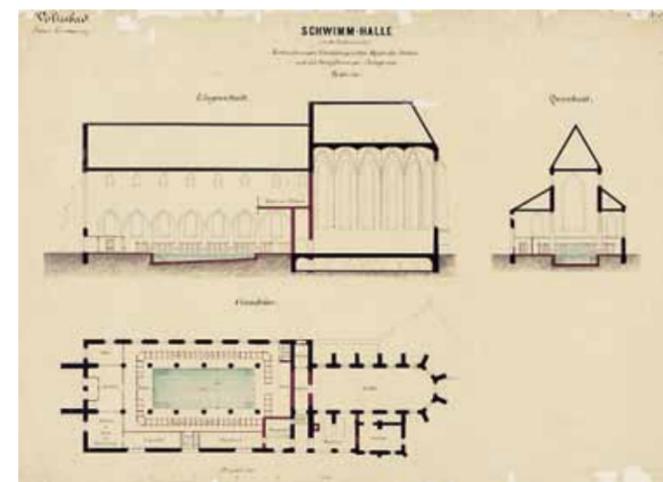
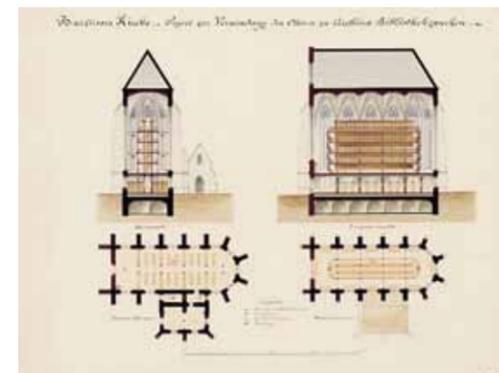
### Theologische und kirchenrechtliche Voraussetzungen

Grundsätzlich kann in christlichen Glaubensgemeinschaften ein Gottesdienst mit einfachsten Mitteln gefeiert werden. Dazu braucht es zunächst kein Gebäude. In freier Natur kann ein grosser Stein oder ein Klapptisch als Altar dienen. Das Kreuz und die erforderlichen liturgischen Geräte können in einem Kofferchen zur Feier mitgebracht werden, wie dies beispielsweise in der Camping- oder Armeeseelsorge gang und gäbe ist.

Kirchen (griech. kyriakón, kyrikó oder «zum Herrn gehöriges Haus») sind als Bautyp bekanntlich erst seit dem frühen vierten Jahrhundert nachgewiesen. Zuvor wurden die christlichen Gottesdienste in – teilweise umgebauten – Privathäusern abgehalten. Die Kirchen entwickelten sich in den kommenden Jahrhunderten zu einem Bautypus in verschiedenen Ausprägungen, von der schlichten Kapelle bis zum imposanten Dom.<sup>4</sup> Der Sakralbau wurde durch seine unterschiedlichen Merkmale in Funktion, Zeit und Raum seither zur unermesslichen Quelle kunsthistorischer Werte in Gestalt und Ausstattung. In theologischer und pastoraler Hinsicht, und damit auch in architektonischer Prägung, sind seit der Reformation beachtliche Unterschiede im Kirchenbau festzustellen.

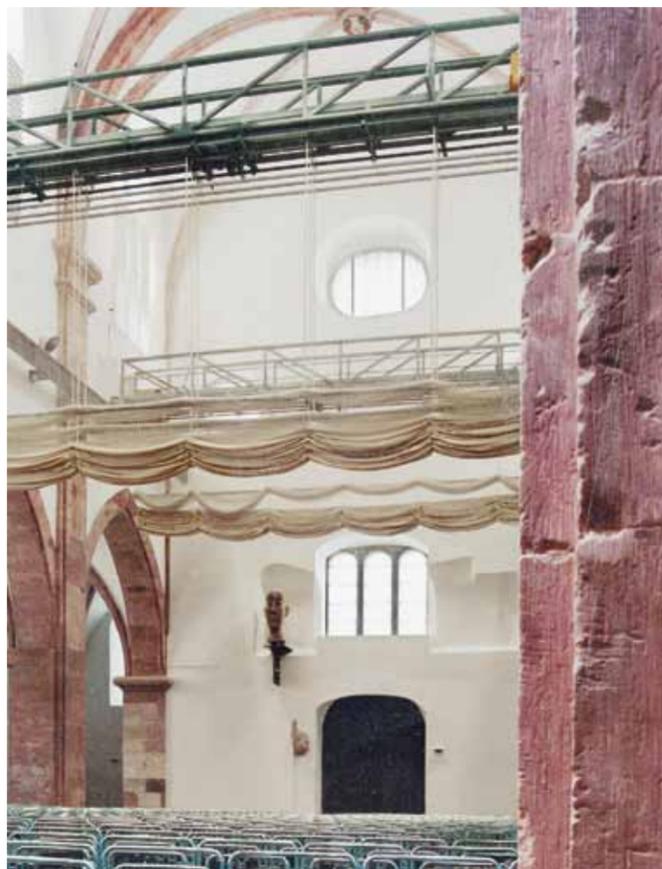
«An der grundsätzlichen konfessionellen Differenz, wonach katholische Kirchen qua Realpräsenz Christi in der Eucharistie dauerhafte Wohnstatt Gottes sind, während in evangelischen Kirchen Gott erst in actu, in Form des Gottesdienstes bzw. der zum Gottesdienst versammelten Gemeinde, präsent wird, hat sich auch heute nichts geändert.»<sup>5</sup> Doch haben sich in der gegenwärtigen theoretischen und praktischen Arbeit die konträren Haltungen wesentlich entspannt. «So wenig (...) die Sakralität des Raumes das katholische Raumverständnis trifft, so wenig ist mit dem Funktionsraum alles gesagt, was von protestantischer Seite her zum Kirchenraum zu sagen wäre. Der Raum der religiösen Kommunikation erschöpft sich eben nicht darin, reine Funktion für diese Kommunikation zu sein. Der Raum ist zwar nicht konstitutiv für die religiöse Kommunikation, wie Wort und Sakrament es sind, aber der religiöse Raum symbolisiert, was in ihm geschieht. Insofern ist er eine Darstellungsweise des christlichen Glaubens in baulicher Gestalt.»<sup>6</sup> Wird dem Kirchenraum diese Eigenschaft zugesprochen, kann auch nicht beliebig in die Substanz eingegriffen werden, ohne die Integrität dieser baulichen Gestalt zu beeinträchtigen. Zunächst gilt es, den Raum der genannten religiösen Kommunikation und damit die Lebensfähigkeit der Kirchengemeinde zu erhalten. Erst wenn aufgrund von entsprechenden Studien und Entscheiden eine Kirche dennoch einer anderen Nutzung zugeführt werden soll, sind bestimmte Richtlinien zu beachten. Diese unterscheiden sich nach Konfession und Landeszugehörigkeit.

In den Leitlinien der Evangelischen Landeskirche Deutschland «Was ist zu bedenken, wenn eine Kirche nicht mehr als Kirche benutzt wird?»<sup>7</sup> steht bei den grundsätzlichen Kriterien u.a.: «Eine Trennung von profan und heilig im Bezug auf Kirchengebäude ist aus biblischem und reformatorischem Verständnis



1298 wird die Barfüsserkirche in Basel errichtet. Nach der Reformation werden im Schiff Gottesdienste abgehalten, im abgetrennten Chor Fruchtvorräte gelagert. Von 1799 bis 1840 wird die Kirche als Salzlager genutzt. 1843 erfolgt der Umbau zum Kaufhaus. Nachdem sich die katholische Gemeinde vergeblich um die Verwendung der Kirche bewirbt, wird diese zu weltlichem Gebrauch vermietet. Die Stadt prüft u. a. auch den ganzen oder teilweisen Abbruch der Barfüsserkirche. Es entsteht ein kühnes Projekt zur Verwendung des Chores als Archiv. *Architekt Heinrich Reese, Basel, 1881, (Staatsarchiv Basel-Stadt)*

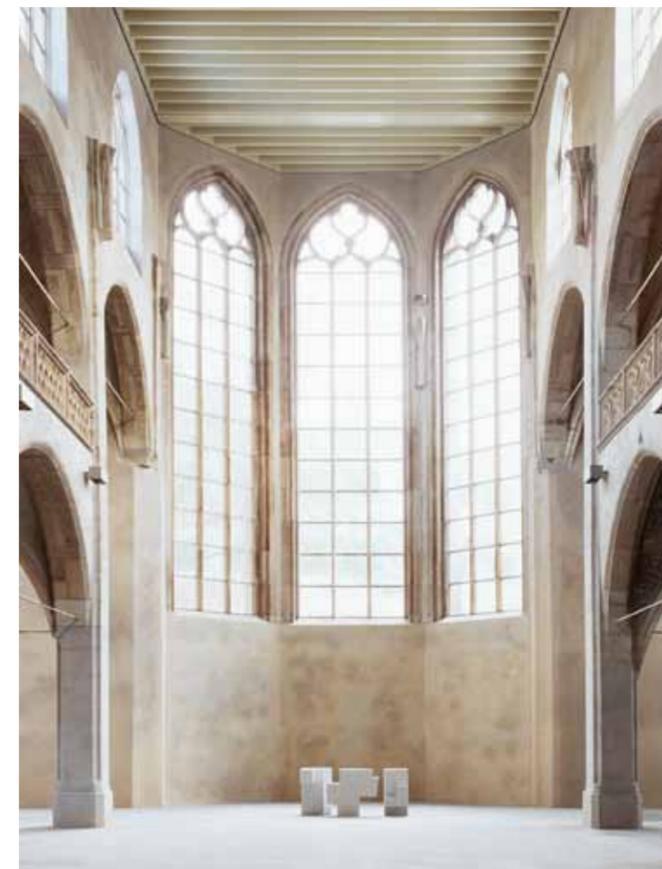
1882 entscheidet sich die Regierung für den Abbruch der stark beschädigten Basler Barfüsserkirche; das Parlament stimmt knapp für den Erhalt, allerdings ohne Vorschlag für eine künftige Verwendung des Gebäudes. Die Stadt lässt in Folge ein Projekt für eine Schwimmhalle ausarbeiten. Ohne das Tragwerk zu verändern und mit minimalem Eingriff in die Bausubstanz wird im Langhaus ein funktionstüchtiges Hallenbad geplant. *Architekt nicht namentlich bekannt, Basel, um 1885, (Staatsarchiv Basel-Stadt)*



Die Kirche St. Maximin der Benediktinerabtei in Trier stammt aus dem Ende des 17. Jahrhunderts. 1802 wird die Abtei aufgehoben, die Kirche zunächst Werkstatt und Handwerkerschule, und ab 1815/16 Kaserne. Ende des 19. Jahrhunderts dient sie als katholische Garnisonkirche. 1932 übernimmt das Bistum die Anlage und nutzt sie bis 1976 als Schule. Aufgrund einer Umgestaltung mit mobilen und rückbaubaren Teilen kann die Anlage heute für Sportunterricht, Konzerte und kirchliche Veranstaltungen dienen. *Arbeitsgemeinschaft Baumewerd, Böhm, Peitz, 1989–1995, (Foto: Tobias Trapp)*

problematisch. Entscheidend für die Gottesbeziehung ist das Ereignis der Wortverkündigung und die Abendmahlsfeier in Raum und Zeit.» Sollte eine Kirche nicht mehr benötigt und eine vertretbare Nachnutzung nicht gefunden werden, sei ein Abriss besser als ein stetiger Verfall. Allerdings: «Vor dem Abriss muss eine Entwidmung des Kirchengebäudes vollzogen werden.» In den «Arbeitshilfen»<sup>8</sup> der Römisch-Katholischen Deutschen Bischofskonferenz wird ausgeführt: «Alte und neue Kirchenbauten prägen das Bild unserer Städte und Dörfer. Sie sind steinerne Zeugnisse christlichen Glaubens, Zeichen und Symbole überirdischer Wirklichkeit.» Es wird u. a. unmissverständlich dargelegt, dass Kirchen gemäss ihrer inneren Orientierung «Orte des Heiligen», «Orte vielfältiger Gottesdienste», aber auch «Orte vielfältiger Nutzungen» sind. Wird also eine ursprünglich vom Bischof geweihte Kirche nach einem Verfahren des Abwägens tatsächlich einer anderen Nutzung zugeführt, muss dieser

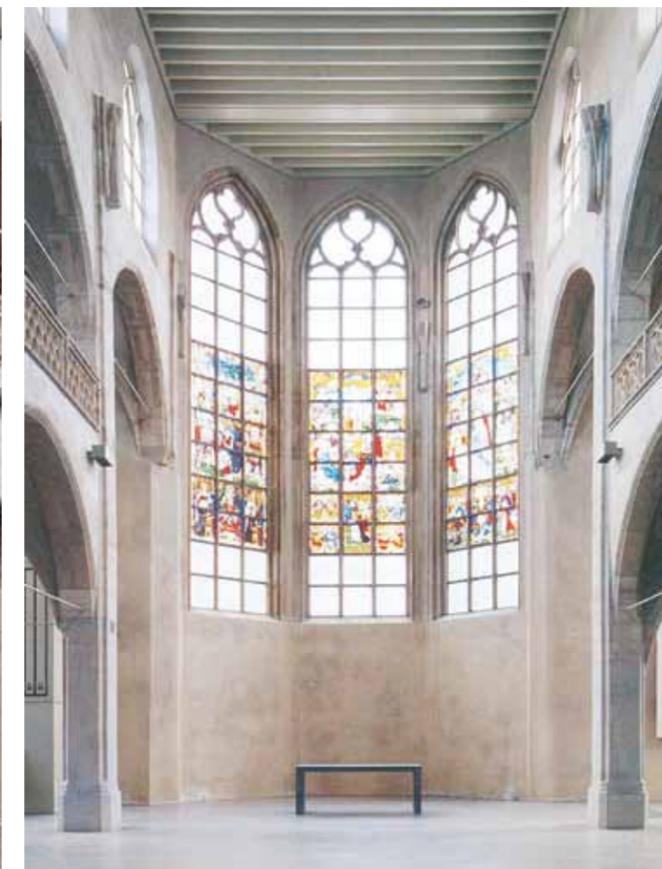
Sakralraum (wieder) profaniert werden. Der Ritus zur feierlichen Profanierung einer Kirche ist in den «Arbeitshilfen» dargelegt. Der Schweizerische Evangelische Kirchenbund (SEK) reflektiert Kirchenumnutzungen in der Schrift «Wohnung Gottes oder Zweckgebäude?»<sup>9</sup> Denkbar als Nachnutzungen sind solche, die kirchlichen Arbeitsfeldern entsprechen (auch wenn die Trägerschaft sich nicht als kirchlich versteht). In Frage kommen «Bildungseinrichtungen (Tagungs- und Begegnungstätten), Kultureinrichtungen (Ausstellungsräume für Kunst, Konzertsäle) oder sozial-diakonische Einrichtungen (Suppenküchen oder ähnliches).» Sollte ein Abriss oder ein Verkauf (ohne weiterhin abgehaltene Gottesdienste) unvermeidlich werden, ist eine Entwidmung (oder Teilentwidmung vorzunehmen). «Bei einer Entwidmung wird im letzten Gottesdienst ein rituell gestalteter Abschied von der betreffenden Kirche vorgenommen.» Die Schweizer Bischofskonferenz erlässt Empfehlungen für die «Umnutzung von Kirchen und von kirchlichen Zentren»<sup>10</sup>. Es wird u. a. festgehalten, die Vermietung der Kirchen sei grundsätzlich dem Verkauf vorzuziehen. Es folgt eine Aufzählung von Gemeinschaften, welche als Begünstigte in Betracht kommen. Nicht erwünscht sind solche, «welche in ihrer Verkündigung oder Evangelisierungsarbeit Proselytismus betreiben oder deren Botschaft gegen die Lehre der katholischen Kirche gerichtet ist.» Der Abriss einer Kirche kann nur im Ausnahmefall in Betracht gezogen werden. Zu weiteren Fragen, wie z. B. zum Liturgischen Abschied bei Aufgabe der Kirche, wird im Anhang auf die genannten Arbeitshilfen Nr. 175 sowie auf das Kirchenrecht (Codex Iuris Canonici)<sup>11</sup> verwiesen. In der Schweiz ist die Seltenheit tatsächlicher Umwidmungen und erst recht der Vollzug einer Profanierung aufschlussreich. In den letzten Jahrzehnten sind beispielsweise im Bistum Basel ältere Kirchen meist durch einen grösseren Neubau ersetzt worden. Den Vorgaben wird in schlichter und würdiger Weise entsprochen. Man kann davon ausgehen, «dass das Allerheiligste und/oder die Altarreliquien üblicherweise am Tag der Kirchweihe in einer Prozession von der alten in die neue Kirche übertragen wurden. (...) Wenn eine Kirchgemeinde sich mit der Planung einer neuen Kirche befasste, plädierte das Bischöfliche Ordinariat in aller Regel dafür, den Neubau an derselben Stelle zu realisieren und somit die alte Kirche abzureissen.»<sup>12</sup> Damit wurde erreicht, dass die alte Kirche nicht dem Verfall oder einer unwürdigen Verwendung preisgegeben wurde. Diese Praxis erscheint theologisch und pastoral stringent, aus denkmalpflegerischer Sicht ist sie – je nach Eigenwert des abgegangenen Objektes – allerdings äusserst problematisch. Den heute allorts diskutierten Fall der Schliessung einer Kirche infolge Mitgliederschwund oder Finanzmangel kann bisher – jedenfalls in diesem Bistum – nicht verzeichnet werden. Sollte diese Massnahme gelegentlich nicht zu vermeiden sein, wäre jedenfalls das Verfahren der Profanierung klar geregelt.



Die Basilika St. Peter in Köln mit dreiseitiger Empore stammt aus den Jahren um 1515 bis 1530. Der Zweite Weltkrieg zerstört die Kirche bis auf die Aussenmauern. In den Fünfzigerjahren wird sie renoviert. 1989 gründet der Jesuit Friedhelm Mennekes ein Zentrum für zeitgenössische Kunst und Musik, die «Kunst-Station Sankt Peter in Köln». Mit der Sanierung von 1997 bis 2004 wird das Kircheninnere ohne Rekonstruktionen ganzheitlich neu gestaltet. Die Skulptur «Gurutz Aldare» (2000) von Eduardo Chillida wird im Chorraum platziert. *(Foto: Maurice Cox, Köln)*

### Eigentums- und arbeitsrechtliche Bedingungen

Die Institution Kirche ist Verkünderin des Evangeliums und Haus Gottes. Als rechtlich verankerte und in unserer Gesellschaft integrierte Einrichtung, bietet die Kirche für die Erfordernisse des Kultus' auch geeignete Räume an, vor allem Kirchen und Kapellen. Diese dienen als Orte der Verkündigung und der Liturgie in der Gemeinschaft. Auf Gemeindeebene können diese ergänzt sein mit Pfarrhaus, Saal, Gruppenräumen und Café. Andere Wohn- und Lebensformen ermöglichen Klöster und Internatsschulen sowie Seminar- und Bildungshäuser. Dieses Angebot der christlichen Kirche ist wohl auch aus gesamtgesellschaftlicher Sicht ausserordentlich wertvoll. Die Institution Kirche ist auch Eigentümerin. Alle oben genannten Räume stellen als Liegenschaft, bestehend aus Gebäude und Grundstück, nicht bloss einen ideellen, sondern auch einen materiellen Wert dar.<sup>13</sup> Liegenschaften können unterschiedliche



Die Renaissancescheiben werden nach ihrer Restaurierung wieder eingebaut. Es folgen Gestaltung und Umsetzung weiterer Elemente der Ausstattung, wie die Chororgel. 2005 wird die Altar-Skulptur von Chillida auf römische Anweisung hin ins nördliche Seitenschiff versetzt. Der neue Altartisch von Ulrich Wiegmann aus Beton dokumentiert das Prinzip der schlichten Leere. *Konzept und Umbau: Wiegmann & Trübenbach Architekten, Köln, (Foto: Lukas Roth, Köln)*

Eigentümer haben. Sie können einer Kirchgemeinde, einer städtischen oder kantonalen staatskirchenrechtlichen Körperschaft gehören, oder sie sind im Besitz eines Ordens, eines Bistums, einer Stiftung, einer Bürgerkorporation oder einer Stadt. Ferner gibt es verschiedene Kombinationen von Körperschaften sowie eingetragene Rechte und Pflichten. Neben den dem Kultus gewidmeten Bauten kann die Kirche auch Eigentümerin von sogenannten «Ertragsliegenschaften» sein. Während bei den letzteren die Unterhalts- und Renovationskosten nach gesetzlichen Vorschriften verrechnet werden, verbleiben bei den Bauten für Gottesdienst und pastorale Dienste diese Ausgaben à fonds perdu. Es besteht also bei vielen Sakralbauten ein Ungleichgewicht zwischen dem tatsächlichen Bedarf für den Raum und dessen Betriebskosten. Kirchen sind keine Immobilien, die zu marktüblichen Bedingungen gehandelt und genutzt werden können. Daher sind Erhaltung und Verwendung von Sakralbauten, die

nicht oder nicht ausreichend genutzt werden, nicht nur ein kirchliches, sondern auch kulturelles und denkmalpflegerisches Anliegen.

Die Institution Kirche wirkt ebenso als Arbeitgeberin. Auf allen Ebenen (Landeskirche, Bistum, Kirchgemeinde und Pfarrei) arbeiten Personen, die in den deutschsprachigen Ländern zu einem grossen Teil hauptamtlich oder in Teilzeit fest angestellt und gebührend entschädigt werden. Neben den im Voll- oder Teilzeitpensum angestellten Seelsorgerinnen und Seelsorgern, spezialisierten Mitarbeitenden und dem administrativen Personal gibt es zahllose ehrenamtlich wirkende Frauen und Männer in den verschiedensten Diensten der Kirche.

Die Institution Kirche waltet schliesslich auch als Auftraggeberin. Als rechtlich verankerte Einrichtung und Eigentümerin von Liegenschaften vergibt die Kirche stets Aufträge an Dritte. Gelegentlich sind dies Mandate im administrativen und rechtlichen Bereich, meistens jedoch Aufgaben zur Sicherstellung des Unterhalts von Liegenschaften. Dazu gehören anfallende Kosten für Energie und Reinigung sowie periodische Renovationen von Kirchenraum, Orgel und allenfalls Bildwerken. Einen besonderen Stellenwert haben Mandate an Architektinnen und Ingenieure sowie an Kunstschaffende und Restauratorinnen. Diese Leistungen enthalten bekanntlich nicht bloss Honorare für Entwurf und Ausführungskonzepte, sondern auch die Schätzung der Kosten und Termine für die Ausführung selbst. Diese umfassenden Unterhaltskosten können, ohne Einbusse am Zustand der Bausubstanz sowie an architektonischer und künstlerischer Qualität, nicht oder nur geringfügig reduziert werden.

### Einfluss der Denkmalpflege

Aufgabe der Denkmalpflege ist es, Baudenkmäler zu erhalten und zu pflegen. Diese müssen jedoch zunächst erkannt, analysiert und inventarisiert werden. In der Schweiz haben Kantone und Städte daher spezialisierte Fachstellen für Denkmalpflege geschaffen. Vorgesehene Restaurierungen und Umbauten erhaltenswerter Bauten werden in der Regel vom Architekten frühzeitig mit der Denkmalpflege besprochen. Aufgrund unterschiedlicher Zielsetzungen ergeben folgende Prinzipien der Denkmalpflege gelegentlich zähe Diskussionen im Rahmen des Bewilligungsverfahrens:

«Die älteren Teile eines Denkmals sind nicht von vorneherein wertvoller als die jüngeren; auch frühere Restaurierungen können zu den historisch bedeutsamen Zeugnissen gehören.»<sup>14</sup> Das darf nicht bloss für Restaurierungen im engeren Sinn gelten. Massive Umformungen gibt es zu jeder Zeit. Man denke nur an die Angleichung von Bauten der Gotik an den herrschenden Barockstil. Die Massnahmen betrafen Oberflächen von Wänden und Decken, Haupt- und Nebentäle sowie Fassaden und Kirchtürme. Es ist nur wenige Jahrzehnte her, da wurden in der Schweiz z. B. Dutzende ländlicher Kirchen zurückrestauriert, und dies unter der Ägide der Denkmalpflege. Selbstverständlich wird dies heute so nicht mehr gehandhabt, aber damals war dies offizielle Lehrmeinung einzelner Institute für Denkmalpflege und Praxis kantonaler Amtsstellen.

«Durch ihre Präsenz und ihre Nutzung beeinflussen die Denkmäler das heutige Leben und tragen zu seiner Gestaltung bei. Ihre Konservierung und Restaurierung, gegebenenfalls das Weiterbauen an ihnen, sind Teil heutiger Kultur.»<sup>15</sup> Denkmalpflegerische Prinzipien von Konservierung und Restaurierung sowie architektonische Ansätze eines Eingriffs wandeln sich im Laufe der Zeit. Aktuell bearbeitete Denkmäler werden so zu Zeugnissen heutiger baukünstlerischer Auffassungen. Solche Überlagerungen mit bedeutenden Spuren früherer Zustände können, wenn meisterhaft konzipiert und realisiert, erneut zu erhaltenswerten Bauwerken führen.

«Alle konservatorischen und restauratorischen Eingriffe sind auf ein Höchstmass an Reversibilität auszurichten. Eine Massnahme ist reversibel, wenn sie zu einem späteren Zeitpunkt rückgängig gemacht werden kann, ohne dass an der Trägersubstanz eine Veränderung zurückbleibt.»<sup>16</sup> Allein schon aus wirtschaftlichen Gründen ist es ohnehin angebracht, zunächst «sanfte» Lösungen zu studieren, bevor ein Eingriff in die Bausubstanz erwogen wird. Je nach Bauprogramm und Pflichtenheft kann jedoch mit einer rückbaufähigen Massnahme das Ziel nicht erreicht werden; ein Eingriff in das vorhandene Gefüge

wird unumgänglich. Dies erfordert präzise Abklärungen und eine besonders sorgfältige Detailplanung. Doch es gilt auch zu bedenken, dass die gesamte baugeschichtliche Entwicklung (z. B. im europäischen Kirchenbau) nicht stattgefunden hätte, wären jederzeit alle Eingriffe reversibel gewesen.

Anliegen und Auftrag der Denkmalpflege sind zunächst unabhängig von postulierten Anforderungen an Nutzungsart und Nutzungsmass positioniert. Die Durchsetzungsfähigkeit der Amtsstelle ist jedoch abhängig von geltenden gesetzlichen Grundlagen, Einstufung der fraglichen Objekte sowie Überzeugungskraft der verantwortlichen Personen. Grundlagen und Bezugspunkte sind der Fundus von Bau- und Kunstgeschichte sowie die geltende Praxis der Restaurierung und Regeln der Subventionierung. Während Grundlagen der Denkmalpflege im kunstwissenschaftlichen und architekturtheoretischen Bereich angesiedelt sind, erfolgen Aussagen und Auflagen der jeweiligen Fachstelle im Umfeld praktischer und politischer Gegebenheiten. Die Denkmalpflege verlässt somit notwendigerweise den gesicherten wissenschaftlichen Boden und wird zur Mitspielerin. Sie ist jedoch nicht gleichberechtigte Partnerin in diesem Vorgang, sondern Behörde mit Entscheidungsbefugnis. In ideeller Hinsicht kann dies auch ein Vorteil sein, nämlich dann, wenn die Bauherrschaft bezüglich Bau- und Kunstgeschichte ahnungslos ist oder sich hinsichtlich Möglichkeiten zeitgenössischer Gestaltung als verschlossen erweist. In dialektischer Zusammenarbeit mit der Denkmalpflege – und da spricht die eigene Erfahrung mit – kann ein unüblicher, einfühlsamer Vorschlag entstehen. Das professionell dargestellte Projekt kann so mit klugem Beistand der Denkmalpflege dem bisher voreingenommenen Auftraggeber erläutert werden und allenfalls zum konstruktiven Ziel führen.

Mit heutigen Methoden von Bauforschung und Architekturtheorie können einzelne Phasen von Bauwerk und Gebäudetyp wissenschaftlich untersucht und gedeutet werden. Es gibt aber keinen «richtigen» ursprünglichen Zustand, welcher zweifelsfrei festgelegt oder gar rekonstruiert werden könnte oder sollte. Im Falle einer Umwidmung bilden die gewonnenen Erkenntnisse aus der Analyse des bemerkenswerten Objektes die Ausgangslage für den Entwurf. Das Raumprogramm wird in Kenntnis von Bausubstanz und Zuschnitt der vorhandenen Räume erstellt. Es gibt verschiedene Prinzipien der Art des Einfügens, der Ausprägung der Schnittstelle und auch des Umgangs mit der Bausubstanz. Bauaufgabe, architektonische Haltung und denkmalpflegerische Bewertung bestimmen das Ziel, welches mit der Massnahme erreicht werden soll. Das vollendete Werk soll betrieblich, wirtschaftlich und architektonisch in seiner Ganzheit überzeugen.<sup>17</sup>



Die Bartholomäus-Kapelle von 1017 in Paderborn wird 1963 restauriert und dient heute als Ausstellungsraum. Zusammengefügt liegt die Skulptur wie ein soeben geliefertes und noch nicht geöffnetes Paket im Mittelschiff an der Stelle, wo in katholischen Kirchen oft der sogenannte Volksaltar steht. Bei der Dekomposition entscheidet der Künstler über Ort und Lage der scheinbar mit Gewalt auseinander gesprengten Hohlkörper. Die Teile liegen denn auch wie Findlinge nach einem Bergsturz zwischen hochstämmigen Bäumen. *Zerlegte Altar-Skulptur von Thomas Virnich, (gefügt 140 × 120 × 90), 1997/1998, (Foto: Ansgar Hoffmann, Schlangen)*



Das Kirchengebäude im Londoner «Covent Garden» wird 1855 vom Schweizer Architekten George Vulliamy erbaut. 2010 wird die in den Fünfzigerjahren erweiterte Galerie in einer Neukonzeption zurückgebaut. Die sorgfältig eingefügte Raumstruktur an der Stirnseite gleicht einem «Haus im Haus» und schafft so Raum für Gemeinderäume und Orgel-Galerie. Eine gefaltete Holzrahmenfassade mit verspiegelten Gläsern spannt sich zwischen die Seitenwände und bietet einen visuellen Bezug von den neuen Räumen in die Kirchenhalle. *Swiss Church London, Einbau und Renovation, 2010, Architekten: Christ & Gantenbein BSA SIA, Basel, (Foto: Hélène Binet, London)*

### Angemessenes Umwidmen

Gelegentlich erscheinen illustrierte Berichte in Zeitschriften über Kirchenräume, die zur Autowerkstatt, zum Tanzsaal oder zum schicken Esslokal umfunktioniert wurden. Die Verwunderung bei der Schweizer Leserschaft ist gross, die Empörung jedoch hält sich in Grenzen, weil diese umfunktionierten Sakralbauten meist in andern Ländern stehen und bei uns so was nicht denkbar wäre.<sup>18</sup> Dabei gilt es zu beachten, dass besonders kriegsversehrte Länder einen hohen Anteil an kaum zu restaurierenden Bauwerken aufweisen. Nach dem Zweiten Weltkrieg war es erforderlich, für die vielen Gläubigen Notkirchen zu erstellen, die wesentlich günstiger und rascher zu bauen waren als aufwändige Rekonstruktionen.<sup>19</sup> Einige dieser Bauten sowie manche Kirchen aus den Fünfziger- und Sechzigerjahren sind heute bereits Gegenstand von Umwidmungen, deren Angemessenheit u. a. von der Denkmalpflege zu Recht im Auge behalten wird. Spektakuläre Beispiele von Umnutzungen gibt es in Staaten, in denen Kirchen aus politischen Gründen gezielt nicht unterhalten oder systematisch enteignet und umgenutzt wurden. Gerne zitiert wird die um 1800 erbaute deutsch-lutherische Peter-Paul-Kirche in St. Petersburg, die – nach diversen Zwischennutzungen – in den Sechzigerjahren zum Schwimmbad umgebaut wurde. Bezeichnend ist, dass dreissig Jahre später dieses Objekt wieder als Kirche zurückgebaut wurde. In dem nun «Petrikirche» genannten Sakralbau sind indessen weiterhin Spuren der Ausstattung aus der Zwischennutzung zu erkennen. Bei der professionell durchgeführten Instandsetzung wird dieser Umstand teils aus denkmalpflegerischen, teils aus finanziellen Gründen bewusst festgehalten.<sup>20</sup> Neben einem denkmalpflegerischen Schwerpunkt gibt es auch Umwidmungen, die mit volkswirtschaftlichem oder soziologischem Ansatz untersucht und begleitet werden.<sup>21</sup>

Angemessenheit wird hier folglich bezogen auf Bedeutung und Auswirkung einer Kirchenschliessung oder Umnutzung auf die beteiligten Personen und Gruppen. Hier wird festgestellt, was Ursache und was Wirkung im jeweiligen sozioökonomischen Vorgang sind. Fragen zu Kunst und Architektur haben in diesem Betrachtungsfeld keinen oder nur einen geringfügigen Stellenwert. Es gibt überladene oder durch zügellose Einbauten kaum mehr erkennbare Kirchenräume und es gibt solche, die puritanisch leergefegt sind. Ein perfekt restaurierter und gesäuberter Kirchenraum kann die primären tektonischen Qualitäten beeindruckend zur Geltung bringen; er vermag aber vielleicht nicht mehr, die (auch) erwünschte Geborgenheit zu vermitteln. Auch hierin gibt es allerdings Ausnahmen höchsten Ranges.<sup>22</sup> Die Angemessenheit eines Projektes besagt zunächst, dass der angestrebte Zustand zweckmässig und genügsam sein soll. Damit ist noch nichts über die absolute Grösse des Eingriffes gesagt, wohl aber etwas zum Verhältnis von (materiellem) Aufwand und (spirituellem) Ertrag. Aus architektonischer Sicht kann Angemessenheit beim Umnutzen durch den gezielten Erhalt

brauchbarer Tragwerksbereiche und historisch bemerkenswerter Bauteile erreicht werden. Statt deren Vernichtung, wird der selektive Einbezug intakter Tragsysteme in neue Strukturen vermehrt auch aus Kostengründen eine Bedingung. Zudem können die Anforderungen an die Nachhaltigkeit der Massnahme eher erfüllt werden. Schliesslich kann das Umdeuten, Einfügen und Verkleiden von Bauten, Bauteilen und Details in entwerferischer Hinsicht äusserst reizvoll und ergiebig sein und zu einer vielfältigen Architektur führen.

Bevor es zu einem architektonisch/künstlerischen Konzept für eine Umwidmung kommen kann, sind mögliche Nutzungsarten für den betreffenden Ort zu prüfen und zu vergleichen. Als Orientierungshilfe kann folgende Übersicht<sup>24</sup> dienen:

Andere Kirchen und andere Bekenntnisse  
Citykirchen und andere erweiterte kirchliche Nutzungen

Begräbniskirchen  
Karitative Nutzung  
Archiv, Bibliothek, Museum  
Veranstaltungsräume  
Verkaufen und Speisen  
Wohnen und Arbeiten  
Gepflegter Leerstand

Beim diesem Vorgehen sei allerdings Vorsicht geboten, denn Ratschläge zu und Forderungen an diverse Nutzungsarten sind oftmals nicht zielführend. Sie sind auf Vorrat formuliert und nehmen somit keinen Bezug auf eine konkrete Situation oder eine bestimmte Kirchgemeinde. Aufzählungen im Schema von Gut/Böse sind geschwind verfasst, erhärten jedoch bloss Vorurteile und können sogar einen sich anbahnenden schöpferischen Vorgang im Keime ersticken.<sup>25</sup> Andererseits gibt es Beiträge in Text und Bild, die sowohl den theologischen als auch den architektonisch/künstlerischen Aspekt theoretisch und exemplarisch vertiefen und weiterführend erörtern. Stellvertretend sei hier auf zwei derzeit häufige Teilwidmungen hingewiesen, nämlich die befristet in den Kirchenraum eindringende Kunst der Gegenwart als Konfrontation und Dialog<sup>26</sup> sowie die Verwendung von Kirchen als Kolumbarien, einer ursprünglich gebräuchlichen Bestattungskultur.<sup>28</sup>

Angemessen kann eine Umwidmung nur dann sein, wenn sie inhaltlich überzeugt und nicht ausschliesslich mit ökonomischen Gründen gerechtfertigt wird, auch wenn damit das Bauwerk erhalten bliebe. Vermessen ist eine Art der Nachnutzung, wenn sie lediglich in sich selbst gründet und auf sich selbst bezogen ist und dabei einen Anspruch auf unentgeltlichen Raum und Unterhalt fordert. Gehalt und Angemessenheit eines Projektes zur Umwidmung können jedoch auch nicht ausschliesslich theologisch oder denkmalpflegerisch begründet werden. Gesellschaftlicher Wandel und wirtschaftlicher Rahmen sowie – vor allem – Kohärenz und Gestalt des resultierenden Objektes sind im Entscheid zur Um- oder Entwidmung zwingend zu berücksichtigen.

### Folgerungen – eine mögliche Vorgehensweise

Nicht nur von Privatpersonen, sondern auch von Personen des öffentlichen Rechts dürfen und müssen wir eine verantwortungsvolle Pflege von Kunst und Architektur und damit den erforderlichen Unterhalt von Liegenschaften erwarten.<sup>29</sup> Die christlichen Kirchen mit ihrer jahrhundertealten künstlerischen Tradition sollen und wollen sich nicht bloss für den Erhalt, sondern auch für Neuerungen im Bereich Architektur, Kunst und Gerät einsetzen und als aufgeschlossene Auftraggeberinnen wirken.<sup>31</sup>

Für viele Menschen ist es allerdings nicht einfach, sich mit dem Wandel in den bildenden Künsten zurechtzufinden, sich von vertrauten Bildern zu lösen und sich auch dem Ungewohnten zu öffnen. Das gleiche gilt für Wahrnehmung und Wertschätzung von Musik, wo Hörgewohnheiten kaum zu brechen sind.<sup>32</sup> Deshalb soll der kulturelle und sinnstiftende Wert von Architektur und Kunst von Anbeginn einbezogen werden, unabhängig davon, ob eine teilweise oder eine vollständige Umwidmung ins Auge gefasst wird. Nebst dem Erfüllen theologischer und denkmalpflegerischer Axiome muss mit den Szenarien mindestens versucht werden, das Behagen im Raum und die Identifikation mit der baulichen Umgebung zu erkennen und zu erfüllen. Im Fall einer teilweisen Entwidmung, bei welcher der Kirchenraum weiterhin bestimmender Ort für Eucharistiefeier und Wortverkündigung bleibt, muss die bauliche Ergänzung auch ausreichend Spielraum lassen für individuelle spirituelle Bedürfnisse der Besuchenden nach Sammlung, Meditation und Gebet. Erforderliche Um- und Einbauten müssen heute und morgen über die rohe Nützlichkeit hinausweisen. Sie sollen sowohl in ihrer eigenen gestalterischen Gesetzmässigkeit stimmig sein, als auch zusammen mit dem Bestand ein nachvollziehbares architektonisches Ganzes ergeben.

Wie kann man den richtigen Weg und das geeignete Verfahren zu einer allseits erfreulichen Umwidmung einer Kirche finden? Es ist empfehlenswert, zunächst etwas Abstand zu gewinnen und mit anderen Kirchgemeinden oder mit der Kantonalkirche Kontakt aufzunehmen.<sup>33</sup> Die Pfarreien sind im städtischen und ländlichen Raum grossflächig und in unterschiedlicher Dichte verteilt. Aus personellen und wirtschaftlichen Gründen können und müssen sie nicht mehr das ganze seelsorgliche Spektrum anbieten. So ist es legitim und angebracht, dass die einzelnen Kirchgemeinden je nach ihren ideellen und fachlichen Ressourcen und den Bedürfnissen der Gläubigen ihr Angebot überprüfen und definieren. Mit der Schaffung von grösseren Pastoralräumen und Seelsorgeeinheiten wollen die Kirchen vor allem ihr Personal möglichst sinnvoll einsetzen und neue pastorale Felder wie Cityseelsorge ermöglichen. Auf baulicher Ebene wäre sogar zu überlegen, die Planungen einzelner Kirchgemeinden an die Kantonalkirchen zu delegieren. Basis für jeden gesicherten Entscheid im baulichen Bereich ist eine im Vorfeld seriös erarbeitete Bestandsaufnahme. Diese sollte in Zukunft noch verstärkt



Die Eliaskirche im Berliner Stadtbezirk Prenzlauer Berg stammt aus dem Jahr 1910 und dient seit wenigen Jahren als Spiel- und Lernort für Kinder und Jugendliche. Zwei schmale, hohe Quader sind in den Raum gestellt. Darin sind, wie in einem dreidimensionalen Labyrinth, die Räume für die Kinder und Jugendlichen angeordnet. Die Gebäudehülle der ehemaligen Kirche bleibt so in ihrer Substanz erhalten und in ihrer Gestalt erlebbar. *MACHmit! Museum für Kinder, Berlin Prenzlauer Berg, 2010, Architekt: Klaus Block BDA, Berlin, (Foto: Ulrich Schwarz, Berlin)*

qualitative Aspekte wie den sinnstiftenden Wert von Kunst und Architektur beinhalten.

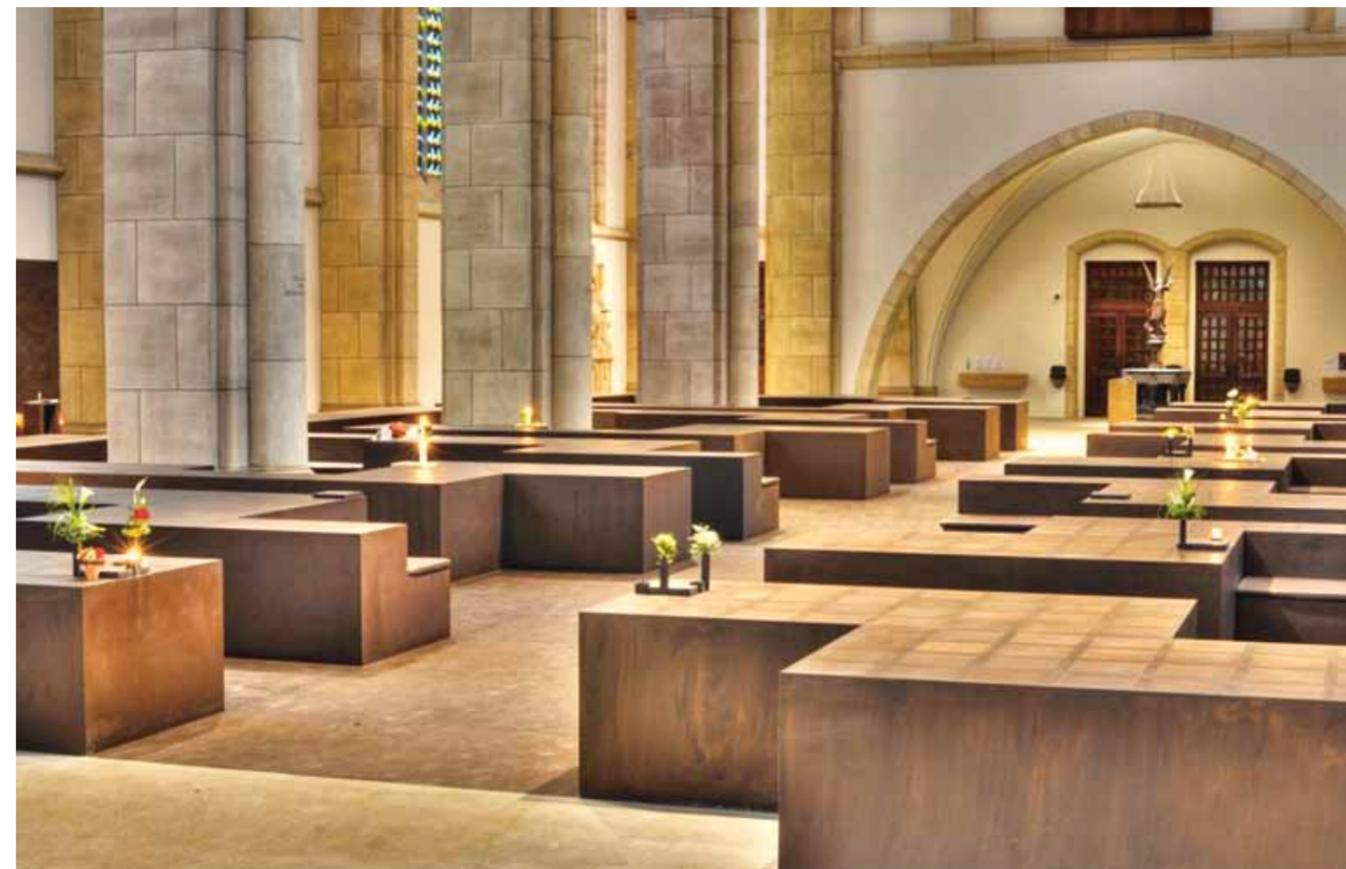
Der Sakralraum darf zudem innerhalb einer Pfarrei nicht isoliert betrachtet werden. Ebenso soll der Zustand der Pfarr-, Sigristen- und Vereinshäuser aktualisiert werden. In Zukunft wird eine digital gespeicherte und nachgeführte Übersicht der vorhandenen Räume und Flächen ein notwendiges Arbeitsinstrument der Verwaltung: nicht bloss als Basis für allfällige Projekte, sondern vor allem für Zwecke der Auskunftserteilung, der Vermietung sowie für kurzfristige, spontane Entscheide der zuständigen kirchlichen Gremien.

Nach Vorliegen der Inventarisierung kann eine ebenfalls flächen-deckende oder räumlich begrenzte Machbarkeitsstudie verfasst werden. Der Investitionsbedarf sollte vorerst aufgrund der gegenwärtigen Zahl der Mitglieder, der Planstellen und der pastoralen Leistungen der betreffenden Pfarrgemeinden festgelegt werden. Dabei muss versucht werden, das Notwendige vom Wünschbaren zu unterscheiden und dies unter Berücksichtigung möglicher Schwerpunkte. Die Resultate dienen zunächst als Grundlage für Gespräche und Verhandlungen mit Pfarreien, Behörden und weiteren Interessierten.<sup>34</sup>

Falls beschlossen wird, das Verfahren fortzusetzen, wird ein entsprechend qualifiziertes Architekturbüro mit einer Vorstudie für eine bestimmte Kirchgemeinde beauftragt. Die Projektleiterin oder der Projektleiter beschaffen die erforderlichen Unterlagen und kontaktieren die massgebenden Fachstellen der Behörden. Nach Vorliegen von Grobkonzept und Grobkosten werden diese zunächst im Gremium eingehend diskutiert, bereinigt und danach üblicherweise einem grösseren Kreis Betroffener und Interessierter vorgestellt.

In manchen Kirchgemeinden stehen in umliegenden Bauten der Kirchen Räume leer oder sind unternutzt. Bei geringfügigem Umbau und gezielter Belegung können diese zum Teil an Dritte vermietet werden. Auf diese Weise können Erträge erzielt werden, die es ermöglichen, die Kirchen instand zu halten.

Bevor eine bauliche Veränderung – auch eine moderate – erwogen wird, sollte untersucht werden, welcher Vorgang oder Anlass in den bestehenden Räumen nicht oder nur mangelhaft durchgeführt werden kann. Danach wird festgestellt, wer denn diese Änderung für wen wünscht. Ferner ist zu prüfen, welche Defizite oder Chancen für die Kirchgemeinde als Ganzes zu erwägen sind. Vielleicht bietet sich eine räumlich oder zeitlich teilweise Belegung des Bestandes oder eine Vermietung oder Miete von Räumen an. Bevor also Sakralbauten fallen gelassen oder unterteilt werden, sollte die genannte Reserve innovativ ausgeschöpft werden. Falls für einen Sakralraum der Einbau anderer Nutzungen erwünscht oder notwendig wird, muss die betriebliche Tauglichkeit und die resultierende architektonische Qualität studiert und visualisiert werden. Da stellen sich einige gewichtige Fragen: Wie soll der Kirchenraum unterteilt werden – waagrecht oder senkrecht? Sollen die Einbauten die Raumhülle berühren dürfen – wo und wie? Wie steht es um innere Kohärenz und Gestalt des resultierenden Kirchenraumes? Ist der verbleibende Raum für die kleine Andacht wirklich einladend? Kann der festliche Gottesdienst mit vielen Gläubigen noch würdig gefeiert



Die Liebfrauenkirche in Dortmund wird 1883 als neugotisches Bauwerk erstellt und dient nun als Grabeskirche. Die Achse zwischen Eingang und Apsis, Weihwasserbecken und Altarraum, bleibt für Totenmessen unverändert. Die Urnengräber sind auf beiden Seiten des Weges orthogonal

gruppiert. Durch die bodenbezogene Position des Urnengrabes kommt das Ritual dem der Erdbestattung nahe. *Grabeskirche Liebfrauen, Dortmund, Architekt: Volker Staab Architekten, Berlin 2010, (Foto: Günther Wertz, Dortmund)*

werden? Oder existiert eine Kapelle, ein besonderer Andachtsraum? Wie steht es um die erhaltenswerte Bausubstanz, um die bemerkenswerten architektonischen Details, um die hervorragenden Bildwerke? Oder soll diese Kirche als Gotteshaus gar stillgelegt und einer anderen Verwendung zugeführt werden? All diese Ideen und Vorstellungen gilt es auf ihre Dringlichkeit, Eignung und Angemessenheit hin im Zusammenhang zu bedenken und zu klären.

An diesem Punkt des Prozesses ist es die Aufgabe des Architekten, die Anliegen des Auftraggebers, des Nutzers aufzuspüren, diese Bedürfnisse als Bedarf zu formulieren und für diesen, soweit er bauliche Konsequenzen hat, eine adäquate architektonische Gestalt zu finden. Je klarer die Vorstellungen des Auftraggebers sind und je präziser die Aufgabe definiert ist, desto

angemessener können die Lösungsvorschläge des Architekten sein.<sup>35</sup> Bei grösseren und/oder komplexen Projekten der Architektur oder auch bei kleineren, künstlerisch jedoch besonders anspruchsvollen Vorhaben, sollte das Durchführen eines Wettbewerbes auf Einladung ins Auge gefasst werden. Den teilnehmenden Künstlern und Architektinnen ist eine klare Zielsetzung zu nennen sowie ein Pflichtenheft abzugeben. Eine entsprechend kompetente und unvoreingenommene Jury ist für das Gelingen gleichermaßen Bedingung. So können die eingeladenen Fachleute aus Kunst und Architektur ganz aus ihren Kernkompetenzen schöpfen, und die Baukommission kann ihre Begleit- und Aufsichtsfunktion ergebnisorientiert erfüllen. Auf diese Weise können akute Probleme im Kirchenbau in aktuelle innovative Lösungen übergeführt werden.

## Anmerkungen

- 1 Markus Harzenetter in: Kirchen im Wandel – Veränderte Nutzung von denkmalgeschützten Kirchen. Herausgeber: Landesinitiative StadtBauKultur NRW, LVR-Amt für Denkmalpflege im Rheinland, LWL-Amt für Denkmalpflege in Westfalen. Konzeption, Redaktion: Oliver Mets, Birgit Grob. Düsseldorf, S. 5
- 2 Rechtmässigkeit, Angemessenheit und Qualität dieser Massnahmen müssten im Einzelfall untersucht werden und können hier nicht Gegenstand der Betrachtungen sein.
- 3 Christof Brennecke, «Transformationsprozesse in der Geschichte des Kirchenbaus», in: Kunst und Kirche, Sonderheft 2009, «Übergänge gestalten», 26. Evangelischer Kirchentag. Ökumenische Zeitschrift für zeitgenössische Kunst und Architektur, Springer-Verlag, Wien 2009, S. 16
- 4 Ernst Seidl, «Der Bautypus als Ordnungsprinzip der Architekturgeschichte», in: Lexikon der Bautypen, Funktionen und Formen der Architektur (Hrsg.: Ernst Seidl, Philipp Reclam jun. GmbH & Co., Stuttgart 2006, S. 277)
- 5 Carola Jäggi, «Heilige Räume» Architektur und Sakralität – Geschichte einer Zuschreibung», in: Kirchenbauten in der Gegenwart-Architektur zwischen Sakralität und Sozialer Wirklichkeit, Verlag Friedrich Pustet, Regensburg 2011, S. 27
- 6 Thomas Erne, «Neue Wahrnehmung des Kirchenraumes im Protestantismus – Theologische Reflexionen und Impulse», in: Erweiterte Nutzung von Kirchen – Modell mit Zukunft. Evangelische Hochschuldialoge, LIT VERLAG Berlin 2008, S. 59
- 7 Vereinigte Evangelisch-Lutherische Kirche Deutschlands und Deutsches Nationalkomitee des Lutherischen Weltbundes: Was ist zu bedenken, wenn eine Kirche nicht mehr als Kirche genutzt wird? Leitlinien des Theologischen Ausschusses der VELKD und des DNK/LWB, 2003
- 8 Deutsche Bischofskonferenz: Umnutzung von Kirchen, Arbeitshilfe 175, 2003
- 9 Schweizerischer Evangelischer Kirchenbund SEK Impuls 4: Wohnung Gottes oder Zweckgebäude?, 2007
- 10 Schweizer Bischofskonferenz: Empfehlungen für die Umnutzung von Kirchen und von kirchlichen Zentren, 2006
- 11 Münsterischer Kommentar zum CODEX IURIS CANONICI, Ludgerus Verlag, Essen 1996. Vollständiger Text: Codex des Kanonischen Rechtes, im vorliegenden Zusammenhang besonders aufschlussreich: Buch IV, Teil III, Heilige Orte und Zeiten. Eine Gesamtübersicht bietet: [http://www.vatican.va/archive/DEU0036/\\_INDEX.HTM](http://www.vatican.va/archive/DEU0036/_INDEX.HTM).

- 12 P. Roland-Bernhard Trauffer OP, «Wie heilig sind der Kirche die Kirchen?», in: René Pahud de Mortanges, Jean-Baptiste Zufferey Hrsg.: Bau und Umwandlung religiöser Gebäude, FVRR, Freiburg. Schulthess Juristische Medien, Zürich Basel Genf 2007, S. 221
- 13 In den meisten Gemeinden liegen Kirchen und Schulhäuser in der «Zone für Öffentliche Werke und Anlagen». Hierfür gelten andere Vorschriften, als in den Regelzonen, wie Wohnen, Gewerbe oder Industrie. Selbstverständlich hat dies auch einen Einfluss auf den Verkehrswert der Liegenschaften.
- 14 Leitsätze zur Denkmalpflege der Schweiz, vdf Hochschulverlag AG an der ETH Zürich 2007, Art. 1.4 Zeugniswert des Denkmals, S. 14
- 15 Ebd., Art.2.2 Denkmal in der Gegenwart, S. 16
- 16 Ebd., Art. 4.2 Reversibilität, S. 22
- 17 Oskar Spital-Frenking: Architektur und Denkmal – Entwicklungen, Positionen, Projekte. Verlagsanstalt Alexander Koch, Leinfelden-Echterdingen 2000.
- 18 Gerhard Matzig: Kirchen in Not, Über den profanen Umgang mit sakralen Denkmälern, Schriftenreihe des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz, Band 56, Bonn 1997
- 19 Die Bartning-Notkirchen sind ein Kirchbauprogramm der Evangelischen Kirche in Deutschland, das nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs vom Architekten Otto Bartning entwickelt wurde, um den Mangel an gottesdienstlichen Räumen, der durch die Zerstörung vieler Kirchen und den Zuzug von Flüchtlingen entstanden war, mit schnellen und einfachen Mitteln zu beseitigen. Andere erhaltenswerte Bauten jener Zeit wurden durch bedeutende Architekten wie Rudolf Schwarz, Hans Schwippert und Emil Steffann erstellt.
- 20 Ist denn ein solcher Kraftakt wirklich angemessen, auch wenn am Ende eine kunsthistorisch gesicherte und denkmalpflegerisch betreute Rückführung in einen Kirchenbau steht? Hätte man nicht auch mit wesentlich geringerem physischem Aufwand und dafür mehr innovativer Energie, das Schwimmbad gestalterisch verfremden und poetisch steigern können, unter Beibehaltung der Funktion Hallenbad? Das Thema Wasser wäre ja sehr ergiebig bezüglich theologischer, geistiger und körperlicher Assoziationen! Fritz Wenzel, «Die Instandsetzung der Petrikirche in St. Petersburg», in: Das Denkmal und der Lauf der Zeit. Sonderforschungsbereich 315, Erhalten historisch bedeutsamer Bauwerke, Universität Karlsruhe (TH) Heft 16/1999, S. 69
- 21 Katrin Bauer: Gotteshäuser zu verkaufen – Gemeindefusionen, Kirchenschliessungen und Kirchenumnutzungen, Waxmann München/Berlin 2011.

- 22 Friedhelm Mennekes, «Zur Sakralität der Leere – am Beispiel von Sankt Peter zu Köln», in: Kunst und Kirche, 3/2002, «Sakralität». Ökumenische Zeitschrift für Architektur und Kunst, Verlag DAS BEISPIEL, Darmstadt 2002, S. 159 ff.
- 23 Friedhelm Mennekes, «Über die Form der Leere und das Ereignis der Fülle», in: Kunst und Kirche, 02/2011, «Dekor». Ökumenische Zeitschrift für zeitgenössische Kunst und Architektur; Springer-Verlag, Wien 2011, S. 56 ff.
- 24 a. a .0. 1, S. 2 f.
- 25 Um es etwas pointiert auszudrücken: Es gibt keine Nutzungsart, welche in einer ganz spezifischen Form und evtl. in einer methodisch/didaktischen Anwendung à priori nicht in Frage kommen würde. Andererseits gibt es Beispiele von Restaurants in ehemaligen Kirchen, die überhaupt nicht anstössig sind und dennoch als Intérieur vor der Kulisse «demontierter Sakralraum» einen Anflug von klebrigem Kitsch verströmen. Das Potenzial eines Vorschlages kann nur mittels Diskurs im Gremium ergründet und durch einen konkreten Entwurf für einen Ort bestätigt werden.
- 26 Josef Meyer zu Schlochtern: Interventionen. Autonome Gegenwartskunst in sakralen Räumen. (ikon. Bild+Theologie) Schöningh Verlag, Paderborn 2007
- 27 Das unsichtbare Bild – die Ästhetik des Bilderverbotes. Katalog zur gleichnamigen Ausstellung in den Kirchen von Zürich-Predigern, Kappel am Albis, Schaffhausen-Münster und Oberwinterthur; Matthias Krieg, Martin Rüschi, Johannes Stüchelberger, Matthias Zeindler (Hrsg.). Evangelisch-reformierte Landeskirche des Kantons Zürich 2005
- 28 Helge Adolphsen, «Überlegungen zu den Kolumbarien aus theologischer und architektonischer Sicht», in: Kunst und Kirche, 03/2011, «Neue Orte für die Toten». Ökumenische Zeitschrift für zeitgenössische Kunst und Architektur; Springer-Verlag, Wien 2011, S. 5 ff.
- 29 «Eigentum verpflichtet. Sein Gebrauch soll zugleich dem Wohle der Allgemeinheit dienen». Grundgesetz, I. Die Grundrechte (Art. 1-19), Artikel 14, Abs.2. In der Bundesrepublik ist der uneigennützig Konnex sogar rechtlich verankert, wenn auch mit breitem Spielraum zur Auslegung.
- 30 «Das Eigentum ist gewährleistet. Enteignungen und Eigentumsbeschränkungen, die einer Enteignung gleichkommen, werden voll entschädigt». Bundesverfassung der Schweizerischen Eidgenossenschaft, Art. 26 Eigentumsgarantie. In der Schweiz gibt es den altruistischen Konnex nicht; es wird gleich die Sorge um Enteignung und Entschädigung beigelegt.

- 31 «Daher sucht die Kirche den Dienst der Kunst und gibt ihr bei allen Völkern und Ländern Raum. Wie sie bedacht ist, die Kunstschatze früherer Zeiten zu bewahren und, wenn nötig, den Erfordernissen der jeweiligen Zeit anzupassen, so geht ihr besonderes Streben auch dahin, Neues als Ausdruck seiner Zeit zu fördern.» Allgemeine Einführung in das Römische Messbuch, v. Kapitel Gestaltung und Ausstattung des Kirchenraumes für die Messfeier 71a
1. Allgemeine Grundsätze, Abs. 254, © 2003-05 Deutsches Liturgisches Institut
- 32 «Eine signifikante, also stilbildende, den jeweiligen Zeitgeist überdauernde Architektur ist im Prozess ihrer Planung und Realisierung nicht notwendigerweise als solche zu erkennen. Obwohl neue Architektur auch spontan gefallen und durchaus populär sein kann, erschließt sie sich in der Regel zunächst eher dem informierten Publikum, um später – als gesicherter Wert – von einer weiteren Öffentlichkeit erkannt und einverleibt zu werden. Der Umkehrschluss, wonach ein zunächst unbeachtetes oder abgelehntes Bauwerk verkannte Architektur sein muss, trifft jedoch nicht zu.» Peter Fierz, «Gütezeichen Konstruktion», in: Ideen Bauen – Einführung in das Entwerfen und Konstruieren, Peter Fierz, Thomas Haug (Hrsg.), Baukonstruktion und Entwerfen 1, Institut für Baugestaltung, Fakultät für Architektur, Universität Karlsruhe (TH) Karlsruhe 2005, S. 10
- 33 Die Schweizerische St. Lukasgesellschaft widmete ihr Symposium 2001 dem Kirchenbau. In drei unterschiedlich positionierten Kernreferaten wurden Fragen zu Theologie, Kunst, Architektur und Denkmalpflege erörtert. Einen aktuellen Akzent setzten Beispiele zum veränderten Umgang mit Sakralbauten sowie Stufen verschiedener baulicher Eingriffe. Eine Zielsetzung des Symposiums, nämlich den Einbezug der Kirchengemeinden und deren Anliegen, kam erst in der angeregten Diskussion zum Ausdruck. Der Raum der Kirche – Perspektiven aus Theologie, Architektur und Gemeinde. Matthias Zeindler (Hrsg.), Verlag St. Lukasgesellschaft, Luzern 2001
- 34 Die Römisch-Katholische Kirche Basel-Stadt beauftragte die Fierz Architekten AG Basel mit der Inventarisierung der Kirchen, Pfarr-, Sigristen- und Vereinshäuser der Römisch-Katholischen Kirche RKK. Fierz Architekten AG: Inventarisierung der RKK Bauten, Basel 2001, Nutzungsstudien, Basel 2003, 2011
- 35 Die Schweizerische St. Lukasgesellschaft hat eine lange Tradition in Beratung und Begleitung zu Fragen von Kunst und Kirche. Der gegenwärtige Vorstand der SSL hat hierzu ein Merkblatt verfasst. Dieses kann auf der Webseite [www.lukasgesellschaft.ch](http://www.lukasgesellschaft.ch) heruntergeladen oder in gedruckter Form beim Sekretariat angefordert werden. «Beratung: architektonische und künstlerische Erneuerung religiöser Bauwerke».

## Absenz und Abstinenz. Philosophisch-theologische Aspekte

PROF. DDR. MICHAEL ECKERT

### Mutter Kirche

Im 6. Jahrhundert erliess Papst Gregor der Grosse ein Dekret mit einem vollständigen kirchlichen Kunstprogramm. Teile daraus finden sich sogar noch in Texten des II. Vatikanischen Konzils (1962–1965). Das Dekret bestimmt die Aufgaben der Kunst dahin, dass diese im Wesentlichen drei Funktionen für die Kirche zu erfüllen habe: Dekoration, Illustration und Unterweisung.

Bis heute ist der Konflikt zwischen der Eigenständigkeit künstlerischen Selbstverständnisses und kirchlichen Erwartungshaltungen bzw. inhaltlichen Vorgaben für die Kunst nicht eigentlich aufgearbeitet, geschweige denn von einem Austausch gleichberechtigter Partner abgelöst worden. Arnulf Rainer hat wohl zu Recht gemeint, Kunst und Kirche sollten sich für eine gewisse Zeit nur von weitem grüssen; ansonsten führe eine Begegnung nur zu unvermeidlichen Peinlichkeiten. Offensichtlich steht hinter dieser Aussage die Sorge, in einem Pseudodialog stünde die Kunst in der Gefahr, die eigenen Prinzipien zu verraten; wer aber nur so tun könne als ob, wer sein eigenes Selbstverständnis nicht zur Geltung bringen könne, wem der Verlust der eigenen Identität droht, den könne man, so lässt sich Arnulf Rainer verstehen, nur zu Distanz und Abstinenz im Verhältnis zur Kirche auffordern.

### Abstinenz von Religion als Ausdruck der Gottsuche

Der Jesuit und Soziologe Michel de Certeau forschte bereits vor bald 50 Jahren über die kirchliche Krise als Krise der Autoritäten, mit der radikale gesellschaftliche Veränderung einhergehen. Certeau spricht vom «Aufblühen des Imaginären». Denn die Gesellschaft verweist ehemalige, gemeinsam geteilte Optionen, Werte, Ziele, d. h. jede Form, auch jede Form eines religiösen Credo in den Privatbereich nur noch subjektiv legitimer Überzeugungen. Mit der Ablehnung gegenüber einer lehramtlich-institutionellen Verwaltung der Wahrheit des Glaubens, bilden sich subversiv und gegenläufig religiöse Überzeugungen aus. Diese geraten, abgedrängt in Privatbereiche, in den Sog einer Mehrdeutigkeit religiöser und ethischer Bedürfnisse für ganz bestimmte gesellschaftliche Zwecke. Damit laufen sie Gefahr, in ihrer Sehnsucht nach Andersartigkeit in ihrer eigenen Identität bedroht und in ihrem Selbstverständnis schliesslich bedeu-

tungsleer zu werden. Derartigen Entwicklungen zu wehren, einer Vereinnahmung des Religiösen zu widerstehen, dafür lassen sich gute Gründe anführen. So kann man festhalten, dass eine Abstinenz gegenüber traditionellen Vorgaben lehramtlicher Wahrheitsaussagen nicht hinreicht, um eine neue Identität religiösen Selbstverständnisses zu gewährleisten; auch einer blossen Sehnsucht nach Neuem und Andersartigem gegenüber ist eine gewisse Zurückhaltung geboten. Auch wenn ohne ein zunächst noch vages Gefühl, dass etwas unstimmig ist, dass etwas fehlt, keine Veränderung in Gang kommt, kein Widerstand möglich wird, wird man genau zu benennen haben, weshalb man auf Distanz geht. Kurz gesagt: Wer Zurückhaltung fordert, muss auf den Begriff bringen können, weshalb etwas nicht mehr sinnvoll ist und was eigentlich fehlt.

Abstinenz resultiert laut de Certeau letztlich aus einer Rückbesinnung auf das Wesentliche, auf das Eigentliche, das offensichtlich fehlt und vermisst wird. Abstinenz meint Rückbesinnung auf jene Wurzeln, in denen religiöse Hoffnungen und Sehnsüchte der Menschen gründen und die den religiösen Lebensweg der Menschen bestimmen, das zu erreichen, was noch aussteht, auf das hin aber alle Sehnsucht ausgreift. Es ist, wie mittelalterliche Autoren formulieren, jenes «desiderium naturale videri deum» (natürliches Bedürfnis nach Gottesschau), was die Menschen auf ihr eigentliches Ziel hin bewegt. Erst durch diese Rückbesinnung auf die eigentliche Autorität Gottes können sich religiöse Erwartungen auf Neues, Andersartiges aufklären und zutreffend verstehen. Im Begriff der Abstinenz kommt in theologischer Hinsicht das Bewusstsein eines Paradoxes zum Vorschein, dass sich in der Absenz Gottes, im «Fehl Gottes», wie Certeau sagt, das eigentliche Ziel menschlichen Hoffens, menschlichen Lebens zugleich erschliesst.

### Absenz in der Kunst als Ausdruck des Unsichtbaren

Aus der Krise im Selbstverständnis der Kunst entwickelt sich in der Moderne eine «Ästhetik de Absenz»<sup>1</sup>, wie Peter Weibel dies nennt, in deren Mittelpunkt die Darstellbarkeit von Nicht-Sichtbarem steht. So gilt es zu klären, wie sich der Zusammenhang von Absenz und Abstinenz angesichts der gemeinsamen Ge-

schichte von Kunst und Religion bestimmen lässt. Genauerhin wird zu fragen sein, welche Vermittlungslinien zwischen einer Ästhetik der Absenz als künstlerischem Programm und zeitgenössischen religiösen Erfahrungsmöglichkeiten bestehen; liegt doch beiden eine Verweigerungshaltung zu Grunde, die in traditionellen Vorgaben ihre Selbstbestimmung und Identität nicht mehr zu finden vermögen.

Der Begriff der Absenz erfährt in Theologie, Philosophie, Literatur und Kunsttheorie in gegenwärtigen Diskussionen eine erstaunliche Aufmerksamkeit. Als ästhetischer Grundbegriff wird er allerdings erst im 20. Jahrhundert aktuell, begründet durch kunsthistorische Erfahrungen und Entwicklungen seit dem 19. Jahrhundert. Paul Cézannes berühmter Satz: «Man muss sich beeilen, wenn man noch etwas sehen will. Alles verschwindet»<sup>2</sup> bringt die Krise im Selbstverständnis der Kunst am Beginn der Moderne auf den Begriff. Paul Virilios «Ästhetik des Verschwindens» gehört ebenfalls in diesen Kontext. Virilio stellt diese Ästhetik der traditionellen Ästhetik des Seins entgegen; denn die technischen Möglichkeiten der Moderne zerbrechen das unmittlere Band zwischen Sein und Schein, Wirklichkeit und Zeichen. In einer Ästhetik des Scheins existieren die Dinge, so Virilio «durch ihr unmittelbares Verschwinden, ... sind die Dinge desto präsenter, je mehr sie uns entgleiten»<sup>3</sup>, d. h. aber: sie sind gleichsam in ihrer Absenz präsent.

### Ästhetik der Leere und des Verbergens

Keine Frage, ästhetische Figuren und Formen der Absenz sind in der Geschichte der Kunst überaus vielfältig, in sich heterogen, in dem, was sie bezeichnen. Seit der Mitte des 19. Jahrhunderts setzen Versuche ein, in denen Dichter und Maler Figuren der Abwesenheit entwerfen und eine Ästhetik der Leere und des Nichts sich auszubilden beginnt. «Malerei erscheint in dieser Perspektive als ständige Dekomposition und interne Dekonstruktion ihrer eigenen Elemente und Materialien, als eine fortgesetzte Absentierung aller ästhetischen Codes.»<sup>4</sup> Abwesenheit auszudrücken bedeutet freilich immer zugleich, diese durch bestimmte begriffliche oder ästhetische Mittel darzustellen, Abwesenheit setzt also die Anwesenheit ästhetischer oder begrifflicher

Bestimmungen voraus. Doch die Autonomisierung und Ver selbständigung der Form, der Zeichen gegenüber jeder mimetischen Abbildung von Wirklichkeit verabschiedet die klassische Repräsentationslehre. Damit ist aber jede Theorie der Kunst auf Zeichen begründet.

Seit ihren Anfängen wird die Kunst von Ritualen des Verbergens, der Verweigerung und des Zerstörens begleitet. Diese Vorgänge entwickelten sich aus religiösen Motiven und auf kultischer Grundlage. Die Werke waren deshalb einzigartig und heilig. «Der «Kultwert»», so Benjamin, «scheint gerade darauf hin zu drängen, das Kunstwerk im Verborgenen zu halten»<sup>5</sup>. So verband sich religiös-ästhetische Erfahrung seit ihrem Anbeginn mit einer Erfahrung der Unverfügbarkeit des Heiligen, schloss Entbehren, Verzicht und eben darin Abstinenz mit ein. Man könnte geradezu von einer Betrachtungsverweigerung reden, die im religiösen Kult zum Ausdruck kommt, wird doch das Heilige verhüllt und verschlossen, man denke nur an die Flügelaltäre des Mittelalters.

### Unnahbarkeit und Aura Gottes in Kunst und Religion

So spiegelt sich im Thema von Absenz und Abstinenz eine Verwandtschaft von Kunst und Religion wieder, von Kultbild und ästhetischer «visio die». Beide sind in ihrer kontemplativen Annäherung an das religiöse Geheimnis bezogen auf das, was sich in seiner Präsenz für endliche Erfahrungen zugleich entzieht. Das religiöse Geheimnis – Gottes Transzendenz in der Immanenz – zu fassen vollzieht sich in Kunst und Religion von ihren Anfängen her auf dem Hintergrund negativ-theologischer Einsichten, die ihr ästhetisches Pendant im Bilderverbot finden. Im Zusammenhang mit der Ästhetik der Absenz spricht Walter Benjamin von der «Aura». Ursprünglich für den kultischen Zusammenhang gedacht, meint Aura «die einmalige Erscheinung einer Ferne, so nahe sie sein mag ...». «In der Tat», so Benjamin weiter, «ist Unnahbarkeit eine Hauptqualität des Kultbildes. Die Nähe, die man seiner Materie abzugewinnen vermag, tut der Ferne nicht Abbruch, die es nach seiner Erscheinung bewahrt»<sup>6</sup>. Für den Betrachter ist nicht eigentlich sinnlich wahrnehmbar, sichtbar, was als das Heilige erfahrbar wird – vielmehr entspricht

dem eine kontemplative Einfühlung, Versenkung, eine geistig-geistliche Erfahrung. Die Rituale des Verbergens und des Verweigerns zielen einzig darauf, das unnahbar religiöse Geheimnis im Grenzbereich zwischen Anwesenheit und Abwesenheit als Erfahrung seiner «Aura» ahnbar werden zu lassen. Auch ein Bewusstsein der Scheu und Ehrfurcht hängt aufs Engste zusammen mit dem Bewusstsein der Ferne, der Unnahbarkeit des Heiligen. Absenz und Aura erscheinen so untrennbar, d. h. Abwesenheit ist, so könnte man sagen, geradezu konstitutiv für die Ungegenständlichkeit und atmosphärische Dichte einer «Aura» des Geheimnisses.

### Abwesendes als Eigenschaft des Gegenwärtigen wahrnehmen

In welcher Weise können Möglichkeiten kreativer künstlerischer Arbeit im Sinne einer Ästhetik der Absenz eingebracht werden, um religiösen Erfahrungen einen Ort zu geben? Rudolf Arnheim hat in seinem Buch «Anschauliches Denken» die Wahrnehmung von etwas Abwesenden genauer beschrieben. Es gehe darum «etwas in eine Wahrnehmung aufzunehmen, das in sie hineingeht, aber abwesend ist; es heisst die Abwesenheit des Fehlenden als eine Eigenschaft des Gegenwärtigen sehen»<sup>7</sup>. Erst wenn wir eine Blickenthaltung üben und von der natürlichen Blickrichtung abweichen, zeigt sich das Sichtbare als solches mit seinen perzeptiven, kognitiven und praktischen Horizonten, die weit über das Gesehene hinausweisen. Wo immer es ästhetischen Gebilden gelingt, dem Absenten in seiner Unsichtbarkeit eine ihm eigene Aura zu verleihen, vermag Kunst in ästhetischen Formen Übergänge in metaphysische Dimensionen von Wirklichkeitserfahrung zu stiften. Es scheinen mir dabei vielleicht weniger Entsprechungen von Kunst und Religion gesucht zu sein, als Übergänge vom Medium Kunst in die Sphäre der Religion.

### Mystische Gottesnähe und Gottesschau

Dionysius redet von einem Raum, einem Ort, an dem der Mensch Gott nahe sein kann, ohne ihn freilich sehen zu können. Es ist ein geistiges Schauen Gottes, auf das Dionysius zielt: Ihn (Gott) sieht er (Moses) nicht, denn Gott ist nicht sichtbar – er sieht doch einen Ort, wo Gott zu wohnen scheint. Nur durch ästheti-

sche Strategien der Abstinenz kann man einem Grösseren Rechnung tragen, das unfassbar, das unsichtbar, d. h. nur in seiner Absenz präsent sein kann; weil man es sonst verfehlt, verdinglicht, menschlichem Vorstellungsvermögen und Einbildungskraft unterwirft.

In diesem Sinne Figuren der Absenz ästhetisch zu kultivieren – wenn man diese Idee einer Ästhetik der Absenz übernehmen will – mit diesem Kunstprogramm scheint mir ein Gegenprogramm formuliert zu sein, das quer zu kirchlicher Vorliebe der Illustration, Dekoration und pädagogisch-didaktischer Unterweisung steht.

Figuren der Absenz ästhetisch zu kultivieren – d. h. Verweigerung zur Anschauung bringen in künstlerischen Strategien des Sehenlassens und des Verbergens, des Verhüllens und des Sichtbarmachens, in denen sich in Orten des Übergangs Grenzbereiche von Anwesenheit und Abwesenheit entfalten.

Figuren der Absenz ästhetisch zu kultivieren heisst schliesslich Orte des Übergangs von Kunst und Religion zu schaffen, in denen sich immer neue Grenzbereiche der Wahrnehmung eröffnen.

Prof. DDr. Michael Eckert doziert seit 1991 an der Universität Regensburg und seit 1995 im Bereich Fundamentaltheologie an der Universität Tübingen. Der Vortrag wurde gekürzt von Lukas Niederberger.

1 Peter Weibel, Ära der Absenz, in: Ästhetik der Absenz. Bilder zwischen Anwesenheit und Abwesenheit, hrsg. v. M. Lehmann, P. Weibel, 1994.

2 W. Hess, Dokumente zum Verständnis moderner Malerei, 1988, 24; vgl. P. Weibel, a. a. O., 11 f.

3 P. Virilio, Die Ästhetik des Verschwindens. Ein Gespräch zwischen F. Forest und P. Virilio, in: F. Rötzer, Digitaler Schein, 1991, 339 f.

4 P. Weibel, a. a. O. 13.

5 W. Benjamin, Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit, 1977, 19 f.

6 a. a. O.

7 R. Arnheim, Anschauliches Denken, 1972, 91 f.

# In der Reinheit des einen, anderen oder jenen verliert sich der Kern

Der sakrale Raum als Kunstwerk, spirituelle Behausung oder Ort der Unterweisung

JÖRG NIEDERBERGER

**Darf man einen sakralen Raum umgestalten, damit er seinen Nutzerinnen und Nutzern in ihrer Übung lebendig bleibt? Wie soll das Temperament von Ausstattung und Gestaltung beschaffen sein? Und brauchen diese Räume althergebrachte Hierarchien abzubilden, die sich im eigentlichen Leben längst abgenutzt haben und als eher unangebracht gelten?**

## Besudelungen

Nicht selten empfinden Besucher bereits beim Eingang in die Kirche Befremden. In der einen Kirche hängen irgendwo im Raum Fastentücher herab. In einer anderen haben Kinder «Kunst»-werke zu Bibel- oder Lebensthemen angefertigt, die nun ausgestellt werden. In vielen Kirchen stehen noch Wochen nach der Erstkommunionfeier buntbemalte Umrisszeichnungen kindlicher Figuren herum. Manche engagierte Dritte-Welt-Gruppe zeigt im Kirchenraum Ausstellungen zu Themen wie «Hunger in der Welt» oder «Wir haben einen Brunnen gebaut». Und in den meisten Kirchen stehen überall sonst, wo noch offene Stellen wären, Blümchen – ganz kleine vielleicht, oder besser noch grösser –, dass wenigstens etwas da ist, um diese Leere zu füllen mit irgendetwas Nützlichem oder Schönem. Der Wunsch, Gott dienen zu wollen, kann – statt nur still zu beten – einen auch den Altarraum verzieren lassen.

## Leere

Der kunstverständige Besucher vermag seinen Eindruck der Bestürzung vielleicht zu artikulieren: «Horror Vacui»<sup>1</sup> nennen es treffend manche Künstlerinnen und Architekten, die, kaum wird das Thema angeschnitten, in Rage geraten können und spontan unzählige Beispiele zu nennen beginnen, wo sie sich in ihrem Gefühl für Sakralität beeinträchtigt fühlten, beelendet gar. Die einen kritisieren, dass der kirchliche Raum nicht mit der dafür notwendigen Achtsamkeit behandelt werde. Die anderen finden, der sakrale Raum sei zur Feier des Göttlichen mit Bastelarbeiten und fragwürdigen Bildgeschichten entwürdigt und dazu missbraucht, unnötiges visuelles Geschwätz statt fromme Andacht in diesen heiligen Raum zu tragen. Kunstschaffende und Archi-

tekten plädieren oft ungehört für Verzicht statt Fülle. Selbstverständlich gibt es auch allzu puristische Kritik aus der ästhetischen Disziplin, wenn etwa rote Kerzenschälchen unter der Madonna in der sonst reinen weissen Kirche beanstandet werden. Gegen das Befremden oder Ärgern der Kunstliebhaber in Pfarrkirchen hilft auch kein Hinweis, die Kinder wären stolz, ihre Werke, die im Unterricht entstanden sind, in der Kirche zu sehen. Auch die Erläuterung tröstet nicht, dass jedes getaufte Neugeborene mit abfotografiertem Ebenbild nun nachweislich in die Gemeinschaft empfangen worden sei und dass die Kirche den Dialog mit ihren Gläubigen suche.

Der Vorwurf der Schändung steht also pastoralen Initiativen und Integrationsversuchen gegenüber, Missachtung, emphatisch gemeintem Miteinbezug.

«Seine Jünger erinnerten sich an das Wort der Schrift: Der Eifer für dein Haus verzehrt mich.» (Joh 2,17)

Doch, welcher Eifer bewahrt und beschützt nun das Haus Gottes? Diese Auseinandersetzung wird stets lebendig bleiben. Und vom einen christlichen Kulturraum zum anderen ändern sich ausserdem die ästhetischen Ansprüche und Gepflogenheiten. Ähnlich wie sich Friedhöfe im bernischen Emmental vom Ausdruck der Grabkultur auf San Michele in Venedig stets unterscheiden werden. Beim Abschied war wohl dennoch Trauer allenorts.

Die Liebe zu Gott kann sich in Fülle oder Leere zeigen. Mit Fast-Nichts oder mit Üppigkeit. Wo den einen manches fehlt, wird es anderen schnell zu viel. Man findet sich im einen oder andern und sieht sich darin bestätigt, ob karge Umgebungen oder reichhaltige Vielfalt einem den Weg zu Göttlichem öffnet.

## Schminke

Gerne möchte ich noch eine Ebene tiefer gehen, durch diese hindurch, unter die Haut, in den Körper eindringen. Dem einen gelingen auf einem aufgeräumten Arbeitstisch die besonderen Werke. Anderen würden in dieser Ordnung die Ideen versiegen. Umgekehrt mag kein folgerichtiger Gedanke aus einem assortierten Umfeld erwachsen, wo demgegenüber aus Buntheit klarste Überlegungen sich zu entwickeln beginnen. So sind Temperamente und Ansprüche verschieden. Und der Lauf der Zeiten unterschiedlich wechselnd davon geprägt.



Chor Michaeler Kirche, Wien



Innenraum Christians Kirke, Kopenhagen

Unter dieser nicht zu vernachlässigenden Ebene von sich in alle Richtungen bewegendem Formenreichtum zeigt sich nun die eigentliche Örtlichkeit, in die wir einkehren, nachdem wir den Türbogen der Kirche durchschritten haben. Wir betreten einen meist grossen oder gar riesigen Raum, der (immer?) ein Vorne und ein Hinten hat. Mit einer Stelle, wo der oder die Eine sitzt oder steht und von da aus den Ablauf regelt. Dieser Raum sei nun umstritten. Und die Frage, ob üppig oder karg, spiele im Moment nicht die wesentliche Rolle. Ich möchte diese Betrachtung nicht einmal einer spezifischen Religion unterziehen und möchte daher von einem spirituellen Ort sprechen, der schafft oder veranlasst, uns mit Gott oder Gott mit uns in Beziehung zu bringen.

## Geschichtszwang

Dieser sakrale Raum birgt – obwohl er zur Feier von Höchstem oder zu stiller Kontemplation einlädt – Konfliktstoff in mancher Hinsicht. Soll er ein zwar historischer, aber abgelebter Raum sein, wie dies die Denkmalpflege ordert? Soll, darf oder muss der Kirchenraum bei einer Sanierung geschichtsspezifisch behandelt werden, losgelöst von den (sakralen) Bedürfnissen derer, die diesen Raum wöchentlich oder täglich belebend ehren, ihn als Umgebung innerer Zwiesprache mit Gott nutzen und pflegen und ihn nicht historisch betrachten, sondern «in der Zeit» um «aus der Zeit» zu geraten, also mit dem versehen, was diesen Prozess heute unterstützt, unter Umständen befreit vom «kost-



Rohbau, Turnhalle Grüze 7, Dübendorf

baren Müll» vorangegangener Zeiten? Soll, darf oder muss der sakrale Raum entlastet werden von Bildern, die damals halfen, religiöse Inhalte oder Momente zu vermitteln, die wir heute anders sehen müssen, um zu «ihm» oder «dem» immer wieder hin zu finden nach dem uns sehnt? Soll, darf oder muss der Kirchenraum gereinigt werden von der Hinterlassenschaft der Hingabederer, die mittels Prunk zum Höchsten beteten? Oder muss der Raum gereinigt werden vom Ausdruck einer materialisierten Feier zu Gott, was heute als «Corporate Identity» verstanden wird und kaum mehr Ausdruck all derer sein kann, die die gesellschaftlichen Entwicklungen der letzten Jahrzehnte und Jahrhunderte aus ihrem Leben nicht ausgeschlossen haben möchten? Wie sollten also Räume beschaffen sein, wenn man den sonntäglichen Gang zur Kirche nicht als ein Zurück in Vergangenes erleben möchte, sondern bemüht ist, diesen Weg und diese Übung – im und zum Unendlichen hin – zeitlich integrativ zu gehen; mitten aus dem Heute heraus also, ins Gespräch mit Gott? Die Häuser Gottes sind grosse und bedeutende Gesten künstlerischer Kultur. Zeichen auch der einen Seite des Kampfes gegen den oder die anderen. Sakrale Räume sind mannigfaltige komplexe Aufzeichnungen eines religiösen und gesellschaftlichen Ausdrucks. Nicht selten sind es Spitzenwerke, die uns mittels ihrer «goldenen Last» den Weg zur unmittelbaren Begegnung zu Göttlichem zu versperrern drohen.

### Neues im Herkömmlichen

Ähneln sakrale Räume Konzertsälen, in denen Musik aus früheren Jahrhunderten sowie aus heutiger Zeit zum Erklären gebracht wird? Wo selbst die konzeptuelle Drohung «Opernsäle in die Luft sprengen!» nicht zu verhindern vermag, in ihnen später selbst ganz vorne zu stehen.<sup>2</sup> Diese Säle selbst brauchen sich kaum zu verändern, um heutige Stücke aufführbar zu machen. Sie dienen als Hülle zur Entfaltung musikalischer Klänge. Komponisten, Interpreten und Programmgestalter bringen das neu Geschaffene in diese Räume, wo kleineren Ensembles bescheidener Ausmasse genügen. Und der Dirigent darf weiterhin vorne mittendrin stehen? Auch in der heutigen Zeit?

### Tradition oder Tradiertheit

Wenn Beethoven gespielt wird, käme es keiner Lehrperson in den Sinn, deswegen vor der Schulklasse mit dem Schlagstock zu parodieren und bei Bedarf gezielt zuzuhauen, wie es zu dessen Zeit wohl gang und gäbe war. Meetings auf Kaderebene grosserer oder kleinerer Betriebe, Seminare in Ausbildungsstätten oder die Software-Entwicklung im Silicon Valley geschehen kaum noch innerhalb direktorial zentriert ausgerichteter Achsen. Keiner wartet zu, bis der oberste aller Oberen mittels seiner Gunst den Anlass gibt, mit Forschen, Denken und Entwickeln und Gestalten zu beginnen, verschwiegen denn, den Weg des zu Entstehenden zu leiten. Das Neue in Kunst und wissenschaftlicher Forschung geschieht aus sich heraus, im Dialog mit allen möglichen bekannten Erkenntnissen und Schöpfungen aus Zeit und Bedarf. Undenkbar, diesem Prozess Einhalt gebieten oder den Weg vorzeichnen zu wollen.

Selbst wenn Musikerinnen in schwarzer gediegener Abendrobe und Musiker im Frack Konzerte geben, bedeutet dies nicht, dass sie sich hinsichtlich ihrer täglichen Umgangsformen mental in der Zeit Bachs orientieren. Dafür spielen schon zu viele Frauen in den Orchestern, selbst wenn deren Wahl ins Ensemble aufgrund ihrer Fähigkeiten erfolgte und nicht demokratisch oder gemäss einer Gender-Quote.



Versailles



Petersdom



Leonardo da Vinci, Das letzte Abendmahl, 1495/98, 422 cm × 904 cm



Rembrandt Harmensz van Rijn, Zwei Mohren, 1661. Öl auf Leinwand, 77,8 × 64,5 cm

Hätte man Ludwig XVI. danach gefragt, ob er sich eine gesellschaftliche Ordnung nach der Doktrin von «liberté, égalité, fraternité» vorstellen könne, hätte er die Frage wohl kaum bejaht. Der Wunsch und die Kraft zur Veränderung entwickelt sich aus dem Bedürfnis nach grundlegender Umwälzung und nicht aufgrund der Gewissheit, wie die Ausgestaltung danach geformt sein würde. Was wohl unvorstellbar und undenkbar war, funktioniert als «geformte Freiheit» im grossen und ganzen recht ordentlich. Und besteht – wohl auch über unsere Zeit hinaus – als ein im steten Wandel sich befindender dynamisch geformter «demokratischer» Prozess.

### Mittendrin

Legt man die Grundrisse von Versailles und Petersdom übereinander, befindet sich das königliche Schlafzimmer ungefähr an derselben Stelle, wo der Papst die Messe zelebriert. Wie funktionieren nun die feierlichen Abläufe einer Messe, von Predigten oder Abendmahl? Geschehen sie ähnlich wie das Schauen oder Hören alter Meister, deren Performance der Schaffung ihrer Werke allerdings – zeitlich immanent – eher zurückgezogen geschah? Auch Schauspiel, Liturgie und Predigt zeichnen sich – als Zeichen ihrer Unmittelbarkeit – wie die Erschaffung eines künstlerischen Werks im Moment ihrer Schaffung ab. Deren Glaubwürdigkeit ist aus dem Augenblick des Geschehens erfass- und erfahrbar. Wie lässt sich also aus heutiger Sicht erklären, dass die sakralen Räume diesem Wandel nicht Ausdruck verleihen dürfen? Der Aufruf zu Mitbeteiligung und Selbstverantwortung, zu Machtteilung und Gewaltentrennung findet sich ja bereits im Evangelium. Und wenn Künstler Jesus Christus beim Abendmahl in die Mitte gesetzt haben, meinten sie damit, dass das, was sich gering nennt, zu den Schwächsten und Armen hält und sich an den Rand von allem gesellt oder dorthin gedrängt wird, dennoch in die Mitte gehört. Und meinten damit eben nicht, dass Macht dorthin gehören würde, sondern Enthaltensamkeit. Nicht die Leitung eines Weltkonzerns sollte eingemittelt sein, sondern wer durch Verzicht zu Grösse gelangen würde.

In der Kunst gibt es Überlegungen zu flexibel handhabbaren – modulablen<sup>3</sup> – Sälen, deren Umsetzung im Moment wieder nur Träume geworden sind. Es wird daher weiter gewartet und geforscht werden, um dem heutiger Zeit gewachsenen Schaffen dafür entsprechende Räume zu geben.

Für Künstler macht es nie Sinn, wenn sie sich als Schöpfer (und nicht als Interpreten agierend) aus Stilen früherer Zeiten bedienend, äussern. In der Zeit zu sein heisst, aus ihr heraus zu arbeiten, was unmittelbar in allen Werken nachklingt, wenn man die Umstände, in denen man sich aktuell befindet, nicht ausblendet. Dennoch: Meisterwerke behalten ihre Qualitäten les- und hörbar bei, wenn sie in späteren Zeiten gesehen oder angehört werden. Auch in der heutigen Zeit. So vermag sich uns die Motette «Spem in alium» von Thomas Tallis heute noch auf wunderbarste Weise zu entfalten. Wie uns die Meisterhaftigkeit von Rembrandts beiden Schwarzen noch heute erschaulbar ist. Weshalb sollten sich die Rahmenbedingungen in einem der zartesten und liebevollsten Umfeldern – nämlich dort, wo mit Gott gesprochen werden möchte –, nicht aus der Hierarchie heraus bewegen dürfen? Weshalb scheint der Widerstand da, wo es um die persönlichste und intimste Freiheit geht, am solidesten und hartnäckigsten? Gesteht man den Menschen nicht zu, dass sie ihren ihnen zugehörigen und authentischen Weg zu Gott auf ihre eigene Weise in Gott finden könnten?

### Freier Wettbewerb

Kirchliche Aufgaben sind dialogisch geprägt. Die Bauherrschaft bestimmt massgebend Rahmen und Umfang. KünstlerInnen werden intuitiv auch deren Wünsche und Intentionen ermitteln, um über das im Moment Vorliegende hinauszugelangen. Wird bei Wettbewerben zur Umgestaltung repräsentativer Kirchenräume deshalb gezögert, KünstlerInnen beizuziehen und die Jury nur Kunsttheoretikern, Architekten und Theologen vorbehalten, weil befürchtet wird, KünstlerInnen würden nicht der linear strukturierten traditionskonformen Ausrichtung, sondern inneren Impulsen folgen, die die herkömmlich hierarchischen Gebil-



Fels, Rossmatt, Kernwald, Obwalden

de eher meiden? Weil KünstlerInnen ihre Gottgläubigkeit leichter ungebunden zu leben verstehen (müssen), eher losgelöst von institutionellen Banden und von ihnen, folgerichtig, Forderungen und Auslegungen freiheitlichen Sinns erwartet werden und dies nicht zulässig sein darf?

**Sprengungen implodieren**

Würde nicht bereits vor einem halben Jahrhundert für die Sprengung und Auflösung solcher althergebrachter Formen gekämpft, indem Chorgitter geöffnet, Hochaltäre entfernt oder ausrangiert und Altäre zu den Menschen in deren Nähe «hinunter» gebracht wurden? Brachen nicht bereits vor fünf Jahrzehnten Bildhauer und Maler zusammen mit Architekten die zentralen Achsen und formten die Bankreihen zu Kreisen, um dieses grosse Ereignis gemeinschaftlicher erleben zu lassen?

Würde man heute diese Generation, die sich aus dem Alten wie aus einem Sumpf herauszog, Proteste rufen hören und Sturm laufen sehen, wenn ihre Folgegeneration von «KünstlerInnen» sich erdreisten würde, einen Altar beispielsweise einem Zuckerbäcker gleich zu gestalten, und ohne Zögern der Ästhetik wegen Böden farblich trennen würde und man dabei in Kauf nähme, den Chorraum wieder vom Kirchenvolk zu trennen? Wo «Väter- und Mütterkünstler» noch versuchten, innerhalb ihres Glaubensgefässes ihren je eigenen Weg mit der Zeit zu gehen, im Glauben an Veränderbarkeiten und wohl auch noch im Vertrauen auf den Geist der Geistlichkeit, haben nun deren NachfolgerInnen sich nicht mehr von Klammergriffen und Albträumen zu befreien. Keine (oder nur geringe) Furcht beengt ihre Blicke auf diese Orte und die, die sie vertreten. Es zeigen sich ihnen («nur» noch) Menschen, in speziellen Gewändern vielleicht. Weder wirken höllische Drohungen, noch bleibt Verstecktes in deren heimlichen Wirken unentdeckt. Klärung fand statt. Aufklärung folgte und das Vertrauen brach und bricht weiter. Wo anwachsend gilt, dass, wenn Menschen sich gegenseitig unversperrt begegnen würden, die Bereitschaft wachsen könnte zu beidseitiger Öffnung, nimmt demgegenüber das Interesse, sakrale Räume «als wirkliche geistige Geschehensräume» zu gestalten, leider zunehmend ab.

**Quellen**

Die Frage sei trotzdem gestellt: Wie müssten Altar und/oder Tisch beschaffen sein, um diesem Anspruch gleichberechtigten Seins gerecht zu werden?

Von welcher Art müsste der Raum beschaffen sein, der diesen Ort des heilig zelebrierten Geschehens umhüllt, wo man sich öffnend frei begegnen möchte?

einsame Zweisamkeit  
geliebtes Sein



Altar, aramäisch, Basalt, Sueyda, Palästina, 1. Jahrhundert n. Chr., Archäologisches Museum, Istanbul



Hotelbar am Vansee, Merit Sahmaran Hotel, Van, Türkei



Palimpsest, Chiesa di San Zeno, Verona

worin du selbst geliebt bist  
und selber liebst

Liebe sich gibt als Liebe  
und Eins ist und  
Alles

in  
Allem

Dies erfahren, wer möchte es nicht mit jemand anders teilen? Jemandem mitteilen, was in einem schwingt und einen unfasslich durchwirkt? Mit Wörtern, dass sie Worte würden? – Vielleicht isst und trinkt man zuerst mit diesem oder dieser anderen, dass in jener Art des gemeinschaftlichen Speisens dieses Geistige erneut anhebe, nun geteilt, und doch in jedem ganz, zu schwingen begänne und wieder lebendig werden würde um erneut hervorzurufen dies  
zu bewahren  
immer  
ewig  
wie  
es  
...

oder aber:  
würde es geschaut  
sich keinesfalls zu rühren, dass  
nicht verschwände  
und es sich  
wieder  
gäbe

Also sähe man im nächstgelegenen Felsen einen Tisch oder Altar, um Brot und Becher mit Sorgfalt hinzustellen, achtsam jeden Augenblick zu schauen und zu bewahren und gemeinsam ganz in diesem Augenblick zu sein und eine jede wie er oder sie sein würde in diesem Augenblick, wach mit jedem Härchen, mit jeder Zelle seiner Haut mit ganzem Herzen, und keiner stünde vorne und keiner wäre nicht mit dabei, der dies nicht mitbekäme, offen für alles Geschehen und dies lassend liesse als wäre es gegeben ... denn so sei es – immer wieder aber nie wenn nur erzwungen oder herbeigewollt.

**Sakrale Räume?**

Gäbe es aus einem solchen Geiste noch einen Grund, axiale Symmetrien zu unterstützen, den Zelebranten (oder die Zelebrantin?)<sup>4</sup> räumlich von der ihn umgebenden und mit ihm feiernden Gemeinde absetzend zu trennen? Es machte keinen Sinn, die Worte nicht wieder zu suchen um sie neu finden zu wollen als Mittlerinnen unmittelbaren Geschehens. Bilder und Skulpturen dürften nicht als Berichte vergangener Tage genügen, dürften nicht Zitate sein, um vermeintliche Verbindung vorzutäuschen, sondern müssten stets das Ereignis in einem neu erwachen und erwachsen lassen, weit ...

Wieso nicht eine Pause machen? Ein Jahrzehnt oder ein halbes Jahrhundert? Denn für wen braucht es «diese» Kirche noch? Für wessen Nachfolge an den Bedürfnissen von welchen «Gläubigen» vorbei? Eigentlich stünde jedem diese Türe offen zum Unfasslichen hin ausserhalb von Kirche und/oder jeder Glaubensgemeinschaft.

Es braucht immer wieder den Mut, von Neuem zu wagen, in uns dieses Unfassliche dämmern zu lassen wie ein Tag, der anbricht, oder wie eine Nacht, die wird, wo beides das Vorangegangene verwischt, auswischt gar, um es neu geschehen zu lassen.

1 Horror Vacui, lateinisch, «Scheu vor der Leere», auf Aristoteles zurückgehende Theorie, nach der die Natur keine Leere kennt, d. h. jeden leeren Raum ausfüllt. Im übertragenen Sinn werden mit Horror Vacui Werke der Bildenden Kunst und des Kunsthandwerks bezeichnet, die keine leeren Stellen aufweisen, sondern dicht mit Figuren oder Ornamenten ausgefüllt sind.  
(Quelle: [http://www.beyars.com/kunstlexikon/lexikon\\_4166.html](http://www.beyars.com/kunstlexikon/lexikon_4166.html))

2 erinnert sei an den provokanten Ausspruch des Dirigenten Pierre Boulez, man solle alle Opernhäuser in die Luft sprengen, was ihn allerdings nicht daran hinderte, einer der grossen Operndirigenten unserer Zeit zu werden.

3 Was wäre, wenn ein Raum die infrastrukturellen und akustischen Grenzen bestehender Musiksäle überwinden könnte?  
(Quelle: <http://www.sallemodulable.ch/>)

4 Es scheint sich aus diesem Zusammenhang heraus zu erübrigen, im weiteren noch nach dem Recht der Geschlechtergleichstellung zu fragen ...

# Liturgie als Gesamtkunstwerk

INTERVIEW: LUKAS NIEDERBERGER

Das Feiern von Gottesdiensten will gelernt sein. Die Liturgie verbindet Glaube und Kunst. Das Ritual als inszenierte Symbolhandlung bildet zusammen mit Liedern und Instrumentalmusik, Predigt sowie speziellen Gewändern und Geräten inmitten des sakralen Raumes ein Gesamtkunstwerk. Die drei Schweizer Landeskirchen befassen sich auch wissenschaftlich mit der Liturgik. Das katholische Liturgische Institut in Freiburg wurde gleich nach dem Konzil im Jahr 1968 gegründet. Im Juni 2011 öffnete an der Theologischen Fakultät der Universität Bern das Kompetenzzentrum Liturgik seine Tore. Die SSL wollte genauer erfahren, was an den Instituten geforscht und vermittelt wird und wie sie sich den heutigen Herausforderungen in den Kirchen stellen.

*Was macht Ihr Institut einzigartig?*

BERN: Liturgie war für die Reformierten lange Zeit kein Thema. Das ist heute anders, und dieser Veränderung trägt unser Zentrum Rechnung. Einzigartig ist es, insofern es im deutschen Sprachraum bislang keine vergleichbare Institution gibt. Einzigartig macht es auch, dass in ihm mit dem Departement für Evangelische Theologie und dem Departement für Christkatholische Theologie der Theologischen Fakultät der Universität Bern nicht nur eine, sondern zwei kirchliche Traditionen vertreten sind. Einzigartig ist schliesslich die Breite der thematischen Aufstellung, insofern hier neben Liturgik und Homiletik auch über Hymnologie und Kirchenästhetik gelehrt und geforscht wird.

FREIBURG: Das Liturgische Institut der deutschsprachigen Schweiz (LI) ist die einzige Fachstelle für Fragen des Gottesdienstes der Deutschschweizer Katholiken. Das LI ist strukturell an die Bischofskonferenz angebunden. Sein Auftrag ist umfassende liturgische Bildung auf allen Ebenen. Wir sind in der Berufseinführung jener, die in den kirchlichen Dienst gehen, mit pastoralliturgischen Übungen und Ausbildungsmodulen tätig und haben für die KatechetInnen-Ausbildung die Liturgie-Module konzipiert. Wir bieten in Zusammenarbeit mit unseren deutschen und österreichischen Schwesterninstitute einen

Fernkurs Liturgie an. Beratungen von Pfarreiteams gehören ebenso zu unserem Aufgabenfeld wie Expertisen für Kirchen-(um)bauprojekte. Auch haben wir stark in unsere Internetpräsenz investiert. Auf unserem Liturgieportal wächst das Angebot, das Interessierte zu Aspekten des Gottesdiensts der Kirche hinführt.

*Die Liturgie als heiliges Spiel ist ein Gesamtkunstwerk aus Ritualen, Predigtkunst, Musik, Baukunst, liturgischen Geräten und Gewändern. Wer einem Gottesdienst vorsteht, müsste eigentlich in allen beteiligten Künsten eine gewisse Kompetenz besitzen. Wie fördern Sie diese Kompetenzen? Worin sehen Sie diesbezüglich die Aufgabe des Kompetenzzentrums Liturgik?*

BERN: Auf allen diesen Gebieten sollen Studierende Kompetenzen entwickeln bzw. – wenn Pfarrpersonen bei uns eine Weiterbildung machen – weiter entwickeln. Wichtig ist uns dabei, die einzelnen Bereiche nicht gesondert zu sehen, sondern zusammenzuführen, das heisst, die verschiedenen Formen und Medien als Inhalte zu deuten. In diesem Sinne arbeiten wir an einer Theologie des liturgischen Handelns, die Wort, Ritual, Musik und Raum im Blick hat.

FREIBURG: TheologInnen, die in den kirchlichen Dienst gehen und als LiturgInnen amten, sollten im Idealfall tatsächlich eine recht umfassende «Kunsterziehung» mitbringen. Dies leistet das universitäre Studium nicht und kann es wohl auch nicht. Selbst die Liturgiewissenschaft hat nicht primär die «Kunsterziehung» im Blick, wenngleich sie mit Romano Guardini einen wichtigen Mahner in dieser Sache hat. Darum gehören zum Bereich der ausserakademischen Bildung, wie wir sie anbieten, zwingend Theater- und Musikkurse sowie die Auseinandersetzung mit historischer und zeitgenössischer Kunst.

*Der kirchliche Sendungsauftrag besteht bekanntlich in der Diakonia (sozialer Dienst), der Martyria (Zeugnis ablegen) und der Leiturgia (Gottesdienst). Was halten Sie von der Meinung, dass die Kirchenkrise zum Teil daran liegt, dass die meiste Energie in den Pfarreien auf die Liturgie verwendet wird?*

FREIBURG: Kirche lebt da, wo die drei Vollzugsweisen in einem

gewissen Gleichgewicht stehen. Keine darf auf Kosten einer anderen überzogen werden. Andererseits erwachsen die Diakonie und das Zeugnis aus dem gefeierten Glauben. Die Liturgiekonstitution des II. Vatikanischen Konzils spricht vom Gottesdienst als «Quelle, aus der all ihre [der Kirche] Kraft strömt» und zugleich «Höhepunkt, dem das Tun der Kirche zustrebt». Es braucht den öffentlichen Gottesdienst, der bei allen berechtigten Verortungen erkennbar universal sein soll. Das ist wichtig sowohl zur Stärkung nach innen als auch als Manifestation nach aussen. Denn wahrgenommen wird die Kirche von aussen zu einem grossen Teil über ihren Kult.

BERN: Wir möchten Ihre Frage umdrehen und stattdessen fragen: Besteht die Krise nicht vielleicht darin, dass zu wenig Energie auf die Liturgie verwendet wird, als einer Handlung, welche die Gesellschaft und die Kirche miteinander in eine Beziehung bringt? Denken Sie an Taufen, Beerdigungen oder Trauungen. Sie erfordern eine grosse Flexibilität und entsprechend, wenn sie überzeugen wollen, eine seriöse Vorbereitung. Wenn ein solcher Anlass gelingt, bekommen Liturginnen und Liturgen immer wieder auch von kirchenfernen Teilnehmenden positive Rückmeldungen. In der Christkatholischen Kirche werden in manchen Gemeinden seit einigen Jahren ganz bewusst eher mehr als weniger Gottesdienste angeboten. Dass es regelmässig stattfindende Gottesdienste gibt, auch wenn daran oftmals nur eine Kerngemeinde teilnimmt, ist unverzichtbar. Die Wahrnehmung der Kirche läuft wesentlich über den Gottesdienst. Liturgie gestalten ist – auch in der Wahrnehmung der Öffentlichkeit – ein Kerngeschäft der Kirche, für das diese wie keine andere gesellschaftliche Institution zuständig ist.

*Die Sinus-Milieu-Studie hat gezeigt, dass sich die Menschen in den deutschsprachigen Ländern heute in mindestens zehn verschiedenen Lebenswelten bewegen. Ist es angesichts dieses Befundes sinnvoll, wenn die Kirchen noch Liturgien anbieten, die Menschen aller Altersgruppen und Milieus ansprechen und vereinen sollen?*

BERN: Wir denken, es braucht beides, sowohl milieuübergreifende als auch milieuorientierte Gottesdienste. Kirche ist kein Verein von Gleichgesinnten, sondern ist für Menschen aller

Alter und Milieus da. Es muss deshalb auch in Zukunft Liturgien für eine erweiterte Öffentlichkeit geben. Nach christkatholischem Verständnis übersteigt die Liturgie unsere individuellen menschlichen Bedürfnisse und Wünsche, das heisst, Liturgie soll nicht einfach ganz und gar zugeschnitten sein auf bestimmte Gruppen und Milieus: Liturgie wird zum Aufbau der gesamten Gemeinschaft gefeiert. Gleichzeitig muss es so etwas wie eine liturgische Mehrsprachigkeit geben, eine Pluralität von liturgischen Klangräumen. Der Bezug der Liturgie zur Lebenswelt heutiger Menschen, die Zeitgenossenschaft der Liturgie ist uns wichtig.

FREIBURG: Das Menschenbild, das Jesus Christus vermittelt, ist keines der Segregation in verschiedene Lebensstilmilieus, sondern eines der Integration. Dass man aber angesichts der soziologischen Lebenswelt-Verzettelung nach Wegen sucht, über verschiedene Ästhetiken in «niederschweligen Feierformen» neue Zugänge zur Kirche zu schaffen, ist verständlich und legitim. Man wird deshalb aber die zentrale Botschaft der Communio (Gemeinschaft) nicht verraten dürfen.

*Wir leben in einer interreligiösen und interkulturellen Gesellschaft. Inwiefern ist das für Sie ein Thema?*

BERN: Im interreligiösen Dialog ist es unser Anliegen, die Sichtbarkeit der eigenen Religion zu stärken. Die Liturgie ist ein Element, das dazu beitragen kann. Eine Herausforderung sind hier etwa die heute an vielen Orten entstehenden multireligiösen Gebetsräume, bei denen es sich ja auch um liturgische Räume handelt. Deren Bau und Gestaltung haben wir schon verschiedentlich beratend begleitet.

FREIBURG: Die Interkulturalität ist Herausforderung und Chance. Etwas, was bereits bei den meisten inzwischen «angekommen» zu sein scheint, ist eine neue Offenheit rituellen Vollzügen gegenüber. Der Generation der 68er-Theologen waren Rituale ein Gräuel. Jetzt entdeckt man mehr und mehr, nicht zuletzt durch immigrierte Katholiken aus südlichen Ländern und die zunehmende Präsenz ostkirchlicher und nicht-christlicher religiöser Traditionen, wie selbstverständlich rituelle Vollzüge zum Mensch gehören und wie ästhetisch komplex sie sind. Da

kultisches Handeln identitätsstiftend ist, kann aber gerade der Gottesdienst nicht der erste Ort der Förderung interreligiöser Begegnungen und Dialoge sein.

*Das Repertoire an Kirchenliedern, die in den Gottesdiensten gesungen werden, ist im Vergleich zu anderen Traditionen eher mager und verstaubt. Woran liegt das? Und gäbe es Möglichkeiten, die liturgische Musik- und Liedkultur so zu fördern, dass auch die jüngere Generation angesprochen wäre?*

FREIBURG: Vorweg ist zu betonen, dass das europaweit einzigartige ökumenische Zusammenarbeitsprojekt der Kirchengesangbücher der Schweiz (das KG der Katholiken, das RG der Reformierten und das CG der Christkatholiken von 1998 bzw. 2004) ein riesiges Repertoire gemeinsamer Gesänge aus sechs Jahrhunderten bereitstellt. Zudem ist mit dem «Rise up» ein ebenfalls ökumenisch verantwortetes «junges» Singbuch veröffentlicht worden, das als popularmusikalische Ergänzung zu verstehen ist. Man hat also bewusst auf eine breite Vielfalt an Stilen aller Epochen und auf die Liedökumene gesetzt. Diesen Schatz zu heben und zu pflegen setzt freilich grosse Anstrengung und Kompetenz voraus.

BERN: Es ist zu unterscheiden zwischen dem verfügbaren und dem tatsächlich verwendeten Repertoire. Das verfügbare Repertoire ist im deutschsprachigen Raum ausserordentlich breit und vielfältig und umfasst ein grosses Spektrum an Gattungen, Stilen und Epochen. Die aktuellen Gesangbücher sind in dieser Hinsicht bunter als frühere. Wenn mancherorts diese Möglichkeiten nicht angemessen genutzt werden, liegt dies meist in erster Linie an der eingeschränkten Repertoirekenntnis der Verantwortlichen und der Gemeinden. Diesem Umstand wollen wir in der Aus- und Weiterbildung Rechnung tragen.

*Worauf müssen Seelsorgeteams und Kirchengemeinderäte besonders achten, wenn sie Kirchen umbauen oder neu gestalten wollen?*

FREIBURG: Zentral ist, dass man ein solches Projekt von den ersten Planungsideen weg unter Einbezug aller relevanten Gremien und Kompetenzen anpackt und mit der Pfarrei einen Weg geht. Der Aspekt, der meiner Erfahrung nach erstaunlicherweise viel

zu oft vernachlässigt wird, ist jener des Durchdenkens der verschiedenen Funktionen des jeweiligen Raumes. Wenn die wichtigste Funktion eines solchen Raumes die Liturgie ist, dann müsste eine ernsthafte Reflexion von den Vollformen der verschiedenen gottesdienstlichen Handlungen ausgehen. In der Messe gibt es Verkündigungssituationen: jemand verkündet das Wort Gottes, alle hören zu. Die Gebetssituation erfordert dann aber die gemeinsame Konzentration und Ausrichtung auf Gott. Im Mahl wiederum formen wir eine Tischgemeinschaft. Wie schreibt sich dies in einen Raum ein? Die noch immer nachwirkende Konzeption «hier Bühne – dort Zuschauer» zielt am Wesentlichen vorbei und offenbart ein defizitäres Kirchenverständnis. Die Gestaltungsaufgabe ist komplex und muss immer im Blick haben, dass es um liturgische Aktions- und nicht nur um Kontemplationsräume geht.

BERN: Wichtig ist, dass Kirchengemeinden mit Hilfe von Fachleuten das Projekt sorgfältig aufgleisen, dass sie frühzeitig – wo die Kirche dies verlangt – die Denkmalpflege orientieren und dass sie die Gemeinde in die Entscheidungsprozesse einbinden. Sie sollen ausserdem daran denken, dass Architekten und Künstler im Auftraggeber ein Gegenüber brauchen, das mit ihnen auf Augenhöhe die Gestaltung realisiert, indem es die liturgischen Bedürfnisse artikuliert, die Funktion eines Raumes definiert und die Umbaupläne nicht nur gestalterisch, sondern auch theologisch analysiert. Im Kontext einer Kirche hat jede Neugestaltung auch eine theologische Dimension und bringt das jeweilige Kirchenverständnis zum Ausdruck.

*Was sagen Sie zu den «künstlerischen» Umgestaltungen der Kirchen durch SeelsorgerInnen, KatechetInnen und SiegristInnen sowie zu den Hungertüchern von «Fastenopfer» und «Brot für alle»?*

BERN: Diese Umgestaltungen sind Ausdruck des Bedürfnisses verschiedener Gruppierungen der Gemeinde (SchülerInnen, Jugendliche, Jugendgruppen etc.), die Kirchen mitzugestalten. Als temporäre Gestaltungen dürfen solche Umgestaltungen durchaus ihren Platz haben. Doch müssen sie Rücksicht nehmen auf den bestehenden Raum und nach einer gewissen Zeit wieder

entfernt werden. Und sie sollen sorgfältig gestaltet sein. So wie die Liturgen und Kirchenmusiker Profis sind, so sollten auch für die temporären Gestaltungen Profis, das heisst Personen, die von Raumgestaltung eine Ahnung haben, zumindest beratend beigezogen werden. Generell kann gesagt werden, dass bei temporären Gestaltungen darauf zu achten ist, dass der Kirchenraum nicht mit einem Schulzimmer, einem Sitzungszimmer oder einer Wohnstube verwechselt wird, sondern den Charakter eines öffentlichen Sakralraumes behält. Was die Hungertücher betrifft, gehört es zur Tradition, dass sie von nichtwestlichen KünstlerInnen gestaltet werden. Dagegen ist nichts einzuwenden. Die Qualität liesse sich mit einer professionellen Beratung verbessern. Ebenso wichtig ist aber, dass man für die Tücher einen guten Platz findet und sie in den Kirchenraum integriert.

FREIBURG: Wo eine «Memorial-Kultur» gepflegt wird, ist auch ein fruchtbarer Boden gelegt für die Unterscheidung von pädagogischer Vermittlung von Inhalten und Feier der Glaubensgeheimnisse. Mit «Geheimnis» ist natürlich nichts geheim Gehaltenes gemeint, sondern die vielschichtige, existentielle Wahrheit des Gottesglaubens – der Liebe etwa –, was mit Argumenten nicht erschöpfend dargelegt werden kann. Die Menschen sind wieder sensibler für den bewussten und wichtigen Überschritt in den Anderen Raum. Sie wollen in der Kirche keine Verdoppelung der Alltagsästhetik, sondern dem ganz Anderen begegnen und sich davon stärken lassen

*Gerade in den grösseren Städten ist immer öfter von der Umnutzung leer stehender Kirchen die Rede. Worauf müssen Staat und Kirchen dabei besonders achten?*

FREIBURG: Die Schweizer Bischöfe haben im Jahr 2006 ein Papier veröffentlicht, das kluge Kriterien liefert und Optionen. Es ist jeweils im Einzelfall mit allen involvierten Partnern zu prüfen, was möglich und sinnvoll ist. Im Vordergrund stehen Optionen, die den liturgischen Charakter und die entsprechende Geschichte des Gebäudes wahren, also etwa die Übereignung an eine anderssprachige Personalpfarrei oder eine andere christliche Konfession, mit denen ökumenische Beziehungen bestehen. Zweckänderungen bzw. Umnutzungen sollen sich möglichst

nahe am religiös-kulturellen Erbe des Gebäudes bewegen. Bei einem Verkauf ist sicher zu stellen, dass die künftige Nutzung nicht im Widerspruch zu den ethischen Werten des Evangeliums steht. Ausgeschlossen ist aufgrund der symbolischen Bedeutung dieser Gebäude die Veräusserung an andere Religionsgemeinschaften oder gar Sekten. Denn die kulturgeschichtliche Identifikation selbst einer säkularisierten Gesellschaft mit einem Kirchenbau ist nicht zu unterschätzen. Der Abriss wird denn auch nicht zuletzt deshalb als ultima ratio aufgeführt.

BERN: Man soll darauf achten, dass das, wofür Kirchen gebaut und wie sie genutzt wurden, weiterhin erkennbar ist. Und dass den Gebäuden möglichst eine gewisse spirituelle Qualität erhalten bleibt. Eine Kirche zu einer Bibliothek oder einem Hörsaal für die Universität umzubauen, ist unter diesem Gesichtspunkt angemessener als eine Umnutzung als Restaurant. Wichtig scheint uns, dass die ursprüngliche kirchliche Gemeinde und die Umwohnenden die neue Nutzung vertretbar finden. Der Abriss von Kirchen und auch deren Verkauf sind nach Möglichkeit zu vermeiden. Denn wer weiss schon, wie die religiöse Grosswetterlage in fünfzig Jahren aussieht? Wichtig erscheint uns auch, dass man zu einem Umgang mit der Problematik findet, der nicht von einer Untergangsstimmung begleitet ist, sondern vom Mut zu sinnvollen, inspirierenden, neuen Nutzungen.

Am Kompetenzzentrum Liturgik in Bern arbeiten Angela Berlis, Katrin Kusmierz, Andreas Marti, David Plüss, Johannes Stückelberger und Christian Walti. Die Leitung haben: Prof. Dr. Angela Berlis (Departement für Christkatholische Theologie) und Prof. Dr. David Plüss (Departement für Evangelische Theologie). Info: [www.liturgik.unibe.ch](http://www.liturgik.unibe.ch)

Am Liturgischen Institut in Freiburg arbeiten Gunda Brüske, Andreas Krogmann, Peter Spichtig, Sandra Rupp Fischer und Josef Anton Willa. Die Leitung hat der Dominikanerpater Peter Spichtig. Info: [www.liturgie.ch](http://www.liturgie.ch)





## Fern, das ewig Unfassliche

Zu Mira Bergmüllers Installation «Was ist mir heilig?»

JÖRG NIEDERBERGER



«heilig!» Unter diesem Motto schrieb die Erzdiözese Freiburg Ende 2010 zum zweiten Mal einen Kunstpreis in der Sparte «Bildende Kunst» aus. Eine Jury aus Kuratoren, Künstlern, Theologen und Kunstwissenschaftlern hat 19 Kunstwerke in die Gruppe der Finalisten aufgenommen. Sie wurden im Sommer und Herbst 2011 im Regierungspräsidium am Rondellplatz in Karlsruhe, im Augustinermuseum Freiburg und im Kloster Hegne am Bodensee ausgestellt. In den Ausstellungen standen Installationen aus Videos, Klängen oder Fundstücken neben Gemälden und Lichtobjekten. Alle Werke dokumentierten auf unterschiedlichste Art und Weise den Umgang mit dem Begriff «heilig!». Die Interpretationen reichten von Verweisen auf die Würde des Einzelnen und Alltäglichen über die Thematisierung von Fragilität und Schmerz bis hin zur Hinterfragung des Heilgenkultes. Am Ende der drei Ausstellungen hat die Jury Mira Bergmüller mit ihrer Installation «Was ist mir heilig?» als Gewinnerin des Kunstpreises ermittelt. Diese Arbeit, die wir hier vorstellen, wurde jüngst vom Museum Kolumba der Erzdiözese Köln angekauft.

Irgendwie unscheinbar, – im ersten Moment – fast ein wenig nebensächlich tritt einem Mira Bergmüllers Arbeit «Was ist mir heilig?» entgegen. In einem Monitor ein sich leicht bewegendes sprechendes Gesicht einer Frau. Eingefasst, um das Bildschirmgehäuse herum, von assortierten, unterschiedlich grossen bis kniehohen Skulpturen, die verschiedene menschliche Figuren darstellen.

Es könnte einem passieren, dass man, die Ausstellung durchlaufend, auf dem nahe dazu bereit gestellten Stuhl, fast mitten in diesem Arrangement Platz nimmt, um sich etwas zu erholen und dann – fast unabsichtlich – ins Zuhören gerät, während der Blick – ohne über Titel und weitere Bedeutung nachzudenken – über die Figuren zu gleiten beginnt, diese und jene Details absucht, dabei unmerklich aufmerksamer wird, angezogen von der Stimme Mira Bergmüllers, die da spricht, und hineingezogen wird, gar hineinrutscht in die Erzählung, in diesen Bericht eines

Scheiterns, des Nicht-mehr-Gelingen-Wollens, menschliche, ja gar «heilige» Figuren plastisch darstellen zu können. Was da leicht plätschernd daher geplaudert erscheint, vermag den Blick in eine tiefe und schwierige Auseinandersetzung zu öffnen, wenn die Abbildung des Menschen in seiner Heiligkeit nicht bloss als Illustration verstanden werden will, sondern als adäquates Abbild menschlichen Gegenübers geschehen soll.

Mir gelingt nicht, mich nicht an Alberto Giacomettis «ewige» Suche nach der unmittelbaren skulpturalen Abbildung oder Darstellung des Menschen im Raum erinnert zu sehen, auf dessen Weg er sich permanent scheiternd erlebt und gesehen hat. (Gegenüber einem Picasso, dem «alles» herauspurzelnd zu gelingen schien ...)

Mira Bergmüller könnte ebenso vom Misslingen sprechen, vom Ungenügend-Erbrachten und tut dies vielleicht auch. Doch aus dem Klang ihrer Stimme, aus diesem Erzählfluss, umgeben von Heiligenfiguren, dreidimensionalen grossen und kleinen Frauen- und Männerdarstellungen, scheint eher eine Sehnsucht zu einem Gelingen hin heraus zu wachsen. Es spricht nicht der Hader über Ungenügsamkeit, sondern der liebend trotzige Wunsch zur Schaffung des Unmöglichen, um über die schnellgenügsame Zufriedenheit hinaus zu einer Ab-«Bildung» zu gelangen, die den Betrachter an die tiefe Nähe und Komplexität des Menschen erinnern oder ihn im Visualisierten, das «lebendig» Menschliche erahnend, begegnen lässt. Und dies – so sehe ich das – wird dieses «Heilige» dieser Figuren sein: nicht das kirchlich kodierte oder sanktionierte, sondern das einem Teuersten, dem die höchste Wertschätzung gereicht ...

Dieses, beim Abbilden Gewähr-werden-lassen des Menschlichen in Holz, Ton, Stein oder Metall scheint einem mit dieser ersehnten Aura auf, wenn vielleicht auch nur für einen kurzen Augenblick. Ein Aufscheinen, wenigstens, wie eine Hoffnung. Und diese Sehnsucht nach dem Möglichen des Unmöglichen wächst aus dieser Arbeit als still blühende Poesie, die einen zu sich herwinkt, hinzieht, es doch immer wieder unverzagt und neu zu versuchen, als ob es das Ferne, das ewig Unfassliche zu beschreiben gälte.

**MIRA BERGMÜLLER: Was ist mir heilig?**

Transkription des Video-Monologes

..... pffff.....  
*Jetzt weiss ich wieder mal nicht, wo ich anfangen soll, ich sitze hier und soll/will über mich und meine Figuren sprechen ..... Figuren umrunden mich hier, sind in der ganzen Wohnung verteilt – klein und etwas grösser, alt und etwas neuer – und ich frag mich, was das Ganze soll.*

Anfangen will ich mit der ganzen Sache eigentlich weiter zurück – ich glaub, da muss ich ein ganzes Stück weit zurück gehen ..... hmmm ..... bis zu *meinem Grossvater, der für mich immer in der Werkstatt stand und schnitzte* – Figuren schnitzte, andere wie ich sie mache, aber auch solche wie ich sie immer noch mache – Figuren – ..... beziehungsweise ich kenn meinen Grossvater so, dass er von der Arbeit kommt – er hat in der Industrie gearbeitet – und dann in die Werkstatt geht und schnitzt, schnitzt, schnitzt, schnitzt – eine Figur nach der anderen ..... und bei uns war das immer so, die Geschenke ..... *was gab's zu Weihnachten?, was gab's zu Ostern?: – Figuren! Zu Ostern den Osterhasen, an Weihnachten die Krippenfiguren für die Familienkrippe und zum Abiturabschluss eine Figur mit Buch und unten eine Widmung drin, zur Kommunion einen Engel und – zum Geburtstag, wenn man Pech hatte: auch eine Figur.*

hmmm ..... ja, mit fünfzehn bin ich dann das erste Mal zu meinem Grossvater in die Werkstatt. Es hiess: «ihr habt doch einen Grossvater, der schnitzt, wollt ihr das nicht auch mal versuchen?» Dann gingen wir in die Werkstatt – mein Bruder und ich – im Endeffekt kam dabei eine Schale raus, wir haben uns beide nicht sehr wohl dabei gefühlt – und wir versuchten, beziehungsweise ich versuchte, die Sache ein Jahr später noch einmal und mein Grossvater zeigte mir damals wie man ein Gesicht macht – was ganz grundlegend für ihn war – und mein Gefühl dabei war: Ja, ich will's probieren, *aber ich war nie so perfekt wie er, und immer wenn ich versuchte etwas zu machen, kam er und korrigierte: «das muss so und so sein», er meinte das ganz lieb und korrigierte und es war dann perfekt ..... zum Schluss war es dann ein schönes Gesicht, nur war es nicht von mir.* «Da hast du etwas Schönes, kannst es mit heim nehmen und stellst es dann ins Regal.» Gut, Mira nahm's mit heim und stellte es ins Regal. *Das erste Mal, als ich wirklich selbst etwas machte, war es ein Frosch.* Der bekam dann Stielaugen, weil ich's nicht fertig brachte, die Augen eng anliegend zu machen und vor lauter sauber, sauber, sauber werden – wurden es Stielaugen. *Aber noch heute mag ich diesen Frosch lieber als dieses perfekte Gesicht.*

Ja, ich machte das Abitur und arbeitete immer gern mit allen Materialien, handwerklich, wollte nicht studieren sondern wirklich loslegen und etwas lernen. Es ergab sich, dass ich in Murnau eine Ausbildungsstätte fand – ZUR HOLZBILDHAUERIN.

Ein Jahr zuvor machte ich ein vierwöchiges Praktikum. Ich war mit heller Begeisterung dabei – ich durfte modellieren, mit meinen Werkstoffen arbeiten, es entstand etwas, ich konnte von Anfang an aus dem Vollen arbeiten, aus einem Klotz eine ganze Figur, ein Gesicht herausarbeiten, ohne dass mir dazwischengepfuscht – sage ich mal – wurde, beziehungsweise eins durfte ich alleine machen, die anderen wurden korrigiert, *und es bereitete mir sehr viel Freude, die Sachen entstehen zu sehen.*

Zwischendurch war's auch sehr schwer. Man verzweifelt fast, wenn man denkt: «Wie sieht nur so ein Hinterfuss von so einem Ochsen aus? Wie soll ich das jemals richtig hinbekommen?» Doch mit der Zeit – es machte mir immer viel Freude – und – ja – lernte ich das Handwerk. Ich lernte es – ich möchte nicht sagen, dass ich perfekt wurde, aber ich lernte schnell, aus einem Block Holz eine Figur zu machen, und es bereitete mir sehr viel Freude und Zufriedenheit.

Mein Opa zeigte seine Anerkennung ganz versteckt, offen konnte er es natürlich nie so ganz zeigen. Er hat dann immer ein Foto von mir und von Sachen, die ich machte, in der Brusttasche und zeigte es beim Einkaufen anderen Leuten und sagte: *«das ist meine Enkelin, die schnitzt auch!» und war ganz stolz.* Mir selbst gegenüber hiess es: «Nu, ja, da musst noch a bisserl was machen, des Gsicht is scho ganz gut, scho recht so!» Ja, *aber ich merkte, wie's ihm Freude macht; und ich blieb bei meinen Figuren.*

Während der Lehrzeit waren die Aufträge dann da, es hiess: mach dies und jenes, *Heiligenfiguren, Madonnen, Christus, Krippenfiguren, manchmal auch ein Porträt eines Hundes* – auf jeden Fall immer das, was der Kunde wollte, das, was der Meister anschaffte, dies oder jenes, und für mich war es zufriedenstellend, die Sachen in Holz auszuarbeiten.

Das erste Mal dann, als ich die Lehre abgeschlossen hatte und wieder freiberuflich arbeitete und zu meinem Grossvater zurück ging, um in seine Fussstapfen zu treten, beziehungsweise er wünschte sich das, und ich hatte einfach das Gefühl, ein Jahr mit ihm zusammenzuarbeiten und dann aber wieder nach München auf die Meisterschule zu wollen und ..... es war eine schwere Zeit, weil mit meinem Grossvater zusammen in der engen Werkstatt – das war ziemlich eng und belastend .....

..... ging ich nach München und es stellte sich das erste Mal die Frage: Ja, kein vorgegebenes Thema mehr, kein «mach diesen König mit der Krone so», keinen König der lacht und sich an den anderen anlehnt, oder dies und jenes, sondern nur noch: Tier und Mensch. Dann überlegte ich, warum Tier und Mensch, wieso, welches Tier, welches Mensch – welcher Formenkanon?

Während der Ausbildung war ich *eine Expertin für gotische Faltenschnitzereien* genannt worden; *weil ich immer wieder Kopien von Riemenschneider machen musste und durfte* – und sie perfekt mit allen Locken in jeder Form passend schnitzen musste, schnitzen konnte und schnitzen gelernt hatte. Und nun sollte ich frei entscheiden, was machen. Doch ich orientierte mich an dem griechischen Formenkanon und den griechischen Geschichten und es machte mir Spass, meine eigenen Geschichten in dieser Art und Weise herauszusuchen ..... Ja, irgendwann kam dann der Punkt. Ich habe dann andere Materialien ausprobiert – *und es kam der Punkt: Was soll ich machen?, für was mache ich die Figuren?* Und es machte mir wirklich Freude, in diesen Materialien Figuren entstehen zu sehen, Holz, Ton, Bronze zu entdecken, die Formen zu bauen, handwerklich zu arbeiten und im Endeffekt etwas dastehen zu haben, ja, es zu bewundern, zu sehen und entstehen zu lassen.

Nach der Meisterschulzeit ging ich dann zurück, wurde freiberuflich und – machte weiterhin Auftragsarbeiten für die Kunden und .....

BITTE NOCH MAL VON VORNE!  
(Mira Bergmüller will die Aufnahme abbrechen)

..... Auftragsarbeiten für die Kunden, trat also gewissermassen in die Fussstapfen meines Grossvaters, holte mir von Friedrichshafen die Kundschaft, arbeitete in Murnau in meiner Werkstatt und ..... ähm ..... fertigte die Sachen an,



*stand morgens auf, ging in die Werkstatt, arbeitete, mittags sprach ich manchmal das erste Wort mit der Verkäuferin, . . . . . arbeitete mit meinen Figuren weiter, es entstand etwas, das perfekt handwerklich war – für mich war es eine Figur mit dem Mantel, dies oder jenes –, eine Heiligenfigur sein sollte, doch für mich wurde sie genau nach einem Abbild gearbeitet, . . . . . in dem Moment, wenn ich die Figur verkaufte, die Leute stellten sie dann als Heilige auf und für mich . . . . . ähm . . . . . war der Auftrag damit erledigt. Es wurde immer prägnanter, dass die Leute mehr wollten, sie wollten von mir die Bestätigung, dass es eine heilige Figur ist, . . . . . wie viel Spass es mir machte, mit wie viel Begeisterung sollte, wollte . . . . . und sie wollten immer ein Stück von mir dazu haben.*

Ich formuliere jetzt mal so: Ich konnte diese Begeisterung schlecht vermitteln, ich kam mir wie in zwei Welten vor. In der Werkstatt stand ich und arbeitete es ab, wirklich ab . . . . . mit einer Neutralität, in dem Moment, wo ich sie verkaufen wollte. – Was drei oder vier mal im Jahr passierte, mit diesem seltenen Kundenkontakt, wurde von mir verlangt: *«Ha, ist das schön, ach wunderschön haben sie das gemacht und ja gell da schau'n sie und ah, ah», – es wurde mit Blumen geschmückt und – ich konnte die Leute verstehen, nur selber empfand ich's nicht so.* Sondern ich ging zurück in die Werkstatt und schnitzte die nächste Figur und das vierte, fünfte und zehnte Christuskind und jedes Mal wurde es wieder bewundert und wieder einmal verkauft und beliebt . . . . . «ach so eine Künstlerin» . . . . . und ich dachte: eigenartig, mich berührt die ganze Sache nicht, für mich ist es eher . . . . . – nicht abstoßend – neutral! Ich konnte die Sache nicht verstehen und musste doch, um den Schein und das Bild zu wahren, sagen: *«Ja, ist ja schön . . .»* und versuchte neutral zu bleiben. Das wurde immer schwerer und jedes Mal im Sommer und auf den Herbst hinaus, auf die Weihnachtszeit, was die Hoch-Zeit ist, um diese Krippen, die entstanden, und Christusse, die entstanden, zu verkaufen . . . . . ähm . . . . . konnte ich in Ruhe und ohne diese Problematik in meiner Werkstatt arbeiten und in diesem Moment, in dem ich sie verkaufen, präsentieren musste, hatte ich diese Schwierigkeiten, doch ich beschloss es immer wieder zu machen, weil ich davon ausging – und weil es mein Beruf ist –



und es auch immer noch Spass macht zu arbeiten, etwas entstehen zu lassen, so weiterzuarbeiten. Nur irgendwann kam dann der Punkt, an einem Freitagnachmittag – ich kann ihn relativ genau bestimmen –, ich war wieder an dem fünfundzwanzigsten Christuskind und dachte: *«das kann nicht mein Leben sein! . . . . . ewig so weiter . . . . . die kleinen Madonnen . . . . . warum mache ich die überhaupt? Wie, . . . . . was passiert, wenn ich die Arme von Christus andersherum hinmache, was . . . . . was . . . . . was . . . . . ist das der Sinn meines Lebens?»* Blöde Frage, . . . . . irgendwie . . . . . Ich war nicht zufrieden und dann hat sich relativ schnell alles in Gang gesetzt und bewegt. Ich beschloss nach Dresden zu gehen, beziehungsweise in eine Stadt, ich schaute mir Berlin an und entschloss mich dann doch für Dresden und ja, *packte meine Sachen und ging.*

Es hatte sich parallel dazu herausgestellt, dass ich zu diesen Heiligenfiguren, die ich perfekt schnitzen konnte und machte – machte, um Geld zu verdienen –, nebenbei, *aus einer kleinen Technik heraus, aus einem kleinen Vorfall eigentlich, begann, andere Figuren zu modellieren – für mich sehr wichtige Figuren, kleine Figuren, die entstanden aus der Technik heraus, ein kleines Modell zu bauen, für eigentlich eine Holzfigur, die dann technisch perfekt ausgeführt und perfekt mit gotischen Falten geschnitzt wurde.* Doch ich stellte fest, dass das Modell, das ich machte, mir sehr viel mehr Freude bereitete – auch das Arbeiten war spontaner, lebendiger –, es war treffender, es drückte mehr das aus, was ich empfand beim Modellieren und in dem Moment, als es als Modell diente für Holzfiguren, verlor die Holzfigur all diese Lebendigkeit. Und so machte ich mal aus einem kleinen Ereignis heraus – ich brauchte ein kleines Geschenk als Mitbringsel – eine kleine Figur, die eine Blume überreicht. Und ich war erstaunt, welche Reaktion diese Figur bei meinen Freunden, die mir etwas bedeuteten, hervorrief . . . . . und nicht bei diesen Kunden – die meisten, ich zähl sie eher zu den älteren Leuten, zu denen ich keinen direkten Draht hatte – hervorrufen würde, sondern bei meinen Freunden, die sagten: *«Dies bringt was rüber, wie machst du das und überhaupt».* Ich sagte: *«Aber das ist doch nur ein kleines Modell, ist doch eigentlich nichts wert, es ist doch gleich passiert»* – und liess die Sache wirken und begann danach nach und nach diese kleinen Modelle zu bauen, *diese Figuren, sie verselbständigten sich, und . . . . . ich änderte die Formen, die Gesten, ich machte sie farbiger, probierte etwas aus und hatte immer mehr Freude daran, aber*



wertete sie nie hoch ein, sondern sie liefen nebenbei, neben meiner Arbeit – und die Arbeit bedeutet Geld verdienen, Heilige schnitzen, Krippen machen, das, was zählt! . . . . . hmmm . . . . . ja, und ich dachte, wenn ich genug Geld habe, das Jahr über, nehme ich mir Zeit für meine Arbeiten und dann stellte sich die Frage: Was sind meine Arbeiten? Ich begann in Holz andere Themen zu arbeiten . . . . . es war auch nicht mehr befriedigend . . . . . *ich probierte dies und jenes aus, ich lehnte mich da und dort an*, machte Figuren aus Bronze, anderen Materialien.

Im Endeffekt merkte ich, dass bei diesen kleinen, spontanen Tonfiguren, die aus ganz einfachen Materialien wie Draht bestanden, am meisten Freude für mich aufkam. Sie waren auch am leichtesten, am unbeständigsten. Es war mit ein Auslöser zu gehen, nach Dresden, *ich dachte, ein anderes Umfeld, andere Leute, andere Kommunikation, mit Figuren auch zu arbeiten, ein anderes Umfeld zu bekommen*. Ja, und in Dresden begann ich voller Elan in der Hochschule.

Man kommt voller Motivation rein, *ich versuchte die kleinen Figuren in anderen Materialien zu bauen, merkte, dass es da nicht weiterging*, dass es mehr ums Material als um die Figur ging. Dann – ganz in der Tradition der Hochschule – baute ich eine lebensgrosse Figur, ja, die «Lebensgrosse», baute sie, – es wurde zum Schluss fast ein Selbstporträt und hmmm . . . . . war unheimlich schwer und geladen und ich dachte: ach, schon wieder wie die Holzfigur, richtig langwierig und schwer, . . . . . formte sie mit Papier aus, um sie so leicht wie möglich zu machen, aber die Formensprache blieb – wieder eine Sackgasse. Dann versuchte ich es mit einer anderen Grösse, *die kleine Figur grösser zu machen war auch kein Weg*. Ja, dann versuchte ich das Material zu ändern, dies und jenes . . . . . ging von den Figuren ganz weg . . . . . was heisst heute Figur, kann man heute Figuren machen? . . . . . die Frage der plastischen Figur. Ich wurde völlig verunsichert, wusste nicht mehr was machen . . . . . hörte ganz auf, konnte nichts mehr machen, *probierte, fotografierte, nur Zeichnung, völlig andere Richtung, nur nie wieder Figur . . . . . ich liess sie stehen und kam dann doch wieder zurück . . . . . hab dann viele gebaut . . . . . nicht zufrieden . . . . . dann ging ich wieder zurück zu den kleinen Figuren und dachte: warum haben sie nur diese Posen, warum kann ich sie nicht anders machen?*

. . . . . hmmm . . . . . ich weiss nicht . . . . .

Und dann kam wieder Sommer, Sommerzeit, wo man sich auf die Arbeit konzentriert, um Geld zu verdienen, zurück zur Schnitzerei. Ich freute mich wirklich wieder in mein Material zurück, richtig loslegen, ein Christus nach dem anderen in allen möglichen Holzvariationen . . . . . pffff . . . . . sich austoben, wieder etwas zu machen, *wo man das Gefühl hat: ja, das bringt Geld, da steht was da und es ist gut so. Es ging ein, zwei Monate und dann kam wieder dieses: wofür mache ich das alles?* Ich musste durch die Weihnachtszeit, hatte Krippengespräche, die Verkaufsgespräche, die Aktion, der Markt . . . . . wieder die gleiche Problematik wie die Jahre zuvor . . . . . dass ich mir wie in zwei Welten vorkam . . . . .

. . . . . wie in einer Welt in Friedrichshafen mit meinen Kunden und den Leuten, die von mir dies und jenes erwarteten, und innerlich fühlte ich anders und konnte und kann die Leute trotzdem verstehen, kann sie nicht verachten oder ironisierend betrachten, sondern kann sie sehr gut verstehen und kann ihnen auch die Krippen verkaufen . . . . . es ist . . . . . es ist . . . . . stimmig . . . . . nur ist es nicht mein ganzes Leben.

Und ich steh dann immer in dieser Schwierigkeit . . . . . hmmm . . . . . ich kann ihnen nicht verständlich machen, was ich ausser den Krippen mache, was mir sehr viel bedeutet . . . . . Versuch . . . . . zwischendurch. Ich hab die anderen Figuren mit ausgestellt, aber selten gibt es Leute, die beide Arbeiten verstehen.

*Und ich kam wieder nach Weihnachten zurück, wieder war ich mit all den Heiligen und Krippen, der Thematik beschäftigt und hab mir überlegt: was ist an diesen Heiligen?, was beschäftigt mich an ihnen? Warum kann ich sie nicht einfach in die Ecke stellen und heilig sein lassen???*

Ich bemerkte, dass . . . . . hmmm . . . . . Ich reduzierte die Heiligen auf Papstfiguren mit einer Tiara oder Bischofsmütze und dann kommt ein Stecken rein . . . . . und man kann die auch zu hunderten so kaufen, in Südtirol. Ich hab die

in Kisten transportiert, ich . . . . . ich sah die zu tausenden so rumliegen und je nachdem welche Hand und welches Insignum man reinstecht ist es dann ein Urban oder ein Kilian, ein . . . . . Es gibt ja hunderte von Bischöfen und Heiligen, weibliche Heiligenfiguren . . . . . dachte . . . . . vielleicht sollte man das Ganze lockerer nehmen, diese Tradition ablehnen und kleine Figuren aus diesen Heiligen machen, die man dann einfach . . . . . im Regal stehen hat . . . . . völlig unbedarft. *Arbeitete, machte eins, zwei, drei, wollte eine ganze Heerschar machen: dreissig, vierzig . . . . . merkte dann bei den letzten zehn: die werden alle gleich, es ist völlig unbedeutend, ich komm nicht weiter, steh wieder in der Sackgasse . . . . . was mache ich mit diesen vierzig Heiligen?*

Wieder dachte ich: gut . . . . . lass sie stehen; versuchte, nur eine grosse Figur zu machen – lass dich inspirieren. Ging auf Reisen, ging nach Guatemala . . . . . schauen, wie die Leute dort mit dem Glauben, dem Heiligen umgehen. Was ist für sie heilig? . . . . . Es ist eine andere Mentalität dort, die Leute leben anders, gehen viel selbstverständlicher aus – um – mit dieser Heiligkeit, dem Glauben, der Vermischung der Maya-Riten und der katholischen Kirche . . . . . wo kann ich da meine Heiligen einordnen? Kam zurück, hatte einige Ideen, dachte, ja, jetzt mach ich die Figur, bring dies und jenes rein, hatte im Kopf überlegt, was ich alles unterbringen will . . . . . fing an zu bauen, richtete die Sache aus . . . . . kam zurück und dachte: das ist keine Heiligenfigur!!!, das ist einfach ein theoretisches Konstrukt . . . . . Wieder alles abgebaut . . . . . verzweifelt . . . . . Na ja, dann hab ich ein anderes Material, mit dem ich schon länger geliebäugelt hatte gefunden: Glas. Malte auf Glasflächen wieder Heilige, Heilige, Heilige, Heilige . . . . . dachte: ich muss irgendwie diese Heiligen unterkriegen . . . . . wieder eine Heerschar von Heiligen auf Glas . . . . . dachte: bin wieder auf dem gleichen Punkt, baute die Figur mit diesen bemalten Scheiben, versuchte sie zu bauen, dachte: nein . . . . . ist es auch nicht . . . . . ist irgendwie theoretisch, aber nicht stimmig . . . . . liess stehen, und . . . . . dann wurde mir klar – nach und nach – über Gespräche mit anderen und Auseinandersetzungen und Fragen . . . . . immer wieder mich selbst fragen: Um was geht es? Was ist das Heilige?





Warum schmerzt dich das so? Warum lässt dieses Thema dich nicht los? . . . . . Ich versuchte zu überlegen: warum kann ich nicht?; warum will ich mich immer weiter damit beschäftigen, warum will ich klären was . . . . . was Sache ist . . . . . warum kann ich sie nicht einfach schnitzen und neutral verkaufen? Weil . . . . . ich kann die Leute verstehen. Wenn sich jemand für eine grosse Summe Geld einen Heiligen ins Wohnzimmer stellt . . . . . es für wert befindet und es in dem Moment auch auflädt . . . . . warum? . . . . . Und . . . . . Ich musste feststellen, dass die Heiligen, die ich machte, für mich nicht heilig sind, es sind schlichtweg irgendwelche Holzarbeiten. Figuren . . . . . Und ich hätte so gern . . . . . für mich selbst etwas Heiliges, . . . . . eine Figur, die mir heilig ist, eine Form, die mir so . . . . . ans Herz geht und mich so beeindruckt. Ja . . . . . ohne den Kopf zu berühren, mich einfach trifft. Irgendetwas, was einem heilig ist und dies . . . . . würde ich gerne machen, . . . . . gerne ausdrücken können . . . . . und ich finde . . . . . weiss nicht welche Form . . . . . und wieder stehe ich an der Figur, für mich ist es immer noch die Figur, die Figur, die vielleicht die gleiche Grösse hat wie ein lebender Mensch, vielleicht . . . . . mit dem Material, das mich fasziniert, das, das, das . . . . . ich weiss es nicht, was heilig ist . . . . . für mich . . . . . ich kann . . . . . ich finde . . . . . und gleichzeitig stecken all diese Traditionen in mir . . . . . diese heiligen Abbilder der katholischen Kirche, die für mich nicht mehr heilig sind . . . . . und die ich so gern als heilig hätte . . . . . ich würde gern etwas empfinden können . . . . . wenn ich diese Heiligen mache . . . . . So bin ich weiter auf der Suche . . . . . auf der Suche nach meinen Heiligenfiguren. . . . . Ich kann gleichzeitig drüber schmunzeln und trotzdem ist es tief ernst . . . . . ich könnte verzweifeln, weil ich nicht weiss, was mir heilig ist . . . . . Vielleicht sollte ich überhaupt nicht nach etwas Heiligem suchen, . . . . . dieses Wort nicht mehr erwähnen, sondern es einfach . . . . . liegen lassen und es kommt von alleine . . . . . ich weiss es nicht! . . . . . übers Sehen, übers Lockerlassen . . . . . ich weiss es . . . . . nicht . . . . .



#### Buch zur Ausstellung

Aus den 1182 Bewerbungen am Kunstwettbewerb der Erzdiözese Freiburg wurden neben der siegreichen Installation von Mira Bergmüller 18 weitere Arbeiten ausgewählt, die in der Ausstellung «heilig!» in Karlsruhe, Freiburg und im Kloster Hegne bei Konstanz sowie im Ausstellungskatalog präsentiert wurden. Die Künstler drücken in den Werken aus, was ihnen heilig ist inmitten von Leid und Schmerz, Schönheit und Armut, Geburt und Tod.

Info: [www.erzbistum-freiburg.de/html/kunstpreis.html](http://www.erzbistum-freiburg.de/html/kunstpreis.html)

Isabelle von Marschall (Hrsg.):

Heilig! Kunstpreis der Erzdiözese Freiburg 2011  
modo Verlag, Freiburg, 2011. 88 Seiten, Fr. 34.–



## Im Dreiklang von Musik, Licht und Raum

PETRA WALDINSPERGER, CO-AUTOR ANDREAS JAHN

Bestens vorbereitet und doch im Eindruck von Chaos stehe ich am Morgen des Geschehens in der Kirche am Stauffacher in Zürich. Ich beabsichtige im Rahmen einer Hommage an den Komponisten Olivier Messiaen (1908 bis 1992) eine Lichtinszenierung, die dieses sakrale Gebäude als neuen Raum erlebbar macht, dessen Stimmungen sich auf den Klängen der Orgel wiegen und etwas Neues im Menschen entstehen lassen.

Die innere Frage, ob ich dieses Licht finde, nach dem ich heute suche, bringt mich in Unruhe. Die vielen Unbekannten dieser Aufgabe lassen Zweifel entstehen. Und schon scheint mir das Konkrete ein Leichtes. Die Überraschungen sind es, das Unvorhergesehene ist es, welche sich plötzlich als Bürde und Würde auf meine Schultern legen.

Vor mir aneinandergereiht stehen die Werkzeuge zur Umsetzung bereit und ich beginne langsam die Mosaiksteine meines Vorhabens zu kombinieren.

Die tägliche Auseinandersetzung als Lichtplanerin mit dem Thema Licht und die eigene Suche nach Transparenz und Transzendenz führen mich wiederholt in die Kirchen. Der sakrale Raum bestimmt seit alters her die Verbindung von Licht und Liturgie. Seine Besonnenheit kultiviert den Raum als einen Ort ausserhalb alltäglichen Zeitgeschehens. Hier ist ein Hauch Unendlichkeit spürbar.

Das Licht modelliert den Raum. Ohne Licht kein Raum, ohne Gott keine Schöpfung. Wenn ich das Licht lösche, verschwindet der Raum. Trotzdem bleibt er da. Die Schwere solcher Schwärze verwandelt das Licht in Leichtigkeit. Das Geheimnis jedes Raumes liegt im wollüstigen Wechsel von Licht und Schatten. Ich lasse mich gerne von der Kraft und Symbolik einer Lichtmetaphysik inspirieren.

Licht und Dunkelheit gehören zueinander. Je dunkler das Umfeld, desto heller der Widerschein. Licht ist harmonischer



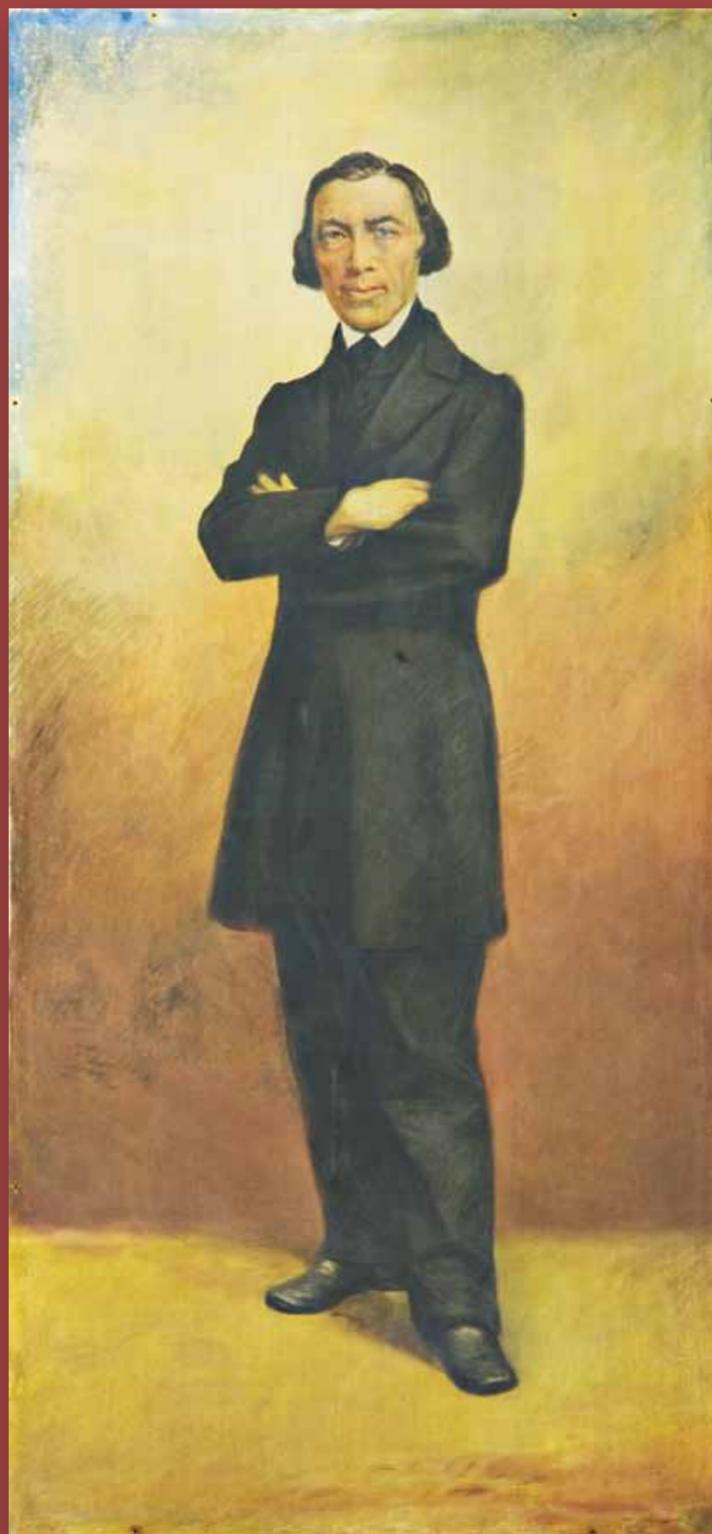
Kanon verschiedener Farbstufen. Wohlklang. Himmlische Töne. Das zwischen Harmonie und Spannung alternierende Werk «La Nativité du Seigneur» von Messiaen wird gespielt von Sascha Rüegg, begleitet mit erlesenen Worten von Verena Mühlethaler. Beider Klang bestimmt den Raum, wie das Licht ihn prägt. Alles dringt unmittelbar ins (Unter-)Bewusstsein der Anwesenden. Und die Mauern hören mit, unschuldig, sorgenfrei. Die Wände scheinen zu vibrieren, zu tanzen.

Die Orgel der Kirche am Stauffacher befindet sich im Altarraum und ich inszeniere sie als ein zentrales Element. Das Licht der Scheinwerfer bricht sich an der Fassung des Instrumentes und wirft farbige Schatten empor, deren Formen sich überlagern und an ein Gemenge eng beieinander stehender Häuser denken lässt. Evokation des Himmlischen Jerusalems als Hort der nach Geborgenheit suchenden Menschen. Die luminöse Orgel spielt Kanzel und verkündet frohe Botschaft.

Im Rhythmus musikalischer Verläufe tauche ich das Gewölbe der Kirche in eine Farbglut. Projektionen von bunten Glassteinen reflektieren in der Kuppel und viele Einzelteile bilden Ganzes. So strahlt ein Himmelsflor über den Stirnen der Anwesenden und widerspiegelt die Paradieshoffnung. Und wer daran nicht denkt, erlebt einen ergreifenden Blütenregen aus Licht und Musik.

Dann ist die Rede von Schmerz und Alleinsein. Ich lasse das Kirchenschiff verdunkeln. Selbst die Fenster vermögen kaum das urbane Licht von Draussen herein zu tragen. Eine schwarze Dichte beginnt den Raum aufzulösen. Ich habe das Licht gelöscht, und es ward dennoch Licht, weil nun das eigens mit einer Kerze beleuchtete Kreuz erkannt wird. Das Schwarz trägt das Leid, ist aber selber nicht Schmerz. Die Flamme zeigt das Leiden, ist aber selber das Licht. Aus dem Dreiklang von Musik, Licht und Raum entsteht die Vision.





## Mister D. and I

Erlebnisbericht einer Forschung über Paul Deschwanden (1811–1881)

ISABELLE ROTH

Wie heisst es so schön: Gegensätze ziehen sich an. Vielleicht ist dies der Grund für die grosse Faszination, welche der Künstler Paul Deschwanden vom ersten Moment an bei mir ausgelöst hat. Er: Mann – ich: Frau, er: katholisch – ich: reformiert, er: Kunstmaler – ich: Kunsthistorikerin, er: Land – ich: Stadt, er: damals – ich: heute.

Wie alles begann: 2009 schenkte die Stöckli ag dem Nidwaldner Museum Werke und Skizzen des Kirchenmalers Paul Deschwanden. Aufgrund dieser grosszügigen Schenkung und im Hinblick auf das 200. Geburtsjubiläum im Jahr 2011 wurde eine Kunsthistorikerin gesucht. Und da kam ich ins Spiel. Ich begab mich auf den Weg der Forschung und erhoffte Erkenntnisse(?). Als erster Schritt schaute ich mir seine Bilder sehr genau an, dann schaffte ich mir anhand Sekundärliteratur einen Überblick über das bereits vorhandene Wissen und den Forschungsstand. Ich erkannte Bekanntes und ahnte Unbekanntes. Als nächster Schritt galt es, meine Neugierde zu stillen und wie eine Detektivin blinde Flecken und Geheimnisse aufzuspüren.

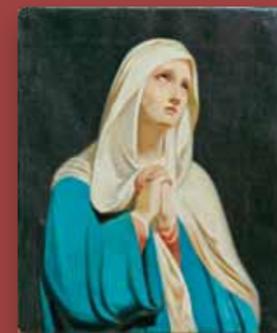
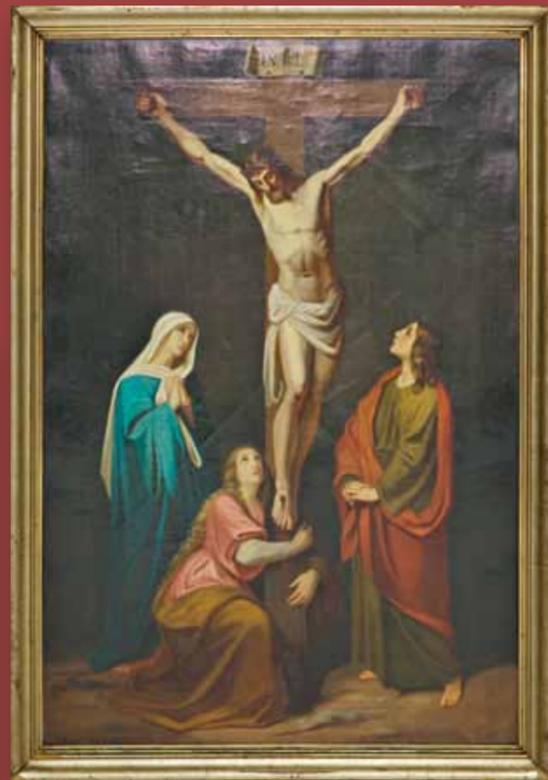
Sehr schnell wurde mir klar, dass im Leben des Künstlers zwei Begriffe zentral sind: Kunst und Religion. Und eine Frage drängte sich bereits am Anfang der Forschung auf: Wieso malte Mister D. immer dieselben Motive, dieselben Gesichter, dieselben nach oben gerichteten Blicke? Aber zu dieser Frage komme ich später nochmals. In Mister D.s Leben scheint sich alles um Kunst und Religion zu drehen. Dies erzählt uns die bestehende Literatur, seine Bilder und Briefe. Um aber neue Erkenntnisse über den Künstler zu erlangen, muss ein möglichst objektiver Blick auf die Person und sein Werk gerichtet werden. Ich musste diese geschichtenumwobene historische Person vom Netz der

(Vor)Urteile befreien und gab ihm vorerst auch eine neue Identität: Er bekam im Verlauf der Forschung diverse Übernamen. Heute nenne ich ihn: mein Mister D. So strich ich anfänglich auch bewusst einige Begriffe aus meinem Deschwanden-Vokabular. Das waren: «Kirchenmaler», das Prädikat «von», «Qualität» und «Deschwanden-Schule». Weg damit. Kirchenmaler klang für mich altmodisch, einseitig und steckte den Künstler bereits in eine Schublade, aus der ich ihn vorerst eine unnötige Verdoppelung, die Paul Deschwanden selbst nur selten benutzte. Seine unzähligen Briefe die er schrieb, signierte er meistens lediglich mit P. Deschwanden.

So interessierte mich auch weniger die Beurteilung seiner künstlerischen Leistung, die schwierig zu messen ist, denn er beschritt nicht einen klassischen Weg der Ausbildung und des Werdegangs eines Künstlers, sondern eher die eines Werkstattleiters und talentierten Malers, der einen unglaublichen Erfolg mit seinen Bildern hatte.

Zu lange leitete mich auch der Begriff Schule in die Irre, so dass ich das Wort auch lieber vermied. In seinem Atelier konnten Gehilfen und Lehrlinge angetroffen werden. So durften ihm auch junge Maler ihre Skizzen und Zeichnungen Vorlegen und er beurteilte und korrigierte sie. Aber einzig aufgrund dieses Umstandes kann nicht von einer Schule gesprochen werden.

Unbewusst verzichtete ich auch auf den Begriff «der Nazarener». Auch wenn Deschwandens Passion viele Berührungspunkte mit dieser deutsch-italienischen Gemeinschaft hatte und er auch einige der Nazarener auf seinen Italienreisen kennenlernte, lebte und arbeitete Mister D. nie mit dieser Gruppierung zusammen.





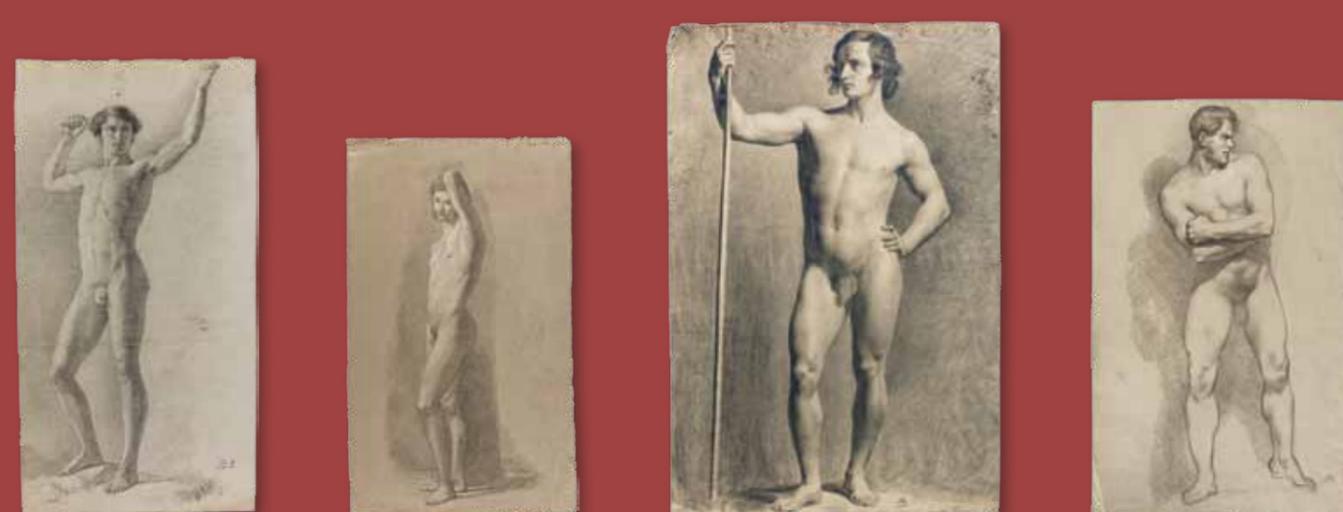
Nachdem ich ihn und vor allem auch mich aus diesem Netz befreit hatte, wollte ich ihm nun auch aus dem Malerkittel helfen, um einen Blick auf den privaten Mister D. werfen zu können. Einerseits aus Neugierde, was sich darunter verbirgt und andererseits auch um seine Kunst, sein Leben und Arbeiten besser verstehen zu können. Endlich auch um diese anfängliche Frage nach dem Wieso klären zu können.

Für eine erfolgreiche Forschung sind weitere Punkte als Voraussetzung sehr wichtig: persönliche Standortbestimmung, angeeignetes Wissen, detektivisches Forschen und eine gedankliche Kreativität – die Kunst des Denkens. Wie in der bildenden Kunst geht es nicht um die einzige, wahre und richtige Lösung, sondern um mögliche Lösungen und Antworten auf Fragen. Und die eine Frage, die sich bei dieser Forschung immer wieder aufzwängte war folgende: Wieso malte Mister D. immer und immer wieder diese kindlich anmutenden Gesichter mit nach oben gerichtetem Blick?

Im Verlauf der Forschung haben sich folgende Antworten angesammelt:

- Es sollte nicht kindlich und kitschig anmuten, sondern reine, perfekte und heilige Gestalten darstellen, als Vorbild und als Aufforderung für den Betrachter, danach zu streben.
- Für Mister D. dienen Kinder als Symbol der Unschuld. Diese Eigenschaft erachtet er als notwendig für die Darstellung eines Heiligen.
- Werke von Giotto, Guido Reni oder Anton Raphael Mengs berührten ihn und er wollte diese Berührung auch in seinen Bildern weitergeben, in dem er deren Stil nachahmte.
- Dieser Stil war bei seiner Kundschaft beliebter als die realistischen Charaktergesichter.

- Ein normaler Mensch kann kein Heiliger sein, also sollten seine Figuren den Menschen nicht zu sehr ähneln.
- Er wollte mit dieser «kitschigen» Malerei die BetrachterInnen in der emotionalen Entzückung abholen und in die Innigkeit und Spiritualität – zu Gott und dem Guten – führen. Was beim intellektuellen Volk nicht funktionierte.
- Er hatte in seinem Atelier nur Kinder als Modelle.
- Er empfand Kinder heiliger als Erwachsene. Kinder sind die Botschafter der heiligen Lehre.
- Diese glatten Gesichter waren viel einfacher und schneller zu malen und so konnte er alle Bestellungen zeitgerecht abliefern.
- Die konstante Wiederholung derselben Motive erlangte bei ihm einen meditativen Charakter.
- Er wollte Sühne tun für seine sündigen Gedanken an Männern.
- In seinen femininen und zart anmutenden Figuren zeigt sich seine Homosexualität.
- Die Gesichter und Gestalten sollten so dargestellt werden, dass sie nicht durch Gesichtszüge oder Hintergrunddarstellungen, durch Bewegung oder Interaktionen im Bild vom Wesentlichen, der geistigen Erbauung und der Andacht, ablenken würden. Diese Antworten wurden besprochen, geprüft und argumentiert. Nach vielen Diskussionen und Erläuterungen fiel mir auf, dass dies bereits Ergebnisse dieser Forschung sind. Bald kam aber schon der Wendepunkt der Forschung. Und zwar bemerkte ich es, als ich für das Fotoshooting für die Publikation die Totenmaske von Deschwanden aus dem Nidwaldner Sammlungsdepot holte. Als ich also auf dem Beifahrersitz im Auto mit der Totenmaske auf dem Schoss vom Depot zum Büro zurückfuhr, schaute ich die Maske an und es präsentierten sich mir seine unverkennbaren Gesichtszüge. Es war mir plötzlich ein biss-



chen unangenehm zu Mute. Wie heisst es auf seinem Grabstein: RIP, Requisat in Pace. Und was mache ich hier? Klar, ich gehe respektvoll mit seinem Erbe um. Trotzdem. Darf man das? Darf ich das? Was würde er denken, wenn er wüsste, dass irgendeine Kunsthistorikerin aus Luzern sich auf diese Art und Weise in sein Leben eindenkt, einlenkt, analysiert und interpretiert, sich Gedanken macht über seine Gedankenwelt, seine Religiosität, seinen Glauben, seine Kunst und über seine Sexualität. Was würde er mir sagen, wenn er könnte? Ich kenne ihn anhand seiner Briefe und Bilder doch nun so gut, dass ich ja vielleicht wissen könnte, was er davon halten würde?

Wo ist die Grenze? Wann sollten aus ethischer Sicht persönliche Grenzen nicht überschritten werden? Ein toter Künstler gibt seine Bildrechte weiter. Aber hat ein toter Künstler auch Persönlichkeitsrechte? Ein Recht auf Intimität? Ein Recht auf Geheimnisse? Sollten die Toten nicht in Ruhe gelassen werden? Ist das nicht ketzerisch was ich hier tue?

Ich befand mich plötzlich im Spannungsfeld von ethischen Richtlinien, historischer Forschung und persönlichem Glauben und war definitiv an einem Wendepunkt meiner Forschungsarbeit angelangt. Ich merkte, dass ich nicht mehr weiter gehen sollte und wollte. Am Ende dieser Forschung kann ich heute sagen, bekam ich einige Antworten und stellte viele neue Fragen und stellte am Ende sogar fest, dass es vielleicht die Gemeinsamkeiten waren, die mich bei Paul Deschwanden faszinierten. Er: Christ – ich: Christin, er arbeitete in Stans – ich arbeite in Stans, er liebte das meditative Arbeiten – ich liebe das meditative Arbeiten, er liebte das Reisen und die Kunst – ich liebe das Reisen und die Kunst. Er Mensch – ich Mensch.

Über den Künstler:

Paul Deschwanden kam 1811 in Stans zur Welt. Er wohnte mit seinen Geschwistern im Oberhaus in Stans am Dorfplatz. Als seine Eltern starben, übernahm er das Haus und wohnte mit seiner Schwester und seiner Magd bis zu seinem Lebensende 1881 in diesem Haus. Im Jahr 1839 besuchte er für einige Monate die Akademie der Künste in München. Schon bald darauf bekam er die ersten grossen Aufträge, Bilder für Kirchen zu malen. In seinen Skizzenbüchern, die er immer auf seinen längeren und kürzeren Reisen dabei hatte, zeichnete er alles Mögliche: Landschaften, Menschen, Tiere, Häuser, Hütten und Kirchen. Vor allem seine Bleistiftporträts waren sehr beliebt. Immer mehr beschränkte er sich aber auf das Malen von Gemälden mit christlichen Inhalten. Als der Benziger Verlag aus seinen Bildmotiven Leidhelgeli druckte, fanden seine Bilder eine noch grössere Streuung.

1882 erschien eine erste umfassende Biografie über den Künstler von Pater Albert Kuhn. 1985 ehrte ihn das Kunstmuseum Luzern mit der Ausstellung und Publikation «Ich male für fromme Gemüter». 2011 gab es in Stans gleich zwei grosse Ausstellungen über den Künstler in der Frey-Näpflin-Stiftung und im Nidwaldner Museum. Zusätzlich gab das Nidwaldner Museum eine Publikation mit dem Titel «Sichtwechsel» heraus.

Literatur:

Albert Kuhn: Melchior Paul v. Deschwanden. Ein Leben im Dienste der Kunst und der Religion. Einsiedeln: Benziger, 1882.  
 «Ich male für fromme Gemüter». Zur religiösen Schweizer Malerei im 19. Jahrhundert, Ausst.-Kat. Kunstmuseum Luzern, 1985.  
 Nidwaldner Museum (Hrsg.): Sichtwechsel. Geschichten zu Melchior Paul von Deschwanden (1811–1881), Alpnach: Martin Wallimann Verlag, 2011.



## Neue Glasfenster in der reformierten Kirche Rüschtikon

VERONIKA KUHN

**In der reformierten Kirche Rüschtikon befinden sich seit 2011 zwei neu gestaltete grosse Glasfenster (je 300 x 88 cm), die vom Glasmaler und Künstler Fritz Dold entworfen und ausgeführt wurden. Bereits in der dritten Generation führt Dold ein Glasmalerei-Atelier in Zürich, in dem er neben Restaurationen von bestehenden Glasfenstern in Kirchen auch eigene künstlerische Entwürfe präsentiert. Nach Rüschtikon wurde er eingeladen, da ein Sponsor Geld für eine neue Gestaltung bestehender Glasfenster zur Verfügung stellte und sich wünschte, dass einheimische Künstler berücksichtigt werden sollten.**

### Glasfenster als spiritueller Raum

Begegnen wir in der reformierten Kirche Rüschtikon zum ersten Mal den zwei neugestalteten Glasfenstern von Fritz Dold, so zieht einen wohl zuallererst deren Bewegtheit in den Bann, noch bevor das Auge die Farbigekeit in sich aufnehmen kann. Die gegensätzlichen Farben Gelb und Blau bilden koloristisch das wichtigste Farbenpaar in der formal offenen, rein abstrakten Komposition der beiden Fenster. Einen wesentlichen Impuls zur Bewegung liefern die in schwarz ausgeführten feinen Linien, die das organische Gebilde der Farbformen wie Nervenbahnen und Adern durchziehen.

Der Glaskünstler liess sich dazu von zeichnerischen Horizontlinien der Lage der Kirche zwischen See und Bergen inspirieren, sowie durch die Konturen von Ästen und Baumkronen, welche durch die Fenster hindurch sichtbar sind. Bei eingehender Betrachtung oder stiller Kontemplation der Glasfenster lösen sich die äusseren Bezüge der abstrakten Komposition jedoch mehr und mehr auf und eröffnen stattdessen einen spirituellen Raum. Genau an dieser Schnittstelle entfalten die Fenster ihre künstlerische Qualität.

«Licht» nennt Dold das eine seiner Glasfenster und dringt in der Gestaltung einerseits in die materiellen Komponenten des Sonnenlichts vor, gelbe und orange Farbtöne explodieren wie die Eruptionen der Sonne, strömen als Lava hervor und bewegen sich unentwegt in mannigfaltigen Bahnen zu- und auseinander. Andererseits gelingt es ihm in der Abstraktion, die immateriellen Komponenten des Lichtes zum Ausdruck zu bringen. Das Licht als schöpferische göttliche Kraft, wie es in der Schöpfungsgeschichte der Bibel Erwähnung findet, wird in der Komposition gegenwärtig.

Kandinsky schrieb anfangs des 20. Jahrhunderts in seinem grundlegenden Werk zur abstrakten Malerei «Über das Geistige in der Kunst» von den geistigen Eigenschaften der Farben in einer abstrakten Komposition: «Farbe ist ein Mittel, um direkten Einfluss auf die Seele auszuüben». Während die Farbe Gelb für Kandinsky eher eine irdische Farbe von starker Energie ist, steht Blau für Vertiefung und Unendlichkeit, als himmlische Farbe weckt sie «die Sehnsucht nach Transzendenz». Kandinsky erfasste die Gegensätzlichkeit der beiden Farben: Gelb schafft als warme Farbe Nähe zur Betrachterin und Blau tritt als kalte Farbe eher vor dem Betrachter zurück.

Wenn Dold in seiner Gestaltung der beiden Glasfenster dieses Farbenpaar in einer abstrakten Art und Weise miteinander zur Wirkung bringt, so rückt er sein Werk gleichermassen in archaische Spuren der Schöpfungsgeschichte als auch mitten hinein in die Spiritualität und das ästhetische Empfinden des modernen Menschen.

Mittels der zuckenden und äusserst gespannten schwarzen Linien werden stenogrammatisch Unruhe und Hektik der gegenwärtigen Gesellschaft trefflich ins bildnerische Medium des Kirchenfensters übertragen und geben der inneren Befindlichkeit des Menschen Gestalt.

Ebenso führt die Wirkung der Farben die KirchenbesucherInnen über die äussere Erfahrung der Lichtwahrnehmung zu einer seelisch ausgerichteten inneren Wahrnehmung und ermöglicht so eine Öffnung hin zu Gott in einer nicht festgelegten Form.

Darin mag die Faszination liegen, welche die Glasfenster von Dold den BetrachterInnen eröffnen und die, offenbar nach zunächst langem und vergeblichen Suchen bei anderen Entwürfen von Glaskünstlern, schliesslich zum übereinstimmenden Entschluss von Spender, Kirchenpflege und Pfarrschaft führte, diese Glasfenster zu verwirklichen.

**Vom Entwurf zur Ausführung**

Der Glaskünstler Fritz Dold zeigt im abstrakten Werk von Rüschtikon sein grosses Erfahrungswissen in der Glasmalerei, das ihm einerseits die Sicherheit gibt, die technischen Herausforderungen der einzelnen Arbeitsschritte zu meistern und andererseits in ihm die Freiheit zum Experimentieren und Gestalten weckt. Während in der traditionellen Glasmalerei der

Gotik, welche Dold aus seinen Restaurationsarbeiten der Fenster von Königfelden kennt, die Farbenpalette breit und vielfältig gewählt wurde, wollte der Künstler in seinem eigenen Entwurf die Tiefe einiger weniger Farben ausloten.

In seinen Überlegungen liess er sich bei mehreren Kirchenbesuchen von den Lichtverhältnissen im Raum leiten, die beiden bestehenden Nordfenster, um deren Gestaltung es ging, waren weiss verglast. «Wie und in welcher Art will ich nun in die Lichtführung eingreifen? Wie viel Licht soll ich stauen, wo möchte ich es wieder aufnehmen und in welcher Farbe verdichten?» fragte sich der Glaskünstler. Schnell war für ihn klar, dass das Licht selbst Thema seines Entwurfes werden sollte und intuitiv traf er die Farbwahl, Gelb war die Farbe, deren Dimensionen er hauptsächlich nachzugehen beschloss.

Er entschied sich für seine Technik der Überfangmalerei, damit er die unterschiedliche Dichte der gewählten Gelb- und Orangetöne in ihrem Aufscheinen auf weiss verwenden, sowie die Idee des freien Fließens von Farbströmen in organische Formen

umsetzen konnte. Dieses Vorgehen erinnert an die Aquarellmalerei der bildenden Kunst, eine Technik, die Dold in seinen Entwürfen anwendete, die jedoch nicht der traditionellen Vorstellung von Glasmalerei entspricht.

Ebenso unkonventionell erweist sich die Art und Weise der Gestaltung der schwarzen Linien, denen in der Komposition von Dolds Glasfenstern eine eminent wichtige Bedeutung zukommt, sind sie doch Teil der inhaltlichen Bildaussage und nicht einfach zeichnerische Mittel. Für den Künstler war es denn auch ein «Eintauchen in das Universum der Linien», wie er es selber nennt. Damit die mit Schwarzlot aufgemalten Linien an innerer Struktur und Lebendigkeit gewannen, malte er sie mit Pinseln auf und verfeinerte sie mit verschiedenen Gänsekielen, was auf eine uralte Methode der Glasmalerei zurückgeht. In den Entwürfen liess er die Linien meditativ fließen, als weit schwieriger erwies sich das Übertragen der Linien mittels Schablonen in die endgültige Grösse.

An welchen Stellen sich die Bleiruten befinden, ist in der abstrakten Komposition der Glasfenster aus der Perspektive des Betrachters kaum mehr zu erkennen, da auch sie dem Liniengefüge dienen.

Fritz Dold beweist in den Glasfenstern von Rüschtikon nicht zum ersten Mal seine Fähigkeit zur abstrakten Komposition, weitere seiner Werke befinden sich in der reformierten Kirche Emmenbrücke (1994), in der Chapelle oecumenique (1995) im Hôpital cantonal de Genève und im Haus der Stille zu Rheinau (2003).

Sein Sensorium für die spezifische Raumathmosphäre und Lichtführung einer Kirche und die Vertiefung seiner eigenen Spiritualität führten ihn im Laufe des langjährigen künstlerischen Schaffens schliesslich zur Realisation eines überzeugenden Reifewerks in der sakralen Kunst: Die Glasfenster der reformierten Kirche Rüschtikon aus dem Jahr 2011 sind ein eindrückliches Zeugnis zeitgenössischer Glasmalerei.



## Kreuz, Ring und Stab

BARBARA AMSTUTZ

**Wann immer der christkatholische Bischof Harald Rein am Bischofssitz in Bern aufbricht, um in einer seiner Gemeinden einen Gottesdienst zu feiern, einen Pfarrer einzusetzen, Jungendliche zu firmen oder einen Altar einzuweihen, gehört ein länglicher rotbrauner Koffer zu seinem Gepäck. In ihm befinden sich der Bischofsstab und das Brustkreuz. Zusammen mit dem Bischofsring und der bischöflichen Mitra verkörpern diese Würdezeichen seit Jahrhunderten sichtbar die mit dem Bischofsamt verbundene Autorität.**

Trägt der christkatholische Bischof diese Insignien, folgt er jedoch nicht nur einem an sein Amt gebundenen Brauch. Denn der von der Synode gewählte Bischof darf die drei Insignien Bischofsstab, Brustkreuz und Bischofsring im Rahmen der durch Spenden zur Verfügung stehenden Mittel selber auswählen und in Auftrag geben. Ihre Gestaltung ist somit zugleich sein persönliches Bekenntnis als auch Ausdruck seines Amtsverständnisses. Am 12. September 2009 empfing Dr. Harald Rein die bischöflichen Insignien in einem festlichen Gottesdienst in der Augustinerkirche Zürich. Der Bischofsweihe vorangegangen waren vier Monate intensiver Gespräche zwischen dem designierten Bischof und den Zürcher Goldschmieden Greta Krähenbühl (Entwurf) und Marcel Meier (Ausführung).

Ausschlaggebend für die gestalterische Einheit des Ensembles war die Form des Brustkreuzes. Aus Verbundenheit mit der anglikanischen Kirche wählte Harald Rein das im anglo-irischen Raum verbreitete keltische Auferstehungskreuz. Dieses vereint das Kreuz als Zeichen für Leben, Leiden und Tod Jesu Christi mit dem Kreis, dem Symbol der Sonne, des Lichts und der Auferste-



Erzbischof Joris Vercammen und Bischof Rein verlassen nach dem Weihegottesdienst die Augustinerkirche Zürich.

hung. Kreuz und Kreis wiederholen sich formal im Verschluss der handgefertigten Goldkette. Die vier Enden des in Gelbgold gegossenen Brustkreuzes sind schräg angeschnitten, und in die Kreuzbalken sind nach aussen hin breiter und tiefer werdende Rillen gefeilt. Sie strahlen gleichsam aus der Mitte des Kreuzes in die Welt.

Diesen Rillen des Brustkreuzes begegnen wir im Ring wie auch im Bischofsstab wieder. Zunächst jedoch zum Ring. Für Bischof Harald Rein ist er «Zeichen der Treue des Bischofs zu seiner Kirche und zu Christus». Nicht ein Edelstein ziert den bischöflichen Ring, sondern das in Gelbgold geschnittene Bildnis Thomas Becket. Als Vorbild diente dem Graveur Peach Romano ein Glasfenster in der Kathedrale von Canterbury, das den 1162 von Heinrich II. zum Erzbischof von Canterbury ernannten Thomas Becket darstellt.

Einst Vertrauter und Lordkanzler Heinrichs II., stellte sich Becket als Erzbischof im Konflikt zwischen Krone und Kirche entschieden gegen die machtpolitischen Interessen des Königs. Seinen unnachgiebigen Einsatz für die kirchlichen Rechte bezahlte er mit dem Leben. Auf Geheiss des Königs wurde er 1170 durch königliche Gefolgsleute in der Kathedrale von Canterbury ermordet. Im Schicksal Becket erkennt Bischof Rein die anspruchsvolle Herausforderung wieder, die das bischöfliche Amt bedeutet: treu und geradlinig der christlichen Überzeugung zu folgen.

Diese Maxime kommt auch im Siegelsspruch zum Ausdruck, den Bischof Rein für seine Amtszeit gewählt hat: *nec laudibus – nec timore*, weder das Lob der Menschen noch ihre Furcht soll uns leiten. Die lateinischen Worte sind gut sichtbar auf Augenhöhe in eine der drei vergoldeten Manschetten des Bischofsstabs graviert.

Die schlichte Form des Stabs knüpft an den Hirtenstab an, den *baculus*, wie der Bischofsstab in den frühesten Quellen genannt wird. Gleich einem Hirtenstab ist sein sich verjüngendes Ende leicht gekrümmt. Trägt der Bischof den Stab, weist das gekrümmte Ende zur Gemeinde hin – für Bischof Rein Sinnbild dafür, dass der Bischof in die Welt hinaus wirkt: für die Gemeinde und mit der Gemeinde. Die vergoldeten Manschetten sind mit den ein Kreuz bildenden Rillen verziert, die wir bereits von Brustkreuz und Ring kennen. Sie heben sich vom Schwarz des gebeizten Buchenholzes ab. Für den Transport schraubt der Bischof den Stab in vier Teile auseinander. Wo die verschiedenen Stabteile verschraubt aufeinander treffen, bildet sich eine feine Rille. Dieses Element, entstanden aus der Verschraubung, hat die Gestalterin Greta Krähenbühl aufgenommen. Über die ganze

Länge des Stabs hat sie weitere feine Querrillen verteilt. Zusammen mit den vergoldeten Manschetten unterteilen sie den Stab und verleihen ihm einen eigenen, lebendigen Rhythmus. Der Bischofsstab ist das älteste der bischöflichen Insignien der westlichen Kirche und drückt am sinnfälligsten die Leitungsaufgabe des Bischofsamtes aus. Ehemals Rangzeichen der höheren Staatsbeamten im spätrömischen Staatswesen, wandelt sich das Abzeichen weltlicher Macht im christlichen Kontext zum Hirtenstab und wird Symbol der geistlichen Jurisdiktion, der Rechte und der Privilegien, die an das Episkopat gebunden sind. Seit dem 9. Jahrhundert vollzieht der König die Investitur des Bischofs durch die Übergabe von Bischofsstab und Bischofsring. Die komplexe, wechselvolle und höchst spannende Geschichte der bischöflichen Insignien differenziert darzustellen, würde den Rahmen dieses Artikels sprengen. Überdies ist sie leider ein wenig erforschtes Gebiet der Liturgiegeschichte. Geschichte und Bedeutung der Insignien wie auch des sakralen Geräts, das

wir im Gottesdienst verwenden, zu kennen, scheint mir wichtig. Denn, in den Worten Bischof Reins, «die Insignien [ergeben] nur Sinn, wenn man noch den tieferen symbolischen ekklesiologischen Gehalt versteht und als gemeinsamen Glauben teilen kann und will».

### Literatur

Theodor Klausner: Der Ursprung der bischöflichen Insignien und Ehrenrechte, Krefeld, 1953.

Pierre Salmon: Mitra und Stab. Die Pontifikalinsignien im römischen Ritus, Mainz, 1960.

Otto Nussbaum: Das Brustkreuz des Bischofs. Zur Geschichte seiner Entstehung und Gestaltung, Mainz, 1964.

Athanasios Fourlas: Der Ring in der Antike und im Christentum. Der Ring als Herrschaftssymbol und Würdezeichen, Münster, 1971.  
Bischof Dr. Harald Rein, Predigt anlässlich seiner Amtseinssetzung in der Kirche Peter und Paul, 13. September 2009, Bern ([www.christkath.ch](http://www.christkath.ch)).

Bischofsstab, Bischofsring und Brustkreuz von den Goldschmieden Greta Krähenbühl (Entwurf) und Marcel Meier (Ausführung)

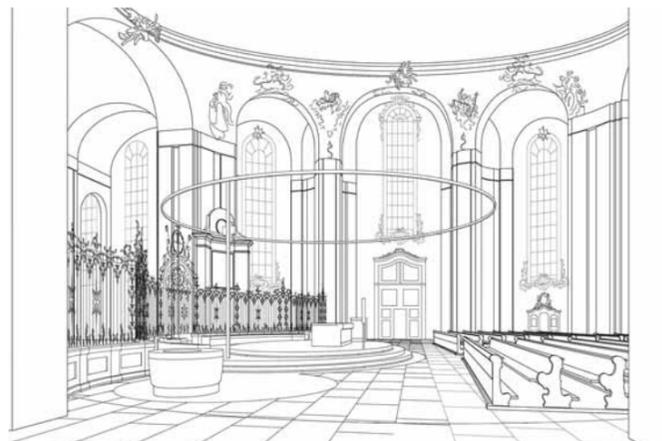


## Bauten, Renovationen und künstlerische Gestaltungen von sakralen Räumen in der Schweiz



**Moderne Akzente**  
**Renovation der Katholischen Kirche Burgdorf**

Aus der Notwendigkeit heraus, den Innenraum zu erneuern, ist die Kirche Maria Himmelfahrt aus dem Jahr 1902 teilsaniert worden. Dabei beteiligte sich der St. Galler Hans Thomann sowohl künstlerisch als auch beratend. Neu gestaltet wurden Altarbezirk, Chorraum, Raum der Stille, Eingangsbereich sowie die Lichtführung. Der Altarbezirk akzentuiert die «Mitte» des Raumes und steht mit dem Hochaltar, den Seitenaltären (Geburt, Totengedenken) und dem Schiff in Beziehung. Der Altarkubus aus beidseitig geschliffenem Acrylglas ist zweiseitig benutzbar. Die Gottesdienstgemeinde kann sich im Schiff oder im Chor versammeln. Über dem Hochaltar leuchten Sterne aus dem vergrösserten Himmel. Ein Vorhang zieht sich wie der Mantel Mariens um den Chor. Neben dem Eingangsbereich wartet ein neuer Raum der Stille auf Meditierende. Der Russ der Kerzen gelangt in den Abzugsfilter. Über dem Licht schwebt eine neu gestaltete Maria himmelwärts. Blau ist ihre Farbe, und blau ist ein Teil ihres Mantels im grossformatigen Wandbild.



**Der Reif ist noch nicht reif**  
**Neue Altarlandschaft im Dom in St. Gallen**

Bereits vor einem Jahr berichteten wir über darüber, dass im barocken St. Galler Dom nach einer 40-jährigen provisorischen Notlösung ein Zelebrationsaltar geplant wurde und dass Peter St. John aus London mit dem Projekt «Placidus» den Wettbewerb gewann. Das Katholikenparlament liess sich überzeugen und stimmte im Juni 2012 dem Projekt mit einer Mehrheit von rund 95 Prozent zu. Doch die Bistumsleitung, die Seelsorger und Fachleute machten die Rechnung ohne den Wirt bzw. die Gläubigen. Bis in die Leserbriefspalten der Lokalzeitungen hinein erregte sich Widerstand gegen den geplanten ovalen goldenen Reif, der künftig wie ein Heiligenschein über der Altarinsel schweben soll. Der Widerstand rief die Eidgenössische Kommission für Denkmalpflege (EKD) auf den Plan, zumal der Dom unter Bundesschutz steht. Das EKD soll nun ein Gutachten erstellen. Um in dieser Frage Klarheit zu bekommen, liess der Administrationsrat einen Karton-Ring in originaler Grösse anfertigen und goldgelb bemalen. Zwei Mal schon wurde er in der Rotunde aufgehängt, an der Stelle, an der einmal der definitive Reif hängen soll. Weil der Altar am Gallustag 2013 anlässlich des 200-jährigen Bestehens des Katholischen Konfessionsteils in St. Gallen eingeweiht werden soll, überlegt sich die Katholische Administration, die Baubewilligung zunächst nur für die Altarlandschaft zu beantragen.



**Einkehr am Strassenrand**  
**Marienkirche Samstagern**

Das Architekturbüro Forster und Uhl aus Zürich hat den modernen, klar strukturierten Kirchenbau entworfen. Die theologische Vorgabe war, einen Raum des Gebetes zu schaffen, der vom Lärm einer stark befahrenen Strasse abgeschottet ist, so dass Ruhe möglich ist. Die Helligkeit, die durch das Oberlicht in den Raum fällt, versinnbildlicht Christus, das Licht der Welt. Die von der Strasse abgewandte Seite lässt sich mittels einer grossen Glasfront öffnen. Auf diese Weise sind während der wärmeren Jahreszeit auch Gottesdienste teils oder ganz im Freien möglich. Erstaunlich ist, wie nonchalant und wenig originell sich die Architekten aus dem Formenkatalog der wenige Jahre zuvor in Uetikon am See geschaffenen Kirche Franziskus-Zentrum von Daniele Marques zu bedienen wussten.  
Info: [www.kirche-richterswil.ch](http://www.kirche-richterswil.ch)



**Andacht im Hotel**  
**Raum der Begegnung, Stadthotel Kolpinghaus, Freiburg i. Br.**

Tobias Eder, deutsches Mitglied in der SSL, gestaltete 2011 den Andachtsraum im Freiburger Stadthotel neu. Der sakrale Charakter entsteht nicht durch Glasfenster oder zeichenhafte Konfigurationen, sondern durch die intensive Farbkraft von drei lichtgelben Bändern, die den Raum vertikal umfahren. Ihr Fluss geht ungebrochen über die angeschrägten, mit Leichtbeton gefüllten Raumkanten hinweg und bindet Boden und Decke zu einer Einheit zusammen. Die quer zur Raumflucht angeordneten Farbbänder strukturieren ein begehrbares Raumbild, das gleichermassen eine Atmosphäre von Entzeitlichung wie auch von Geborgenheit stiftet. Die Möblierung ist bewusst karg: eine Bank, ein Tisch und eine hochummantelte Sitznische, die zur Meditation einlädt. Ein bewegliches, in den Boden gesetztes Stabkreuz mit angegedutetem Korpus aus poliertem Aluminium setzt einen eigenständigen Lichtakzent.

## Weitere Werke, Projekte und Ausstellungen 2011/2012

### Kirchenkunst am Katholikentag

Die Gemeinschaft christlicher Künstler der Erzdiözese Freiburg gestaltete anlässlich des Deutschen Katholikentags die Ausstellung CRITERIA in der Kirche St. Bonifatius. Die Ausstellung zeigte die besten Werke aus einem Künstlerwettbewerb. Der Wettbewerb fragte nach stimmiger Kunst in stimmigen Räumen: Welche Kriterien gelten für die Kunst? Und welche Kriterien gelten für den Raum, den die Kirche Menschen für ihre religiösen Bedürfnisse zur Verfügung stellt? Begleitend zur Ausstellung wurde ein Online-Portal aufgeschaltet, das gleich mit einer hitzigen Debatte über die Frage startete, ob es für die Kunst im kirchlichen Kontext nicht an der Zeit wäre, sich wieder mit «Bildern» und konkreten Themen aus der Religion auseinanderzusetzen, etwa mit der Darstellung Gottes, um so einer Beliebigkeit zu entkommen.

Katholikentag Mannheim, 16. bis 20. Mai 2012

Info: [www.kunst-in-kirche.de](http://www.kunst-in-kirche.de)



### Feuersäule zum 800-Jahr-Jubiläum der heiligen Clara von Assisi

Am Palmsonntag 1212 floh Clara von Assisi aus ihrem adeligen Elternhaus zur Portiunkula-Kapelle. Dort schnitt ihr Franz von Assisi die Haare. Sie legte ihre schönen Kleider ab, empfing ihr Büssergewand und gründete später den Orden der «Armen Schwestern von San Damiano» (auch Clarissen genannt). Der Name Clara bedeutet «die Leuchtende» oder «die Strahlende». Die Basler Clarakirche feierte das 800-Jahr-Jubiläum entsprechend mit einem Kunstwerk des Künstlers Gert Handschin. Er

kreierte eine Art Wolkensäule, die Feuer und Licht erkennen lässt. Orange-rot und leuchtend strebt die «Feuersäule» in die Höhe, verjüngt sich gegen oben und löst sich förmlich im Nichts auf. Eingebettet ist sie in tiefes blau-grün. Sie erinnert an ein Haar, ein Seil oder eine emporwachsende Pflanze, die direkt hinter dem Altar in die Höhe steigt. Ausgehend von einer Fotografie und auf Fotoleinwand gedruckt nimmt sie die ganze Raumhöhe des Chors ein. Eine präzise und raumgreifende Position. Die Formensprache ist auf das Wesentliche reduziert und die aus ihrem ursprünglichen Kontext gelöste Form wird als lichter Energiefluss zum Zeichen des Aufstiegs und der Transzendenz.  
Info: [www.gerthandschin.ch](http://www.gerthandschin.ch)

### Zukunft Kirchenraum.

#### Zur Neunutzung von Sakralbauten in Basel

Verschiedene Fachleute führen seit April 2012 durch die wenig oder gar ungenutzten Kirchen Basels: Die Klingentalkirche war einst Teil des Nonnenklosters, heute dient sie als Künstlerhaus. Die Barfüsserkirche wird heute als Museum genutzt. Die Offene Kirche Elisabethen wird für verschiedenste Events genutzt. Im Fall der Don Bosco-Kirche, dem ersten Kirchenbau Hermann Baus, wird gar der Abbruch diskutiert. Die St. Alban-Kirche kann nur mit massiver finanzieller Unterstützung des Kantons und der Eidgenossenschaft vor dem Zerfall gerettet werden.

Info: [www.denkmalpflege.bs.ch](http://www.denkmalpflege.bs.ch)



### Paradiesisches Lichtspiel im Kloster Königsfelden

Lilien, Sterne und andere Motive aus den berühmten Königsfelder Glasfenstern strahlten im Innern der Klosterkirche und erschienen auf den Aussenfassaden. Musik und szenische Intermezzi begleiteten das paradiesische Lichtspiel. Der international bekannte Schweizer Lichtkünstler Gerry Hofstetter zauberte eine Lichtinszenierung in das 700-jährige Habsburger Memoriakloster Königsfelden.

Kloster Königsfelden, Windisch, 16. und 17. April 2012

Info: [www.torzumparadies.ch](http://www.torzumparadies.ch)

### Reichenauer Künstlertage

Diese Tagung findet jährlich im Haus Insel Reichenau statt. Jeweils vom zweiten Sonntag im Oktober bis zum folgenden Dienstag. Organisiert wird die Tagung von der Gemeinschaft Christlicher Künstler Erzdiözese Freiburg und vom Kunstverein der Diözese Rottenburg-Stuttgart.

### Tagung zum Kirchenbau

450 Theologen, Architekten, Stadtplaner und Soziologen trafen sich am Evangelischen Kirchbautag, um sich über die Zukunft von ungenutzten und umgenutzten Kirchen auszutauschen. Kirchgebäude prägen die dörfliche sowie urbane Identität und sind auch dann noch wichtig, wenn sie nicht mehr für religiöse Zwecke genutzt werden. Bis jetzt fehlen Visionen für einen sinnvollen Umgang mit diesen Räumen.

Evangelischer Kirchbautag, Rostock, 23. bis 25. Juni 2011  
Info: [www.kirchbautag.de](http://www.kirchbautag.de)

### Züri-Krippe

Während des Advents entstand prozesshaft die erste und urbanste Züri-Krippe: eine dreidimensionale Collage, die aus den Teilen «Verkündigung», «Reise nach Bethlehem» und «Christi Geburt» bestand. Die Krippe erzählte eine zeitgenössische Weihnachtsgeschichte. Maria erfuhr die frohe Botschaft per Twitter, Josef stieg auf die Vespa, das Jesuskind kam unter den Viaduktbögen der SBB auf die Welt. Die aus hundert Einzelteilen bestehende Krippe der Industriedesignerin Fiona Knecht konnte von realen und virtuellen Besuchern laufend verändert und ergänzt werden.

Jugendkirche «jenseits im viadukt», Zürich, Dezember 2011  
Info: [www.jenseitsimviadukt.ch](http://www.jenseitsimviadukt.ch)



### Neueröffnung Museum Bruder Klaus

Im Frühjahr 2012 wurde das Museum Bruder Klaus in Sachseln nach einer Erneuerung des historischen Gebäudes und der Grundaussstellung neu eröffnet. Die permanente Ausstellung nennt sich «Niklaus von Flüe – Vermittler zwischen Welten». Sie wurde von Jos Nöpflin und Jürg Spichiger kuratiert und stellt eine Zeitreise durch 600 Jahre dar. Die wichtigsten Visionen des Mystikers sind in einer Bild-Ton-Inszenierung präsent. Und am Ende der Ausstellung wird Niklaus von Flüe in eine Reihe von Persönlichkeiten bis in unsere Zeit gestellt, die sich weltweit für Frieden und Gerechtigkeit einsetzten, bevor uns das eindrückliche Bildnis auf dem Altarflügel von 1492 in den Alltag entlässt. Ein Medienraum und ein Raum für Wechselausstellungen zu Bruder-Klausen-Themen beschliessen den Rundgang.

Die Räume im Keller und im zweiten Stock sind für Sonderausstellungen reserviert. Die erste Ausstellung, die bis Mitte Juni dauerte, präsentierte unter dem Titel «Leise Reise» Werke von Anna Margrit Annen, Gielia Degonda, Anna Maria Bauer, Monika Günther, Maya Reinhard und Irène Wylder.

Museum Bruder Klaus, Sachseln  
Info: [www.museumbruderklaus.ch](http://www.museumbruderklaus.ch)

### 7. Internationales Bildhauersymposium

74 Bildhauer aus 22 Nationen haben bei ihren Projekteingaben zu einem Aphorismus der deutschen Schriftstellerin Gertrud von le Fort «Wenn Gott lange schweigt, dann will er reden» ihre Werke sprechen lassen und Gott eine Stimme gegeben. Mit der «Wild Card» wurde der Japaner Bildhauer Aono Sequoyah geehrt. Zahlreiche Bildhauer beschäftigten sich mit der Hilf- und Sprachlosigkeit nach Katastrophen wie jener von Fukushima und drückten die Verzweiflung und das Unverständnis aus angesichts eines allmächtigen und allgütigen Gottes. Unter den zwölf ausgewählten Bildhauern befanden sich bekannte Künstler wie Andreas Hofer, Resli A. Marugg, Fritz Dold, Melanie Fieger, Martina Kreitmeier, Reinhard Mader, Petro Matl, Simeun Moravac, Thomy Niklaus und Vinzenz Senoner.

Davos, 22. bis 30. Juli 2011, Info: [www.hart-events.ch](http://www.hart-events.ch)



### Stahlskulptur «Espace Parole» von Anton Egloff am Kulturweg Baden-Wettingen-Neuenhof

Im Vorfeld zur 700-Jahr-Feier der Eidgenossenschaft entstand die Idee eines Kulturwegs entlang der Limmat als Verbindung zwischen den Gemeinden Baden, Wettingen und Neuenhof. Kunstschaffende wurden zu einem Wettbewerb eingeladen, worauf die Jury 21 Werke auswählte, die im Sommer 1991 als kultureller Beitrag zum Regionalfest realisiert wurden. Die 1992 gegründete Stiftung Kulturweg Baden-Wettingen-Neuenhof macht seither zeitgenössische Kunst der Öffentlichkeit zugänglich. Im Frühjahr 2011 kam ein 22. Kunstwerk am Kulturweg hinzu. Auf dem Gelände der Wettinger Zwyszig-Halbinsel wurde Anton Egloffs Stahlskulptur «Espace Parole» aufgebaut. Der gebürtige Wettinger hat die Skulptur ursprünglich für die Expo.02 geschaffen. Eine andere Skulptur von Anton Egloff, der «Bildstock Wachstumslinie», wurde bereits anno 1991 in unmittelbarer Nähe zur Wettinger Spinnerei installiert.

Zwyszig-Halbinsel bei Wettingen, 27. Mai 2011  
Info: [www.kulturweg-limmat.ch](http://www.kulturweg-limmat.ch)



Stahlskulptur «Espace Parole» von Anton Egloff am Kulturweg Baden-Wettingen-Neuenhof

## Nachrichten aus dem Bereich Kirche und Kunst 2011/2012

**Biennale 2013 mit Vatikan-Pavillon**

Der Vatikan plant, auf der Biennale von Venedig im Jahr 2013 mit einem eigenen Pavillon vertreten zu sein. Der Präsident des Päpstlichen Kulturrats, Kardinal Gianfranco Ravasi, will mit den Kunstwerken die ersten elf Kapitel der Genesis thematisieren. Dabei gehe es um die grossen Themen wie das Verhältnis von Gut und Böse, Schöpfung, Gewalt, Sintflut, Unterdrückung sowie um das Entstehen von Kunst. Gedacht sei, zwei Künstler aus allen fünf Kontinenten auszuwählen. Neben bekannten Künstlern wie Anish Kapoor oder Bill Viola sollen bewusst junge unbekannte Künstler zum Zuge kommen. Ravasi selbst wünschte sich für den Bau den Entwurf von Mario Botta: eine Art Insel auf der Lagune im kleinen Hafenbecken. Denkbar wäre aber auch ein Vorschlag des spanischen Stararchitekten Santiago Calatrava.

(Die SSL plant vom 19. bis 22. September 2013 eine Reise an die Biennale.)

**Renzo-Piano-Kloster eröffnet**

Im ostfranzösischen Wallfahrtsort Ronchamp hat der italienische Star-Architekt Renzo Piano ein neues Kloster für Klarissen-Schwester gebaut. Das Kloster liegt am Fusse der berühmten Wallfahrtskirche Notre-Dame-du-Haut von Le Corbusier. Ein Grossteil der Anlage mit den zwölf Klausen ist in den Hügel eingegraben und damit von der Wallfahrtskirche aus nicht zu sehen.

**Erstes christliches Kunst-Forum tagte**

Kunst und Kirche sollten stärker aufeinander zugehen und kooperieren. Dafür haben sich Mitwirkende beim ersten Kunst-Forum der freikirchlichen Missionsgesellschaft «Operation Mobilisation» (OM) ausgesprochen. Am Forum beteiligten sich rund 50 Künstler aus Malerei, Design, Grafik, Bildhauerei, Fotografie, Musik und Tanz in Mosbach (Nordbaden).

Info: [global.de@om.org](mailto:global.de@om.org)

**Kirchenkunst auf dem iPhone – auch in Luzern**

Die App «Kulturkirchen» zeigt auf einen Blick Kulturveranstaltungen in evangelischen Kirchen Deutschlands. Dabei werden neben zahlreichen Terminen in der Rubrik «Kalender» zu Ausstellungen, Konzerten, Lesungen, Theateraufführungen und so weiter auch die Kirchen selbst in der Rubrik «Kirchen» mit ihrer Architektur und Geschichte vorgestellt. Eine Karte hilft beim Finden einzelner Kirchen sowie bei der Routenplanung. In einem speziellen «Reformations-ABC» sind kurze Artikel zu wichtigen Themen der Reformation versammelt. Die Veranstaltungen und Artikel können auch per E-Mail weitergeleitet werden. Als Projekt im Rahmen der Lutherdekade wird die App der EKD auch vom Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien gefördert. Zunächst ist diese App von iPhones lesbar und soll ab Herbst auch für Smartphones mit dem Betriebssystem Android verfügbar sein. Die App «Kulturkirchen» kann kostenlos im iTunes Store heruntergeladen werden.

Nun werden auch die historischen Hintergründe und Kunstschätze der Luzerner Hofkirche St. Leodegar mit den modernsten Kommunikationsmitteln erschlossen. Seelsorger Thomas Lang hat eine App für Smartphones konzipiert, die gratis auf Deutsch und Englisch im iTunes Store heruntergeladen werden kann. Eine Variante für Android-Handies soll folgen.

**Judith Albert kreiert Altar in Kathedrale Solothurn**

Der am 4. Januar 2011 durch einen Brandanschlag verwüstete Chorraum der Solothurner St. Ursen-Kathedrale wird neu gestaltet. «L'Ultima Cena», das Projekt eines Teams um die Künstlerin Judith Albert, gewann den Künstlerwettbewerb. Das Siegerprojekt inspiriert sich am berühmten Wandgemälde «Das Abendmahl» des italienischen Malers Leonardo da Vinci. Der neue Altar wird ein Tisch aus Marmor enthalten, dessen Faltung der Tuchfaltung auf dem Gemälde entspricht. Zusammen mit Gery Hofer und den Architekten Ueli Brauen und Doris Wälchli gestaltet Judith Albert auch den Boden im Chorraum sowie den Bischofsstuhl neu. Am St. Ursentag (30. September 2012) wird der neue Altarraum eingeweiht.

**Atheist baut Kathedrale beim Eiffelturm**

Ein sich selbst als Atheist bezeichnender Architekt darf die neue russisch-orthodoxe Kathedrale bauen, die im Zentrum von Paris entstehen wird. Das Team rund um den Spanier Manuel Núñez Yanovsky hatte den Architekturwettbewerb für das Projekt gewonnen. Das Gebäude folgt dem traditionellen Aufbau einer russisch-orthodoxen Kirche: fünf Kuppeln, die in einen lichtdurchfluteten Korpus aus Glas integriert werden. Baustart ist voraussichtlich 2012. Frankreich hatte das prominente Grundstück an der Seine in unmittelbarer Nähe des Eiffelturmes 2009 zur Auktion gebracht. Das russische Angebot war das höchste. Als Mitbewerber war unter anderem Saudi-Arabien im Rennen. 2007 hatte der damalige Moskauer Patriarch Alexei II. bei einem Frankreich-Besuch Präsident Nicolas Sarkozy den Wunsch zum Bau einer weiteren russisch-orthodoxen Kirche vorgetragen.

**Spezielles Reinigungsverfahren für ver-russte Kirchen**

Das Innere der bekannten Wallfahrtskapelle in Bürglen oberhalb Freiburg wurde im Frühjahr 2012 mit einem neuartigen Verfahren gereinigt. Die von der Heizung, dem Kerzenruss und den Besuchern geschwärzten Innenwände wurden von einer Stuckateur-Firma mit einem speziellen Latex-Schwamm bearbeitet und erhielten anschliessend ihr ursprüngliches Weiss zurück. Das auf Sakralbauten spezialisierte Unternehmen «Stuckatura Antonini» aus Stans entfernte die Verschmutzungen im Trockenverfahren. Anschliessend wurde eine feine Schicht weisser Mineralfarbe auf die Wände aufgetragen.

Info: [www.stuckatura-antonini.ch](http://www.stuckatura-antonini.ch)

**Experten fordern mehr Dialog über Kirchennutzung**

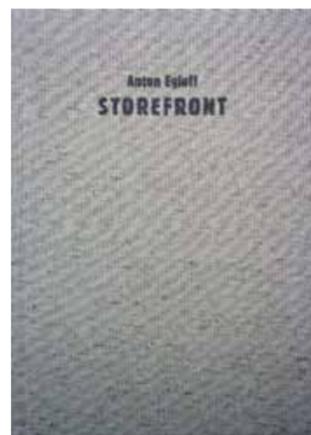
Einen intensiveren und besseren Austausch zwischen Kirchen und Kommunen über den Umgang mit Sakralbauten strebt das «Forum Stadt – Netzwerk historischer Städte» an. Dem Zusammenschluss von rund 80 Kommunen im deutschsprachigen Raum geht es um die Frage, wie die Kirchen vor dem Hintergrund sinkender Einnahmen und Mitgliederzahlen mit ihren meist in den Zentren gelegenen Gebäuden künftig umgehen wollen. Im Mai 2012 berieten in Rottweil erstmals in dieser Form Vertreter von Kirchen und Kommunen mit Denkmalpflegern über das Thema «Kirchenräume neu denken – Kirchen und Stadtidentität in Klein- und Mittelstädten». Die Chefin der Luzerner Denkmalpflege, Theresia Gürtler Berger, ging davon aus, dass sich alle Kommunen mit der Problematik befassen müssten. Selbst dort, wo es um erst in den 1960er und 1970er Jahren errichtete Kirchen in Vorstädten gehe, hätten die Gebäudeensemble einschliesslich der Pfarrhäuser und Gemeindezentren immer auch eine soziale Bedeutung für die Menschen vor Ort. Info: [www.forum-stadt.eu/servlet/PB/menu/1428297/index.html](http://www.forum-stadt.eu/servlet/PB/menu/1428297/index.html)



**Edmund Arens (Hrsg.): Gegenwart**  
Ästhetik trifft Theologie

Die Sehnsucht nach Vollkommenheit beseelt sowohl die Ästhetik als auch den religiösen Glauben. Die Beiträge von Alex Stock, Reinhard Hoeps, Pierangelo Sequeri, Wolfgang W. Müller, Stephan Winter, Gerhard Lareher, Meyer zu Schlachtern und Klaus Müller geben deren Vorträge wieder, die an der Tagung «Gegenwart – die Ästhetik des Göttlichen» im Kardinal-Döpfner-Haus in Freising im September 2010 gehalten wurden. Dabei geht es um die kulturelle Kreativität des Christentums, um die Vollkommenheit Gottes im Gut-Sein wie im Schön-Sein, um den theologischen Stellenwert von Bild und Wort, um das Museum als Ort theologischer Erkenntnis, um Liturgie als ästhetisch sensiblen Raum göttlicher Gegenwart sowie um Gotteserfahrung in der Begegnung des Schönen.

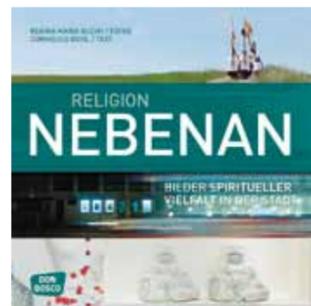
Edmund Arens (Hrsg.):  
Gegenwart  
Ästhetik trifft Theologie  
Verlag Herder, Freiburg, 2012.  
230 Seiten, Fr. 38.50



**Gianni und Flurina Paravicini-Tönz (Hrsg.): Storefront**  
Modulare Systeme im Werk von Anton Egloff

Mit «Storefront» bezeichnet Anton Egloff eine Reihe von gleich grossen, flachen Kisten aus dünnem Sperrholz, die nebeneinander an die Wand gehängt werden können. Die in den Kisten präsentierten Objekte sind oder wirken wie Skizzen, Entwürfe und Modelle von Werken, die zwischen 1969 und 2002 entstanden sind. Die Kisten und ihr Inhalt sind gleichzeitig Archiv und Modell, Gedenkraum und Labor, Vergangenheit und Zukunft. Mit einführendem Text von Annamira Jochim.

Gianni und Flurina Paravicini-Tönz (Hrsg.):  
Storefront  
Modulare Systeme im Werk von Anton Egloff  
Edizioni Periferia, Luzern, 2012.  
205 Seiten, Fr. 36.00



**Regina M. Suchy, Cornelius Bohl: Religion nebenan**  
Bilder spiritueller Vielfalt in der Stadt

Die Fotografin Regina Maria Suchy zeigt realitätsnah und sensibel Menschen in der Grossstadt bei der Ausübung ihrer Religiosität. Kommentiert werden die Fotos mit einfühlsamen Texten des Münchner Franziskanerpaters Cornelius Bohl. Das Buch lädt ein, sich dem Unbekannten in nächster Nähe zu stellen, neugierig zu werden für die spirituellen Wege der Menschen von nebenan und Neues kennenzulernen. Am Anfang des Projekts «Religion nebenan» stand die multireligiöse Erfahrung der Stadt Nürnberg, wo die Fotografin lebt und der Autor als Seelsorger tätig war. Aus den Bildern und Texten entstand neben dem Buch auch eine Ausstellung, die gebucht werden kann.

Regina M. Suchy, Cornelius Bohl:  
Religion nebenan  
Bilder spiritueller Vielfalt in der Stadt  
Verlag Don Bosco, München, 2009.  
140 Seiten, Fr. 25.10



**Peter Wittwer: Ein Stück Himmel auf Erden**  
Ostkirchen in Zürich

Im Grossraum Zürich gibt es 16 christliche Gemeinschaften, die als Ostkirchen bezeichnet werden können. Der Theologe Peter Wittwer erzählt in knappen Beiträgen die Geschichte dieser Ostkirchen, stellt ihre Gemeinden vor, beschreibt ihren Gottesdienst, ihre Festtage, ihre Sakramente und ihre Besonderheiten. Die Fotografin Vera Markus dokumentiert dieses kirchliche Leben mit eindrücklichen Bildern. Das Buch ist eine Weiterführung der gleichnamigen Ausstellung, die Peter Wittwer im Stadthaus Zürich präsentierte.

Peter Wittwer:  
Ein Stück Himmel auf Erden  
Ostkirchen in Zürich  
Theologischer Verlag Zürich TVZ, Zürich, 2011.  
208 Seiten, Fr. 25.00



**Thomas Erne, Peter Schüz (Hrsg.): Die Religion des Raumes und die Räumlichkeit der Religion**

Religion braucht und gestaltet Raum. Und Räume prägen die Religion. Bei Kirchen kommt heute hinzu, dass sie auch für kirchenferne öffentliche Zeichen der Transzendenz darstellen. Die Bauwerke sind offen für Religiosität jenseits der konfessionellen Kirchenmitgliedschaft. Kirchen dienen als Orte familiärer Rituale sowie des Rückzugs für die individuelle Frömmigkeit. Das neue Interesse an den Räumen der Religion jenseits der Kirchenmitgliedschaft wird in der Theologie noch kaum reflektiert und scheint ein Widerspruch zu sein zu den zunehmenden Diskussionen über die Umfunktionierung ungenutzter Kirchen. Die Beiträge dieses Bandes zeigen, wie das neue Interesse an religiösen Räumen der Theologie zu denken geben kann und muss.

Thomas Erne, Peter Schüz (Hrsg.):  
Die Religion des Raumes und die Räumlichkeit der Religion  
Verlag Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, 2010.  
256 Seiten, Fr. 61.60



**David Plüss, Johannes Stückelberger, Andreas Kessler (Hrsg.): Imagination in der Praktischen Theologie**

Kunstwerke eröffnen vielfältige Vorstellungswelten und besitzen ein grenzenloses Imaginationspotenzial. Kunstwerke inspirieren Theologinnen und Theologen seit je her in Predigt, Seelsorge und Unterricht. Die Beiträge von 16 reformierten Theologen und eines Kunsthistorikers bilden eine Festschrift für den emeritierten Religionspädagogen Maurice Baumann. Die Beiträge behandeln Themen wie Theologie der Kleidermode, Weihnachtsbeleuchtungen und die Heilsmöglichkeit von Nilpferden, Kindergesänge und Monty Python's «Life of Brian» sowie Jesus-Comics und Mani Matters Bahnhoflieder. Kaum ein Beitrag wurde wohl speziell für die Festschrift verfasst. Interessant und teilweise unterhaltsam sind sie dennoch.

David Plüss, Johannes Stückelberger, Andreas Kessler (Hrsg.):  
Imagination in der Praktischen Theologie  
Praktische Theologie im reformierten Kontext, Band 2  
Theologischer Verlag Zürich TVZ, Zürich, 2011.  
176 Seiten, Fr. 32.00



**Guschti Meyer: Sprache der Bilder**  
Kunst verstehen: Form, Farbe, Komposition

Der in Wilen bei Sarnen lebende Kunstmaler, Lehrer, Erwachsenenbildner und Kunstvermittler hat ein sehr quantitativ wie qualitativ beeindruckendes kunstpädagogisches Werk geschaffen. Den geneigten Leser führt er wie einen interessierten Schüler an Kunstwerke heran und lässt diesen Werke betrachten und tiefer verstehen, ohne etwas über den Künstler, Kontext und Entstehungszeit zu wissen. Der Autor führt mit Hilfe von über 300 Bildbeispielen und Diagrammen in die komplexe Bildsprache aus Farbe, Form, Komposition und einer Vielzahl von Elementen ein. Das Buch beinhaltet eine Darlegung von sämtlichen bildnerischen Mitteln und zeigt an ausführlichen Beispielen wie mit ihrer Hilfe die tiefere Aussage geformt ist und gefunden werden kann. Das Buch eignet sich auch als Nachschlagewerk für Kunstvermittler, Lehrpersonen, Kunststudenten und Kunstschaffende.

Guschti Meyer:  
Sprache der Bilder  
Kunst verstehen: Form, Farbe, Komposition  
Verlag Seemann, Leipzig, 2011.  
400 Seiten, Fr. 55.00



**Wolfgang Ullrich: An die Kunst glauben**

Wolfgang Ullrich, Professor für Kunstwissenschaft an der Hochschule für Gestaltung Karlsruhe, denkt mit starken Thesen und unerwarteten Perspektiven über Kunst und Religion nach sowie darüber, was den Glauben an die Kunst vom Glauben an die Religion unterscheidet. Dadurch bietet er eine aktuelle Geschichte über Glauben, Skepsis, Konkurrenz, Kritik und Markt. Ullrich widmet ein Kapitel dem Streit um Gerhard Richters Kölner Domfenster und betrachtet den mit über 8000 Diamanten besetzten Totenschädel des Künstlers Damien Hirst als Ikone des Kapitalismus. Ullrich erläutert die Verbindung von Andy Warhol zum Calvinismus und erklärt, wie Katholizismus, Protestantismus und Kunstreligion zusammenhängen. Und er analysiert, wieso auch das moderne Regietheater viel frömmere ist, als es auf den ersten Blick erscheinen mag.

Wolfgang Ullrich:  
An die Kunst glauben  
Verlag Wagenbach, Berlin, 2012.  
176 Seiten, Fr. 21.90

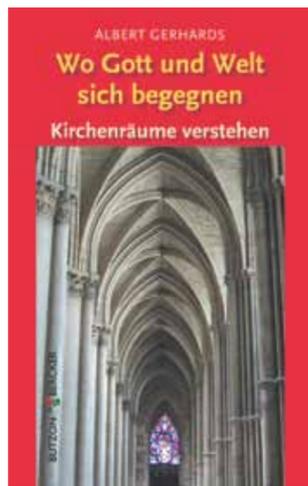


**Angelika BÜchse, Herbert Fendrich, Philipp Reichling, Walter Zahner (Hrsg.): Kirchen – Nutzung und Umnutzung**

Kulturgeschichtliche, theologische und praktische Reflexionen zur Umnutzung von Kirchen

Das Thema Kirchennutzung und Kirchenumnutzung stellt eine grosse Herausforderung dar für Kirchengemeinden, Bistümer, Landeskirchen und Denkmalpflege. Das Buch beleuchtet die vielschichtige Thematik in einer Reihe von fundierten Beiträgen aus unterschiedlichen fachlichen und praktischen Perspektiven. Zahlreiche Abbildungen illustrieren Beispiele und problematische Sachverhalte im Bereich der Raumnutzung. Fachleuten und Interessierten bietet das Buch damit Information und wertvolle Impulse.

Angelika BÜchse, Herbert Fendrich, Philipp Reichling, Walter Zahner (Hrsg.): Kirchen – Nutzung und Umnutzung Kulturgeschichtliche, theologische und praktische Reflexionen zur Umnutzung von Kirchen Aschendorff Verlag, Münster, 2012. 200 Seiten, Fr. 39.90



**Albert Gerhards: Wo Gott und Welt sich begegnen Kirchenräume verstehen**

Kirchen sind spezielle Gebäude. Früher bildeten sie geografisch wie auch sozial den Mittelpunkt des Geschehens, heute werden sie von Bürotürmen in den Schatten gestellt. Kirchen besitzen eine reiche Symbolik. Albert Gerhards verknüpft auf seinem Rundgang durch das Kirchengebäude Theologie, Kunstgeschichte und Architektur und zeigt, wie sich liturgische und spirituelle Ideen in der Vielfalt der Formen niedergeschlagen haben. Ein Kirchenführer, der verständlich macht, warum die Suche nach Spiritualität viele Menschen auch heute in die klassischen Kirchenräume führt.

Albert Gerhards: Wo Gott und Welt sich begegnen Kirchenräume verstehen Verlag Butzon & Bercker, Kevelaer, 2011. 200 Seiten, Fr. 31.90



**Roland Biewald, Bärbel Husmann (Hrsg.): Kirchenräume**  
Impulse für kirchenpädagogisches Lernen im Religionsunterricht

Kirchengebäude laden zu Entdeckungen ein. Regionale und überregionale Geschichte, Architektur, Kunst und vor allem der christliche Glaube lassen sich über Kirchenräume erkunden. Durch eine Vielfalt möglicher Methoden wird kreatives Lernen mit allen Sinnen gefördert. Das Themenheft bietet für Schülerinnen der Klassenstufen 5 bis 8 erprobte Unterrichtsvorschläge, die als Projektunterricht konzipiert sind. Für die Sekundarstufe II wird eine virtuelle Kirchenerkundung und deren kritische Reflexion angeboten.

Roland Biewald, Bärbel Husmann (Hrsg.): Kirchenräume Impulse für kirchenpädagogisches Lernen im Religionsunterricht Evangelische Verlagsanstalt, Leipzig, 2012. 127 Seiten, Fr. 32.90



**Herder Korrespondenz Spezial Irritierende Schönheit**  
Die Kirche und die Kunst

Das Spezialthemenheft der Zeitschrift «Herder Korrespondenz» beleuchtet die Frage nach Kirche und Kunst aus verschiedensten Blickwinkeln. Thematisch findet der Kirchenbau genauso Platz wie die Frage, ob sich kulturelles und soziales Engagement der Kirche gegeneinander ausspielen lassen. Die Bildtheologie, die früher ein festes Element kirchlicher Verkündigung bildete, wird neu reflektiert. Die Populärkultur wird auf religiöses Potenzial durchsucht und die in der heutigen Kirchenkultur stark vernachlässigte Musik kritisch befragt.

Herder Korrespondenz Spezial Irritierende Schönheit Die Kirche und die Kunst Verlag Herder, Freiburg, 2012. 64 Seiten, Fr. 17.90



**Denis McNamara: Kirchen verständlich gemacht**  
Ein illustrierter Führer zur christlichen Architektur

Dieses Handbuch bietet eine praktische Einführung in die Struktur und den Zweck christlicher Architektur: von den frühen biblischen Tempeln über die kunstvollen gotischen Kathedralen bis zu den zeitgenössischen Kirchenbauten. Berücksichtigt werden dabei alle christlichen Bauwerke: Kirchen, Kathedralen, Kapellen, Abteien und Klöster. Detaillierte Zeichnungen und Texte machen dieses Buch zu einem idealen Nachschlagewerk, mit dem Baustile, Materialien, architektonische Elemente und Dekor identifiziert und deren Botschaft entschlüsselt werden kann.

Denis McNamara Kirchen verständlich gemacht Ein illustrierter Führer zur christlichen Architektur Verlag Bassermann, München, 2011. 256 Seiten, Fr. 13.50



**Silvia Henke, Nika Spalinger, Isabel Zürcher (Hrsg.): Kunst und Religion im Zeitalter des Postsäkularen**  
Ein kritischer Reader

Das SSL-Jahresheft 2011 informierte ausführlich über das Nationalfonds-Projekt «Holyspace, Holyways: Untersuchungen zur Rolle zeitgenössischer Kunst in der Vermittlung und Repräsentation von Religion und Religiosität». Im eben erschienenen Buch präsentieren die Dozentinnen der Hochschule Luzern, Design & Kunst das Resultat der dreijährigen Forschungsarbeit. Projekt und Buch tragen die Frage des Religiösen in das säkulare Bildungssystem der Hochschule hinein. Verschiedene Beiträge loten das Feld zwischen subjektiver Religiosität und aufgeklärter Theologie aus und zeigen die Notwendigkeit auf, Religion auch in säkularen Kontexten wie Kunsthochschulen zu thematisieren. Ein Lesebuch für Fachleute und Interessierte aus Kunst, Kunstvermittlung, Kulturwissenschaft, Religionspädagogik und Theologie.

Silvia Henke, Nika Spalinger, Isabel Zürcher (Hrsg.): Kunst und Religion im Zeitalter des Postsäkularen Ein kritischer Reader Verlag transcript, Bielefeld, 2012. 250 Seiten, Fr. 44.20



**Georg Maria Roers (Hrsg.): Im Hause der Blinden**  
Künstlerreden zum Aschermittwoch von 2004 bis 2010

Die anregenden und kritischen Künstlerreden zum Aschermittwoch haben in der Erzdiözese München und Freising Tradition. Unterschiedliche Fachleute beleuchten aus ihrer Perspektive das Verhältnis von Kunst und Kirche. Sie sprechen über Scheitern und Gelingen, Wahrheit und Schönheit, Glaube und Macht. Bereits vor einigen Jahren ist eine umfangreiche Dokumentation dieser Künstlerreden von 1986 bis 2004 erschienen. Der vorliegende Band umfasst die seither gehaltenen Künstlerreden von Jutta Speidel, Stefan Hunstein, Klaus Schultz, Christiane Lange, Wolfgang Frühwald, SAID und Hans Maier. Jeder Rede folgt ein Gespräch mit dem Redner. Zudem enthält der Band die Ansprache von Papst Benedikt XVI. anlässlich des Künstlerempfangs 2009 in der Sixtinischen Kapelle und die Predigt von Erzbischof Reinhard Marx zum Aschermittwoch der Künstler 2009.

Georg Maria Roers (Hrsg.): Im Hause der Blinden Künstlerreden zum Aschermittwoch von 2004 bis 2010 Verlag Sankt Michaelsbund, München, 2010. 208 Seiten, Fr. 19.90



**Ilona Biendarra (Hrsg.): Anders-Orte**  
Suche und Sehnsucht nach dem (Ganz-)Anderen

Michel Foucault prägte den Begriff vom «Anders-Ort» (Heterotopie). Foucault nahm an, dass es Räume gibt, die in besonderer Weise gesellschaftliche Verhältnisse reflektieren, indem sie sie repräsentieren, negieren oder umkehren. Anders-Orte sind real-utopische und dynamische Gegenorte oder Gegenwelten, die in die Gesellschaft hinein gezeichnet sind. Anders-Orte bieten Metaphern, Riten und Praktiken, die von säkularen Weltbeschreibungen vernachlässigt werden, aber für die Lebensbewältigung grundlegend sind. Solche Anders-Orte in unserer Welt wollen die im Buch gesammelten Aufsätze freilegen. Ein besonderer Schwerpunkt liegt auf Anders-Erfahrungen in Kunst und Wissenschaft, Literatur, Philosophie und Theologie.

Ilona Biendarra (Hrsg.): Anders-Orte Suche und Sehnsucht nach dem (Ganz-)Anderen eoS-Verlag, St. Ottilien, 2010. 300 Seiten, Fr. 35.00

## Himmel & Hölle

Literatur- und Bild-Wettbewerb

### Schreiben, zeichnen oder malen im Spektrum einer luftig leichten und hitzig brodelnden Umgebung.

Schicken Sie uns einen kurzen Text (maximum A4 oder mit höchstens 1000 Anschlägen), eine Zeichnung oder kleines Gemälde oder ein Foto (Format maximum A4). Diese enthalten unsere beiden Titelwörter «Himmel» und «Hölle», getrennt oder vereint, in der einen oder anderen Form.

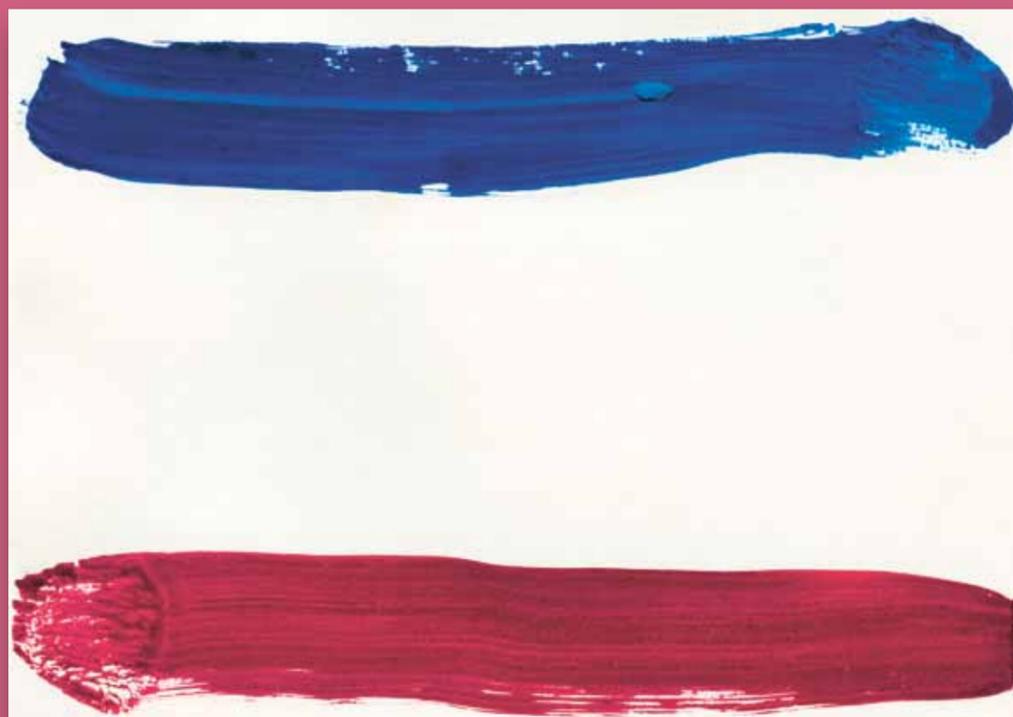
Schreiben, zeichnen oder malen Sie Ihren Text oder Ihr Bild entweder auf eine Karte oder auf maximal eine A4-Seite (Name und Adresse auf der Rückseite) oder senden Sie Ihr Werk digital als PDF-, Word- oder JPEG-Datei (max. 1 MB) mit Ihrer Kontaktadresse an die SSL.

Einsendeschluss ist der 31. März 2013.

Eine Jury wählt anonym die überzeugendsten Texte und/oder Bilder aus. Das beste Werk wird prämiert mit der dreitägigen SSL-Reise an die Biennale in Venedig (19. bis 22. Oktober 2013). Die weiteren besten Werke werden im SSL-Jahrbuch 2013 veröffentlicht.

Die SSL hat das Recht, die eingesandten Texte und Bilder innerhalb des Projektes zu verwenden und zu veröffentlichen. Über den Wettbewerb wird keine Korrespondenz geführt. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen.

SSL-Sekretariat, Barbara Brentini-Schlegel  
Rosengartenstrasse 20a, 6280 Hochdorf  
sekretariat@lukasgesellschaft.ch



## Architektonische und künstlerische Erneuerung religiöser Bauwerke

Beratungskonzept der Schweizerischen St. Lukasgesellschaft – Forum Kunst und Kirche

### Allgemeines

Kirchen und andere religiöse Bauwerke religiöser Bestimmung sind Ausdruck einer bestimmten Kultur und Zeit. Sie sind daher sich wandelnden praktischen Anforderungen und ästhetischen Bedürfnissen ausgesetzt.

Auf Gemeindeebene existieren nur in seltenen Fällen kirchliche Bauämter mit der erforderlichen künstlerisch/architektonischen Kompetenz. Die Denkmalpflege ist nur für die ihr zugeordneten Bauten zuständig. Und staatliche oder private Institutionen sind beim Bau oder bei der Renovation von Kirchen, Kapellen und weiteren religiösen Räumlichkeiten meist auf sich selbst gestellt. Das kann zur Folge haben, dass diese Projekte mit grösserem Aufwand als nötig realisiert und dass Umwege gemacht werden. Es kann auch zu Fehleinschätzung betreffend der architektonischen oder künstlerischen Gewichtung einer Aufgabe führen. Diese wäre leicht zu vermeiden, wenn von Anfang an kompetente Fachleute, welche mit den professionellen Regeln vertraut sind, beigezogen würden.

Es gibt zahlreiche Möglichkeiten, sich in Fragen zur Renovation von Bauten beraten zu lassen, allen voran stehen die Fachstellen der kantonalen Denkmalpflege oder die Sektionen des Schweizer Heimatschutzes.

Betrifft das Problem einen Kirchenbau in architektonischer und künstlerischer Hinsicht, können sich Interessierte an den Vorstand der St. Lukasgesellschaft wenden. Die SSL bietet nämlich in einer solchen Situation eine kostenlose Erstberatung durch Fachleute an, welche im Bereich Kunst und Kirche über einschlägige Erfahrung verfügen.

### Beratungsmöglichkeiten

Die SSL hat in der jüngeren Vergangenheit verschiedene erfolgreiche Beratungen im genannten Bereich durchgeführt. Dabei galt es, zusammen mit den Auftraggebern die Bedürfnisse umsichtig und sorgfältig anzudiskutieren. Im Weiteren war durch

den Berater ein Vorgehenskonzept zu erarbeiten und dieses vorzustellen. Gleichzeitig sind die dem Objekt angemessenen qualitativen Massstäbe zu setzen bzw. diese zu begründen. Im Vorgehenskonzept sind die Terminprognosen, die vertraglichen Bedingungen für die Beratungstätigkeit und eine schrittweise Kontrolle des Vorgehens enthalten. Frühere erfolgreiche Beratungen können dazu richtungsgebend herangezogen werden. Die Beratungen können auf verschiedenen, problemorientierten Stufen erfolgen, welche an dieser Stelle nicht abschliessend aufgeführt sind:

- Einmalige Kontaktaufnahme mit Empfehlungen für weitergehende Aufgaben wie zum Beispiel eine Gesamtbeurteilung, ein Vorgehensvorschlag usw.
- Beratung bei der Planung religiöser Räume oder Bauwerke und der künstlerischen Beiträge.
- Einleiten und Durchführen einer Mediation in schwierigen Sachverhalten oder festgefahrenen Positionen (Bauherrschaft, Nutzerschaft, Behörden und Architekt/Künstler).
- Vorbereitung und Durchführung von Wettbewerben oder Konkurrenzverfahren im Bereich Kirchenbau, Kirchenrenovation oder künstlerischer Gestaltung in religiösen Räumlichkeiten.

### Grundlagen der Beratung

Die Beratungen der SSL richten sich für Verfahrensfragen oder Konkurrenzverfahren nach den entsprechenden Richtlinien des SIA und der VISARTE.

Von den Honoraren für Beratungen, welche durch die Vermittlung der SSL erbracht werden, gelangt ein Anteil in einen zweckgebundenen Fonds der SSL. Diese Mittel werden in die Öffentlichkeitsarbeit in Zusammenhang mit den Beratungen der SSL verwendet. Der Vorstand der SSL erlässt hierzu ein separates Reglement.

Anfragen für Beratungen sind an das Sekretariat der SSL zuhnden des Präsidenten zu richten.

## Schweizerische St. Lukasgesellschaft für Kunst und Kirche

### Die Lukasgesellschaft stellt sich vor

Der Dialog zwischen Kunst und Religion ist eine gesellschaftliche Notwendigkeit. Je mehr das Kostendenken, die Distanz zu den kirchlichen Institutionen sowie die Intoleranz gegenüber nicht-christlichen Religionen das Denken in Gesellschaft und Politik bestimmen, umso wichtiger wird fachliches Wissen und interdisziplinäres Zusammenwirken zwischen Kunst und Kirche bzw. Kultur und Religionen.

Die Schweizerische St. Lukasgesellschaft (SSL) wurde 1924 gegründet mit dem Ziel, in der Kirche zeitgenössische Architektur und Kunst zu fördern und den Dialog zwischen Kirchen, Kunst und Architektur zu pflegen.

Der Lukasgesellschaft gehören rund 300 Mitglieder an: Kunstschaffende, ArchitektInnen, TheologInnen, ReligionswissenschaftlerInnen, KunstpädagogInnen, KunsthistorikerInnen und weitere Kunstinteressierte.

### Hauptaktivitäten der SSL

- Die Lukasgesellschaft berät kirchliche und staatliche Behörden sowie private Institutionen beim Bau, bei der Renovierung oder bei der künstlerischen Ausstattung von Kirchen und Kapellen, religiösen und interreligiösen Räumlichkeiten.
- Die Lukasgesellschaft bietet Aus- und Weiterbildungen im Bereich Kunst und Kirche an.
- Die Lukasgesellschaft berichtet in ihrem Jahrbuch über Aktuelles zum Thema Kunst und Kirche.
- Die Lukasgesellschaft veranstaltet oder unterstützt Tagungen, Vorträge, Exkursionen, Reisen sowie Ausstellungen im Bereich Kunst und Religion.
- Auf der Website weist die Lukasgesellschaft auf aktuelle Ausstellungen ihrer Mitglieder sowie auf Publikationen im Bereich Kunst und Kirche hin.
- Die Lukasgesellschaft hat verschiedene Publikationen und Kunstblätter kreiert, die im SSL-Sekretariat noch erhältlich sind: [www.lukasgesellschaft.ch/publikationen](http://www.lukasgesellschaft.ch/publikationen)

### Vorstandsthemen der SSL 2011 und 2012

Der SSL-Vorstand befasste sich an seinen vier Sitzungen sowie an bilateralen Treffen mit folgenden Fragen:

- Kreation vom Prototyp Jahrbuch SSL 2011 sowie der SSL-Tischsets
- Kreation regelmässiger Online-Rundmails
- Erarbeitung eines Konzepts für Bauberatungen
- Schaffung von regelmässigen Regio-Treffen für SSL-Mitglieder
- Schaffung eines ökumenischen «Tag für Kunst und Kirche» (jeweils am Lukastag, 18. Oktober)
- Bessere Vernetzung der Adressverwaltung zwischen Internet, Buchhaltung und Adressadministration
- Einarbeitung der neuen SSL-Sekretärin Barbara Brentini
- Suche weiterer SSL-Vorstandsmitglieder
- Planung SSL-Jahrbuch 2012
- Suche nach einem Revisor-Ersatz für den verstorbenen Hans-Peter von Ah
- Vorbereitung der gv 2012 in Solothurn

### Vorstand SSL

Ulrike Büchs, evang.-ref. Pfarrerin, Winterthur  
 Marcel Ferrier, Architekt BSA/SIA, St. Gallen  
 Peter Fierz, Architekt BSA/SIA, Basel  
 Veronika Kuhn, Kunst- und Kulturpädagogin, Kilchberg  
 Jörg Niederberger (Vize-Präsident), Künstler, Büren NW  
 Lukas Niederberger (Präsident), kath. Theologe, Rigi-Klösterli

### Auszug aus dem Protokoll der SSL-Generalversammlung 2012

Die gv findet am Samstag, 17. März 2012, im Ordinariat des Bistums Basels in Solothurn statt.

Das Protokoll der gv vom 30. März 2011 in Zürich wird einstimmig genehmigt und verdankt. Rechnung, Bilanz und Budget werden einstimmig angenommen, dem Vorstand wird Décharge erteilt. Der Revisorenbericht wird nach einer Gedenkminute für den verstorbenen Revisor Hans-Peter von Ah einstimmig genehmigt.

Bei den Gesamterneuerungswahlen des Vorstandes wurden alle Mitglieder einstimmig wiedergewählt. Die beiden Architekten Marcel Ferrier und Peter Fierz haben einen baldigen Rücktritt in Aussicht gestellt. Neu wurde Veronika Kuhn, Kunst- und Kulturpädagogin, in den Vorstand gewählt.

Als Ersatz für Hans-Peter von Ah hat sich Johanna Näf bereit erklärt, die Revision einmalig durchzuführen. Sie wird einstimmig für diese Tätigkeit gewählt.

Wegen des sehr aufwändigen Jahrbuchs, dessen Selbstkostenpreis 20 Franken beträgt, wurde per 1. Januar 2013 eine Erhöhung des Mitgliederbeitrags von 60 auf 80 Franken entschieden. Mitglieder, die sich in einer finanziell sehr schwierigen Situation befinden, können an das SSL-Sekretariat gelangen, um eine Reduktion zu erwirken.

Dem Gastgeber der gv, Weihbischof Martin Gächter, sowie dem Organisator der gv und des kulturellen Folgeprogramms, Peter Fierz, wurde mit Applaus und einem kleinen Präsent gedankt.

Die nächste gv der SSL findet am Samstag, 16. März 2013, in Luzern statt. Der Ort sowie das anregende kulturelle Begleitprogramm werden den SSL-Mitgliedern rechtzeitig mitgeteilt.

### SSL-Kulturreise an die Biennale Venedig Kunst und Religion begegnen

Vier Tage eintauchen in die «Serenissima», die erlauchteste Stadt. Gemeinsame Führungen durch Biennale-Pavillons. Mit verschiedenen Begegnungen mit Fachleuten vor Ort und Freizeit für individuelle Besichtigungen in der Lagunenstadt.

Beschränkte Anzahl: 30 Personen

Termin: Donnerstag, 19. bis Sonntag, 22. September 2013  
 Kosten pro Person für Hotel mit Frühstück, Reise, Leitung, Eintritt und Führungen: im Doppelzimmer Fr. 1000.–, im Einzelzimmer Fr. 1200.–

Anmeldung mit Mailadresse bis 30. April 2013 an:  
 Lukas Niederberger, Waldstätterstrasse 9, 6003 Luzern  
 Telefon +41 (0)79 755 25 90, [lukas.niederberger@mailworld.ch](mailto:lukas.niederberger@mailworld.ch)





## Impressum

Herausgeberin  
Schweizerische St. Lukasgesellschaft  
für Kunst und Kirche  
Societas Sancti Lucae SSL  
Société Suisse de Saint-Luc  
Società Svizzera di San Luca  
Societad Svizra da Sogn Lucas

Redaktion: Lukas Niederberger  
(Chefredaktion, [info@lukasgesellschaft.ch](mailto:info@lukasgesellschaft.ch))

Jörg Niederberger

Gestaltung: Jörg Meyer, Luzern

Druck:

Auflage: 900 Exemplare

ISSN 2235-2023

Das Jahresheft ist zu beziehen bei:

SSL-Sekretariat, Barbara Brentini-Schlegel

Rosengartenstrasse 20a, 6280 Hochdorf

Telefon 041 310 15 88

[sekretariat@lukasgesellschaft.ch](mailto:sekretariat@lukasgesellschaft.ch)

[www.lukasgesellschaft.ch](http://www.lukasgesellschaft.ch)

Kosten: Für SSL-Mitglieder Fr. 20.– inklusive Versandkosten

Für Nicht-Mitglieder Fr. 25.– inklusive Versandkosten

Fotos

Umschlag, Seiten 50 bis 55: Christian Hartmann, Luzern

Seiten 23 bis 27: Jörg Niederberger

Seite 62 links: Roland Spring

Die übrigen Fotos wurden uns von den AutorInnen  
zur Verfügung gestellt.

## Dank

Nach dem Prototyp des Jahresheftes 2011 und den vielen sehr positiven Rückmeldungen soll das Jahrbuch der SSL langfristig weitergeführt werden. Allen ehrenamtlichen Autorinnen und Autoren danken wir von ganzem Herzen für ihre wertvollen Beiträge.

Ein besonderer Dank geht an den Co-Redaktor Jörg Niederberger. Und Jörg Meyer ein grosses Kompliment für seine Innovation, Kompetenz und Leidenschaft beim Gestalten dieses Jahrbuchs.

Christus  
je 45.-



Ensemble (9 Skulpturen Artists Proofs)  
mit Plexiglastox 350.-

